

Sammlung Göschen

Griechische Literaturgeschichte

von

Prof. Dr. Alfred Gercke


HARVARDIANAE ACADEMIAE IN NOV ANG SIGILLUM
VE RI TAS



Sammlung Göschen

Je in elegantem Leinwandband **80 Pf.**

G. J. Göschen'sche Verlagshandlung, Leipzig.

Geometrie, Analytische, der Ebene v. Professor Dr. M. Simon in Straßburg. Mit 57 Figuren. Nr. 65.

— — Aufgabensammlung zur Analyt. Geometrie der Ebene von O. Th. Bürklen, Professor am Realgymnas. in Schw.-Gmünd. Mit 32 Figuren. Nr. 256.

— **Analytische, des Raumes** von Prof. Dr. M. Simon in Straßburg. Mit 28 Abbildungen. Nr. 89.

— **Darstellende**, v. Dr. Rob. Haußner, Prof. a. d. Techn. Hochschule Karlsruhe. I. Mit 110 Figuren. Nr. 142.

— **Ebene**, von G. Mahler, Professor am Gymnasium in Ulm. Mit 111 zweifarb. Fig. Nr. 41.

— **Projektive**, in synthet. Behandlung von Dr. Karl Doehlemann, Prof. an der Universität München. Mit 85 zum Teil zweifarb. Figuren. Nr. 72.

Geschichte, Badische, von Dr. Karl Brunner, Prof. am Gymnasium in Pforzheim und Privatdozent der Geschichte an der Techn. Hochschule in Karlsruhe. Nr. 230.

— **Bayerische**, von Dr. Hans Ockel in Augsburg. Nr. 160.

— **des Byzantinischen Reiches** von Dr. K. Roth in Kempten. Nr. 190.

— **Deutsche, im Mittelalter** (bis 1500) von Dr. F. Kurze, Oberl. am Kgl. Luisengymn. in Berlin. Nr. 33.

— — **im Zeitalter der Reformation u. der Religionskriege** von Dr. F. Kurze, Oberlehrer am Kgl. Luisengymnasium in Berlin. Nr. 34.

— **Französische**, von Dr. R. Sternfeld, Prof. a. d. Univers. Berlin. Nr. 85.

— **Griechische**, von Dr. Heinrich Swoboda, Professor an der deutschen Universität Prag. Nr. 49.

— **des 19. Jahrhunderts** v. Oskar Jäger, o. Honorarprofessor an der Univers. Bonn. 1. Bdchn.: 1800—1852. Nr. 216.

Geschichte des 19. Jahrhunderts von Oskar Jäger, o. Honorarprof. an der Universität Bonn. 2. Bdchn.: 1853 bis Ende d. Jahrh. Nr. 217.

— **Israels** bis auf die griech. Zeit von Lic. Dr. J. Benzinger. Nr. 231.

— **Lothringens**, von Dr. Herm. Derichsweiler, Geh. Regierungsrat in Straßburg. Nr. 6.

— **des alten Morgenlandes** von Dr. Fr. Hommel, Prof. a. d. Univers. München. M. 6 Bild. u. 1 Kart. Nr. 43.

— **Österreichische**, I: Von der Urzeit bis 1626 von Hofrat Dr. Franz von Krones, Prof. a. d. Univ. Graz. Nr. 104.

— — II: Von 1526 bis zur Gegenwart von Hofrat Dr. Franz von Krones, Prof. an der Univ. Graz. Nr. 105.

— **Römische**, neubearb. von Realgymnasial-Dir. Dr. Jul. Koch. Nr. 19.

— **Russische**, v. Dr. Wilh. Reeb, Oberl. am Ostergymnasium in Mainz. Nr. 4.

— **Sächsische**, von Prof. Otto Kaemmel, Rektor des Nikolaigymnasiums zu Leipzig. Nr. 100.

— **Schweizerische**, von Dr. K. Dändliker, Prof. a. d. Univ. Zürich. Nr. 188.

— **der Malerei** siehe: Malerei.

— **der Mathematik** s.: Mathematik.

— **der Musik** siehe: Musik.

— **der Pädagogik** siehe: Pädagogik.

— **des deutschen Romans** s.: Roman.

— **der deutschen Sprache** siehe: Grammatik, Deutsche.

Gesundheitslehre. Der menschliche Körper, sein Bau und seine Tätigkeiten, von E. Rebmann, Oberrealschuldirektor in Freiburg i. B. Mit Gesundheitslehre von Dr. med. H. Seiler. Mit 47 Abb. u. 1 Taf. Nr. 18.

Gewerbewesen von Werner Sombart, Professor an d. Universität Breslau. I. II. Nr. 203. 204.

Gletscherkunde von Dr. Fritz Machaček in Wien. Mit 5 Abbild. im Text und 11 Tafeln. Nr. 154.

Gottfried von Straßburg. Hartmann von Aue, Wolfram von Eschenbach u. Gottfried von Straßburg. Auswahl aus dem höf. Epos mit Anmerkungen und Wörterbuch von Dr. K. Marold, Prof. am Kgl. Friedrichskollegium zu Königsberg i. Pr. Nr. 22.

Grammatik, Deutsche, und kurze Geschichte der deutschen Sprache von Schulrat Professor Dr. O. Lyon in Dresden. Nr. 20.

— **Griechische,** I: Formenlehre von Dr. Hans Meltzer, Professor an der Klosterschule zu Maulbronn. Nr. 117.

— — II: Bedeutungslehre und Syntax von Dr. Hans Meltzer, Professor an der Klosterschule zu Maulbronn. Nr. 118.

— **Lateinische.** Grundriß der lateinischen Sprachlehre von Professor Dr. W. Votsch in Magdeburg. Nr. 82.

— **Mittelhochdeutsche.** Der Nibelunge Nôt in Auswahl und mittelhochdeutsche Grammatik mit kurzem Wörterbuch von Dr. W. Golther, Prof. a. d. Universität Rostock. Nr. 1.

— **Russische,** von Dr. Erich Berneker, Professor an der Universität Prag. Nr. 66.

— — siehe auch: Russisches Gesprächsbuch. — Lesebuch.

Handelskorrespondenz, Deutsche, von Prof. Th. de Beaux, Oberlehrer an der Öffentlichen Handelslehranstalt und Lektor an der Handelshochschule zu Leipzig. Nr. 182.

— **Englische,** von E. E. Whitfield, M. A., Oberlehrer an King Edward VII Grammar School in King's Lynn. Nr. 237.

Handelskorrespondenz, Französische, von Professor Th. de Beaux, Oberlehrer a. d. Öffentlichen Handelslehranstalt u. Lektor an der Handelshochschule zu Leipzig. Nr. 183.

— **Italienische,** von Professor Alberto de Beaux, Oberlehrer am Kgl. Institut S. S. Annunziata in Florenz. Nr. 219.

Handelspolitik, Auswärtige, von Dr. Heinr. Sieveking, Prof. an der Universität Marburg. Nr. 245.

Harmonielehre von A. Halm. Mit vielen Notenbeilagen. Nr. 120.

Hartmann von Aue, Wolfram von Eschenbach und Gottfried von Straßburg. Auswahl aus dem höfischen Epos mit Anmerkungen und Wörterbuch von Dr. K. Marold, Professor am Königlichen Friedrichskollegium zu Königsberg i. Pr. Nr. 22.

Hauptliteraturen, Die, d. Orients v. Dr. M. Haberlandt, Privatdoz. a. d. Universität Wien. I. II. Nr. 162. 163.

Heldensage, Die deutsche, von Dr. Otto Luitpold Jiriczek, Prof. an der Universität Münster. Nr. 32.

— siehe auch: Mythologie.

Herder, Der Cid. Geschichte des Don Ruy Diaz, Grafen von Bivar. Herausgegeb. u. erläutert von Prof. Dr. Ernst Naumann in Berlin. Nr. 36.

Industrie, Anorganische Chemische, v. Dr. Gust. Rauter in Charlottenburg. I: Die Leblancsodaindustrie und ihre Nebenzweige. Mit 12 Tafeln. Nr. 205.

— — II: Salinenwesen, Kalisalze, Düngerindustrie und Verwandtes. Mit 6 Tafeln. Nr. 206.

— — III: Anorganische Chemische Präparate. Mit 6 Tafeln. Nr. 207.

— **der Silikate, der künstl. Bausteine und des Mörtels.** I: Glas- und keramische Industrie von Dr. Gustav Rauter in Charlottenburg. Mit 12 Tafeln. Nr. 233.

— — II: Die Industrie der künstlichen Bausteine und des Mörtels. Mit 12 Tafeln. Nr. 234.

Integralrechnung von Dr. Friedr. Junker, Professor am Karlsgymn. in Stuttgart. Mit 89 Fig. Nr. 88.

— Repetitorium und Aufgabensammlung zur Integralrechnung von Dr. Friedrich Junker, Professor am Karlsgymnasium in Stuttgart. Mit 50 Figuren. Nr. 147.

Kartenkunde, geschichtlich dargestellt von E. Gelcich, Direktor der k. k. Nautischen Schule in Lussinpiccolo und F. Sauter, Professor am Realgymnasium in Ulm, neu bearbeitet von Dr. Paul Dinse, Assistent der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin. Mit 70 Abbildungen. Nr. 30.

Kirchenlied. Martin Luther, Thom. Murner, und das Kirchenlied des 16. Jahrhunderts. Ausgewählt und mit Einleitungen und Anmerkungen versehen von Professor G. Berlit, Oberlehrer am Nikolaigymnasium zu Leipzig. Nr. 7.

Klimalehre von Professor Dr. W. Köppen, Meteorologe der Seewarte Hamburg. Mit 7 Tafeln und 2 Figuren. Nr 114.

Kolonialgeschichte von Dr. Dietrich Schäfer, Professor der Geschichte an der Universität Berlin. Nr. 156.

Kompositionslehre. Musikalische Formenlehre von Stephan Krehl. I. II. Mit vielen Notenbeispielen. Nr 149. 150.

Körper, der menschliche, sein Bau und seine Tätigkeiten, von E. Rebmann, Oberrealschuldirektor in Freiburg i. B. Mit Gesundheitslehre von Dr. med. H. Seiler. Mit 47 Abbildungen und 1 Tafel. Nr. 18.

Kristallographie von Dr. W. Bruhns, Professor an der Universität Straßburg. Mit 190 Abbild. Nr. 210.

Kudrun und Dietrichepen. Mit Einleitung und Wörterbuch von Dr. O. L. Jiriczek, Professor an der Universität Münster. Nr. 10.

— — siehe auch: Leben, Deutsches, im 12. Jahrhundert.

Kultur, Die, der Renaissance. Gesittung, Forschung, Dichtung von Dr. Robert F. Arnold, Privatdozent an der Universität Wien. Nr 189.

Kulturgeschichte, Deutsche, von Dr. Reinh. Günther Nr 56.

Künste, Die graphischen, von Carl Kampmann, Fachlehrer a. d. k. k. Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt in Wien. Mit zahlreichen Abbildungen und Beilagen Nr. 75.

Kurzschrift siehe: Stenographie

Länderkunde von Europa von Dr. Franz Heiderich, Professor am Francisco-Josephinum in Mödling Mit 14 Textkärtchen und Diagrammen und einer Karte der Alpeneinteilung. Nr 62.

— **der außereuropäischen Erdteile** von Dr Franz Heiderich, Prof. a Francisco-Josephinum in Mödling. Mit 11 Textkärtchen u. Profil. Nr 63.

Landeskunde von Baden von Prof Dr O. Kienitz in Karlsruhe. M. Profil. Abbildungen und 1 Karte Nr. 199

— **des Königreichs Bayern** von Dr W. Götz, Professor an der Kgl. Techn. Hochschule München Mit Profilen, Abbild. u. 1 Karte. Nr 176.

— **von Elsaß-Lothringen** von Prof. Dr R. Langenbeck in Straßburg i E. Mit 11 Abbildgn. u. 1 Karte. Nr 215

— **der Iberischen Halbinsel** von Dr. Fritz Regel, Professor an der Universität Würzburg Mit 8 Kärtchen und 8 Abbildung. im Text und 1 Karte in Farbendruck Nr 235.

— **von Österreich-Ungarn** von Dr Alfred Grund, Privatdozent an der Universität Wien. Mit 10 Textillustration. und 1 Karte. Nr. 244.

— **des Königreichs Sachsen** v. Dr. J. Zemmrich, Oberlehrer am Realgymnas. in Plauen. Mit 12 Abbildungen u 1 Karte. Nr. 258.

— **von Skandinavien** (Schweden, Norwegen u. Dänemark) von Heinr Kerp, Lehrer am Gymnasium und Lehrer der Erdkunde am Comenius-Seminar zu Bonn. Mit 11 Abbild. und 1 Karte. Nr. 202.

Sammlung Göschen Je in elegantem Leinwandband 80 Pf.

G. J. Göschen'sche Verlagshandlung, Leipzig.

Landeskunde des Königreichs Württemberg v. Dr. Kurt Hassert, Professor d. Geographie an der Handelshochschule in Köln. Mit 16 Vollbildern und 1 Karte. Nr. 157.

Landwirtschaftliche Betriebslehre von Ernst Langenbeck in Bochum. Nr. 227.

Leben, Deutsches, im 12. Jahrhundert. Kulturhistorische Erläuterungen zum Nibelungenlied und zur Kudrun. Von Professor Dr. Jul. Dieffenbacher in Freiburg i. B. Mit 1 Tafel und 30 Abbildungen. Nr. 93.

Lessings Emilia Galotti. Mit Einleitung und Anmerkungen von Prof. Dr. W. Votsch. Nr. 2.

— **Minna v. Barnhelm.** Mit Anm. von Dr. Tomaschek. Nr. 5.

Licht. Theoretische Physik II. Teil: Licht und Wärme. Von Dr. Gust. Jäger, Professor an der Universität Wien. Mit 47 Abbildungen. Nr. 77.

Literatur, Althochdeutsche, mit Grammatik, Übersetzung und Erläuterungen von Th. Schauffler, Professor am Realgymnasium in Ulm. Nr. 28.

Literaturdenkmäler des 14. u. 15. Jahrhunderts. Ausgewählt und erläutert von Dr. Hermann Jantzen in Breslau. Nr. 181.

— **des 16. Jahrhunderts I: Martin Luther, Thom. Murner u. das Kirchenlied des 16. Jahrhunderts.** Ausgewählt und mit Einleitungen und Anmerkungen versehen von Prof. G. Berlit, Oberlehrer am Nikolaigymnasium zu Leipzig. Nr. 7.

— **II: Hans Sachs.** Ausgewählt und erläutert von Prof. Dr. Jul. Sahr, Oberlehrer a. D. am Kgl. Kadettenkorps zu Dresden. Nr. 24.

Literaturen, Die, des Orients. I. Teil: Die Literaturen Ostasiens und Indiens v. Dr. M. Haberlandt, Privatdozent an der Universität Wien. Nr. 162.

— II. Teil: Die Literaturen der Perser, Semiten und Türken, von Dr. M. Haberlandt, Privatdozent an der Universität Wien. Nr. 163.

Literaturgeschichte, Deutsche, von Dr. Max Koch, Professor an der Universität Breslau. Nr. 31.

— **Deutsche, der Klassikerzeit** von Carl Weitbrecht, Professor an der Technischen Hochschule Stuttgart Nr. 161.

— **Deutsche, des 19. Jahrhunderts** von Carl Weitbrecht, Professor an der Technischen Hochschule Stuttgart. I. II. Nr. 134. 135.

— **Englische,** von Dr. Karl Weiser in Wien. Nr. 69.

— **Griechische,** mit Berücksichtigung der Geschichte der Wissenschaften von Dr. Alfred Gercke, Professor an der Universität Greifswald Nr. 70.

— **Italienische,** von Dr. Karl Voßler, Professor a. d. Universität Heidelberg. Nr. 125.

— **Portugiesische,** von Dr. Karl von Reinhardstoettner, Professor an der Kgl. Technischen Hochschule in München. Nr. 213.

— **Römische,** von Dr. Hermann Joachim in Hamburg. Nr. 52.

— **Russische,** von Dr. Georg Polonskij in München. Nr. 166.

— **Spanische,** von Dr. Rudolf Beer in Wien. I. II. Nr. 167. 168.

Fortsetzung auf der 8. Vorsatzseite!

Sammlung Göschen

Griechische Literaturgeschichte

mit Berücksichtigung der Geschichte der Wissenschaften

von

Dr. Alfred Gercke

o. ö. Professor der klassischen Philologie in Greifswald

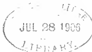
Zweite, umgearbeitete Auflage

Zweiter Abdruck

Leipzig

G. J. Göschen'sche Verlagshandlung

1905



Spamersche Buchdruckerei in Leipzig.

Meiner lieben Frau

Anna, geb. Albrecht

und

meiner lieben Schwester

Marie Gercke.

Literaturnachweise.

In erster Linie kommen die ganz oder bruchstückweise erhaltenen Dichter und Schriftsteller in Betracht. Namentlich sind, da die Erhaltung ganzer Werke häufig dem Zufalle, nicht immer dem Verdienste verdankt wird, von größter Bedeutung die Fragmentsammlungen, die für die Dichter zum größten Teil, für die Prosaiker erst teilweise veranstaltet sind.

Von größeren Werken über die Literaturgeschichte sind zu nennen:

Bernhardy, Grundriß der griech. Lit. 2 Bd. Halle 1836 u. 45. I[4] 1876 (innere Geschichte), II[3] 1880 (Poesie). Konstruktionen auf Grund Hegelscher Geschichtsphilosophie, veraltet. Davon abhängig

Nicolai, Geschichte der griech. Lit. Magdeburg 1867, 2. Aufl. 1873 ff., unbedeutend und stellenweise schlecht.

K. O. Müller, Geschichte der griech. Lit. bis auf das Zeitalter Alexanders 2 Bd. Breslau 1841. Aus dem Nachlasse des Verfassers herausgegeben. 4. Aufl. 1882—84. Ein Werk aus einem Gusse, in edler Sprache, ohne den Ballast der Kritik, leider ein Torso.

Th. Bergk, Griech. Literaturgesch. 4 Bd. Berlin 1872 (I) und 1883—87 (II—IV). Der Verfasser, der selbst nur Bd. I ediert hat, war ebenso scharfsinnig und selbständig wie einseitig und einsam, ohne Fühlung mit der gesamten Forschung; trotz des großen Umfanges sind nur einige Partien, namentlich die ältere Poesie, behandelt.

Sittl, Geschichte der griech. Lit. bis auf Alexander d. Gr., München 1884—87, 3 Bd., unselbständig und unzuverlässig.

Christ, Geschichte der griech. Lit. bis auf die Zeit Justinians, München 1888; 3. Aufl. 1897. Für Studenten der Philologie bestimmt; das einzige brauchbare Nachschlagebuch trotz vielfacher Versehen.

Susemihl, Gesch. der griech. Lit. in der Alexandrinerzeit, Leipzig 1891/2, 2 Bd. Für Philologen unentbehrlich wegen des gelehrten Apparates.

Dazu kommen viele Spezialwerke, die hier nicht aufgezählt werden können, besonders die Arbeiten von Diels, Rohde, Usener und v. Wilamowitz-Möllendorff.

Von Werken über die politische Geschichte Griechenlands sei für die ältere Zeit namentlich genannt: Geschichte des Altertums von Eduard Meyer, Bd. 2, Stuttgart 1893, worin die Literaturgeschichte trefflich gewürdigt ist.

Für die Geschichte der Wissenschaften oder auch nur die der exakten Wissenschaften gibt es kein brauchbares, zusammenfassendes Werk; Spezialdarstellungen wie die Philosophie der Griechen von Zeller (6 Bd.) und der Grundriß von Überweg (Bd. I), die Geschichte der Mathematik von Cantor 2c. können hier ebenfalls nicht aufgeführt werden.

Die Ausführung und Begründung einiger Abschnitte, besonders der §§ 2—4, 32, 34, behalte ich mir vor.

Inhalt.

Seite

I. Buch. Die älteste Zeit.

II. Buch. Die Blütezeit.

I. Buch. Die älteste Zeit.

§ 1. **Anfänge.** Aller Anfang ist dunkel in der historischen Überlieferung, wenige Lichter weisen dem Forscher den Weg, und eine Darstellung der Anfänge wird nur ermöglicht durch die ergänzende Phantasie.

Vor der Mitte des 2. Jahrtausends v. Chr. führten große Völkerwanderungen ein buntes Gemisch griechischer Nomadenstämme mit ihren Ochsenkarren auf die Balkanhalbinsel und einzelne Horden übers Meer nach Asien und Afrika bis an die Grenze des Pharaonenreiches. Auf der europäischen Halbinsel wurden sie zuerst ansässig, die äolischen Stämme in Thessalien, Böotien, der Peloponnes, später dazwischen eingekeilt die Jawonen (Jonier) in Attika und auf Euböa, im Nordwesten die dorischen Völkerschaften; auch manche Inseln wurden besiedelt: Lesbos mit dem gegenüberliegenden asiatischen Festlande von Thessalien, Kreta, Rhodos und die entfernte Kypros von der Peloponnes aus. Hier wie an den Küsten des Ägäischen Meeres fanden die Barbaren eine weit überlegene orientalische Kultur vor, die „mykenische", und nahmen sie an: sie lernten neben der Bronze Edelmetalle kennen, später auch Eisen, mit Streitwagen und turmartigen Schilden kämpfen, semitische Paläste und Zwingburgen aus Felsblöcken bewohnen. Ackerbau und Viehzucht entwickelten sich, nur Industrie und Han-

del lagen zunächst noch in fremden Händen. Durch fremde Vermittelung erhielten die Griechen die ersten Kunsterzeugnisse: Gefäße, Grabschmuck, Götteridole, die sie in roher Weise auch nachahmten.

Es konnte nicht fehlen, daß sich halb semitische Einflüsse der Urbewohner auch im religiösen Leben geltend machten: aus dem Oriente stammte der Glaube an ein schattenhaftes Fortleben der Seelen im Hades. Blutrache und Menschenopfer bezeichnen den Standpunkt auch der Griechen. Sie verbrannten noch ihre Toten und kannten kaum dumpfen Geisterglauben oder Ahnenkult, brachten vielmehr religiöse Überzeugungen mit von den Mächten des Lichtes, den segenspendenden Naturgöttern, den Förderern des Krieges, der Jagd, des Ackerbaues.

Tief aber wurde jetzt die Phantasie erregt durch die hohen Berge, die Waldtäler, das weite Meer. Der am nördlichen Rande Thessaliens gelegene Olympos wurde zum Göttersitze, auf Kypros wohl ein gleichbenannter Berg; auf dem Oita wohnten Morgen- und Abendstern; wilde Bergriesen, die Kyklopen, hausten auf anderen Bergen, in Thessalien auf Ossa und Pelion; die Bergfrau oder Muse sprach am Quell, Dämonen beleben das Meer; bei der Styx in Arkadien war der Eingang zur Unterwelt. Alle Naturvorgänge wurden auf Lebensäußerungen persönlicher Wesen, auf ihren Streit oder ihre Liebe, zurückgeführt, und den furchtbaren, übernatürlichen Gestalten wurden wenige menschliche Züge beigemischt. Ihr Walten erkannte der Mensch auch in seinen Erlebnissen.

Diese Anschauungen wurden zusammengefaßt, ausgesprochen, weitergebildet in gebundener Rede, deren Formen zunächst noch unbeholfen altertümlich waren; alte Kurzzeilen mit drei Hebungen und Auftakt haben

sich noch lange erhalten in Sprichwörtern und Volksliedern. Die Betonung war nicht die der Prosa, auch noch nicht ausschließlich bedingt durch Länge und Kürze der Silben (Quantität); der rhythmische, aber vielleicht noch nicht regelmäßige Wechsel betonter und unbetonter Silben begann, das Band der poetischen Sprache, den Vers, zu bilden.

Die freien Männer sangen oder trugen melodramatisch zur Zither selbander ihre Lieder vor, wie es noch Alexander der Große als Knabe mit einem Genossen übte; das ganze Volk dichtete und sang, die besten Lieder wurden weiter verbreitet. Der Klagegesang ertönte bei Bestattungen, von dem eintönigen Jammern der Frauen begleitet; bei Hochzeiten wurde der Hymenaios im Brautzuge gesungen. Den Sieg feierte man mit frohem Paiane im Marsche, sonstige Feste mit Paianen oder anderen Gesängen, im Tanzschritt gehend oder beim Festmahle sitzend. Hier erscholl auch das Lied, das den Ruhm der Männer kündete, das Heldenlied. Schlicht und einfach werden sie alle gewesen sein, das „ie“ oder „ie Paian“ ertönte immer wieder wie das „o Hymenaie“ oder das „ai, ai“ der Klage und des Schnitterliedes. Einfach wie ein semitischer Psalm ist auch das Siegeslied Achills: „Wir haben großen Ruhm gewonnen, den göttlichen Hektor haben wir erschlagen, zu dem die Troer in der Stadt wie zu einem Gotte ihr Flehen erhoben.“ Einfach und gemessen werden auch die Reigen und Rundtänze gewesen sein, die auf dem Tanzplatze, dem Chore, aufgeführt wurden.

So bildeten sich bei den äolischen Stämmen die ersten Anfänge der Lyrik heraus und besonders der Götter- und Heldensage: das war das Werk der Olympischen Muse.

Das Epos.

§ 2. Die ältesten Heldenlieder der Äolier. Die Kriegszüge der äolischen Stämme gaben den Anstoß zu einer historischen Einrahmung und Ausgestaltung des alten Göttermythos, der sich im Heldensange niederschlug und fortbildete.

Noch späte Sagen wußten von einem Siege Achills und Patroklos' über Paris an dem thessalischen Grenzflusse Spercheios zu berichten; Hektor kämpfte auf Chios und soll in Böotien begraben worden sein; Helena wurde ihren Brüdern von Theseus geraubt und nach der attischen Feste Aphidna geschleppt, auch in Attika saßen Troer; die äolische Stadt Oichalia lieferte der Zorn des gekränkten Helden Meleager fast dem belagernden Feinde in die Hände. Götter waren es, die hier stritten, denn mannigfache Lokalkulte haben Spuren ihrer einst allgemeineren göttlichen Verehrung bewahrt, so des (Zeus-) Agamemnon, Diomedes, Achilleus, Thersites und Talthybios, Aineias, Hektor und Paris.

Namentlich die gewaltigen Kriegszüge, die die Sagenbildung vorwiegend beschäftigten, waren unter göttlicher Führung erfolgt. Die Besiedelung von Lesbos und Tenedos sowie die Kämpfe im Norden der kleinasiatischen Küste gingen von der Landschaft Phthia in Thessalien aus, ihr Leiter war der Götterjüngling Achilleus. Diomedes zog mit seinen Argeiern (ein Argos lag in Thessalien, zwei in der Peloponnes) gegen den Thrakischen Chersones und die Teuthrantische Landschaft Kleinasiens, wo seit Jahrhunderten indogermanische Völker, die Phryger, saßen. Mykenai und Argos in der Peloponnes, dazu Lakedaimon (L. auch auf Kypros) entsandten ihre Scharen nach Südosten unter Agamemnon und Menelaos; von Sala-

mis, wohl dem Kyprischen, zog Teukros aus; ihre Gegner scheinen die Lykier am Xanthos im Südwesten Kleinasiens und die Völker des Ostens gewesen zu sein. Die Göttin Helena wurde sogar bis Ägypten entführt. An den Zügen der nördlichen wie der südlichen Äolier scheint Aias teilgenommen zu haben, der am Malischen Meerbusen (wie auf den Inseln Ägina, Kythera, Kypros ?) zu Hause war und z. T. göttliche Verehrung genoß, aber später in die Doppelgestalt des kleinen und des großen Aias zerlegt wurde.

Wie in der Wirklichkeit die kriegerischen Stämme sich zusammentaten, so schlossen sich auch in der Sage die vielfachen historischen Heerzüge eines längeren Zeitraumes zusammen zu einem einzigen gemeinsamen Kriegszuge gegen die Dardaner und Trojaner, zu deren Bundesgenossen nun die weit entfernten Lykier wurden. Nur durch Stürme verschlagen gelangten Helena nach Sidon, Menelaos nach Ägypten. Die zur schönsten Frau gewordene Göttin wurde entführt von Paris oder Alexander, zwei in der Sage in einen verschmolzenen Helden; sie selbst wurde zur rechtmäßigen Gattin des Menelaos, ihr Raub der Anlaß des Krieges. Um Menelaos und den Heerfürsten Agamemnon scharten sich die übrigen Helden nunmehr als ihre Bundesgenossen oder Mannen. Achäer und Argeier wurden sie alle nach einzelnen Stämmen oder Städten genannt, dazu kamen Danaer, deren Name verschollen ist bis auf die Danona einer ägyptischen Inschrift (um 1206).

Achill trat zeitweilig zurück: man glaubte ihn spät hinzugekommen und dann bald auf Zeus' Anstiften mit Agamemnon zerfallen. Und doch wurde sein verderblicher Zorn und früher Tod bei der fast dramatischen Ausgestaltung der Sage zu ihrem Mittelpunkte, dahinter

trat die Eroberung der Feste zurück. Unzählige Helden wie der einstige Kriegsgott Thersites wurden mit der Zeit dem alten Kerne angegliedert, so daß die Griechen im offenen Heerlager eine mehr als zehnfache Übermacht besaßen gegen die in der Zwingburg des Ilos hausenden Troer. Erst später erhielten auch diese eine große Anzahl Bundesgenossen, darunter noch einmal Lykier unter anderen Führern, die Panachäer dafür ein ummauertes Schiffslager.

Je länger, je mehr Lokalsagen historischer oder mythischer Herkunft wurden eingeflochten, auch Märchenzüge verwertet und manche Fäden in der freien Phantasie der Sänger fortgesponnen. So entstanden die Heldenlieder vom trojanischen Kriege.

Daneben sind unzählige andere Sagen wenigstens im Keime bei den Äoliern entwickelt. Von Aulis in Thessalien fuhren nicht nur die Eroberer Trojas aus, sondern auch die Argonauten, die das goldene Vließ suchten, das wie die Helena geraubt war — ursprünglich ein gleichartiger Naturmythos, der Raub der goldenen, strahlenden Wolke, die Regen und Segen spendet.

Ein mächtiger Gott bezwang Alter, Tod und Unholde, holte den Höllenhund aus der Unterwelt herauf und verwundete in siegreichem Kampfe mit seinen Pfeilen die Götterkönigin Hera; daher erhielt er den Beinamen des „Hera-Berühmten“: Herakles.

In Arkadien und in Thesprotien wurde eine Göttergestalt verehrt, die auch hinabsteigen mußte ins Totenreich, und der auch der Tod nichts anhaben konnte: Olyffeus oder Odysseus. Seine Abenteuer bei den wilden Phaiaken, die den Eingang zur Unterwelt bewachten, den Kyklopen benachbart und verwandt, seine Heimkehr und Wiedervereinigung mit der Gattin zur Zeit der Winter-

sonnenwende scheinen auf das Absterben und Neuerwachen der Natur gegangen zu sein. Daß der Totgeglaubte wiederkehrte, als seine Gattin sich gerade aufs neue vermählen wollte, und daß er sie aufs neue erkämpfen mußte, ist zwar ein verbreiteter Märchenzug, scheint aber ebenfalls in jenem Naturmythos begründet.

Die fremde mykenische Kultur bildete den Hintergrund dieser Gesänge und ist auch später von den ionischen Dichtern fast durchweg festgehalten worden. Aber die religiösen und politischen Anschauungen waren die griechischen.

Der Olymp wurde mit griechischen Göttern bevölkert, die teilnahmen an den Abenteuern der sie ehrenden Stämme und Helden, von diesen mit der Zeit scharf geschieden. Noch lange waren sie riesenhafte, rohe Gebilde, mehr Naturmächte als menschenähnliche Wesen, ihre persönliche Gestaltung war plastisch und doch kindlich gedacht. Wenn Zeus mit dem Haupte schüttelte, dann erbebten die Felsen des Olympos; seine Gattin Hera hatte er einst im Zorne an den Füßen gefesselt und aufgehängt in Luft und Wolken; ungehorsame Götter konnte er in den Tartaros werfen, tief unter dem Hades; wenn alle Götter und Göttinnen ihn an einem Taue auf die Erde zu ziehen versuchten, würden sie nichts erreichen, er selbst aber würde sie mit der Erde und dem Meere hochziehen und in der Schwebe halten können, indem er das Tauende um den Gipfel des Olympos schlänge. Hera gebot über Sonne, Winde und Meer, Donner und Blitz; der Traumgott ließ sie bei der Styx schwören, mit einer Hand die Erde, mit der anderen die Salzflut fassend. Im Zorne schleuderte sie oder Zeus den Hephaistos vom Olympos zur Erde hinab, er fiel einen ganzen Tag und blieb dauernd lahm. Wie Hekabe Achills Leber

verschlingen möchte, so würde sie Heras Haß gegen Troja nur legen, wenn sie Priamos und sein Volk roh verschlingen könnte; das tat Kronos mit seinen Söhnen.

Solche schrecklichen und doch kindlichen Vorstellungen sind aus dem erhaltenen Epos nicht einmal ganz geschwunden. Kein Wunder, wenn Zeus selbst den Krieg veranlaßte, um die klagende Erde zu erleichtern (eine durch das Blutvergießen der Völkerwanderung hervorgerufene Anschauung), und wenn die Menschen ihrerseits blutgierig, grausam wüteten. Die Gefallenen ließen sie unbeerdigt zum Fraße für Vögel und Hunde liegen. Achill schleifte den Hektor, dem er Fleisch ausschneiden wollte, lebend, an seinen Wagen gebunden, zu Tode, und am Scheiterhaufen des Patroklos schlachtete er neben vier Pferden und zwei Hunden zwölf gefangene Troer. Lug und Trug übten Menschen wie Götter aus; diesen war nur die Styx heilig, jene wurden durch Furcht und Aberglauben zurückgehalten.

Roh und barbarisch wie diese Anschauungen, aber auch urwüchsig, kräftig müssen die Heldenlieder der Äolier gewesen sein. Ihre Form war vielleicht mehr balladenartig, größere Kompositionen lagen ihnen fern. Ihr Versmaß war der immer reiner ausgebildete Daktylos (– ⏑ ⏑); je sechs bildeten den heroischen Vers.

§ 3. Das Epos der Ionier. Zwischen die nördlichen und die südlichen Äolier schoben sich die Jawonen oder Ionier und eroberten von Attika und Euböa aus das Gebiet der Karer, die mittleren Kykladen (Naxos, Samos, Chios), sowie die kleinasiatische Küste von Smyrna bis Milet. Bald übernahmen sie den Verkehr zwischen dem Norden und Süden und lernten die äolischen Heldenlieder kennen, die sie, selbst sangesfroh, aufnahmen und verbreiteten.

Ihre Sprache war schon abgeschliffener. Aber der fremde Dialekt mit seinen volleren Formen und dem langen A (ionisch ä oder e) und W-Laut verlieh den Gesängen einen eigenen Reiz und wurde schon um des Versmaßes willen vielfach gewahrt; die Unbeholfenheit in Sprache und Metrik forderte das Nachbessern der feinfühligen, aber weniger originellen Ionier heraus.

Jedoch nicht mehr das ganze Volk beteiligte sich hieran, sondern die Pflege des Heldenliedes beschränkte sich jetzt auf engere Kreise, in denen der Gesang schulmäßig gepflegt, die beiden Kürzen des Daktylos durch eine Länge ersetzt werden konnten (Spondeios — —) und Gesetze über die als lang oder kurz geltenden Silben mit einer selbst für die heutigen Lautphysiologen bewundernswerten Feinheit und Peinlichkeit gefunden wurden. Stofflich ließ man zunächst alles beim alten, und mit seltener Selbstlosigkeit haben die Ionier ihre Sagen und Mythen ferngehalten, mindestens bis zum Ende des 8. Jahrhunderts. Aber ihr Geist drang unwillkürlich ein in viele Stücke, namentlich der Odyssee, neben denen fast unvermittelt Reste uralter Poesie sich wenigstens in der Ilias erhalten haben, nur äußerlich in der Form den Neudichtungen angepaßt.

Die Ionier hatten sich von den rohen, urwüchsigen Vorstellungen losgemacht, sie haben die Götter immer mehr sich selbst angeglichen; die trotzigen Heroen, die früher wie Diomedes mit den Göttern selbst kämpften und auch wohl allein Troja einzunehmen sich vermaßen, wurden zu Menschen von Fleisch und Blut, ohnmächtig ohne stetige Hilfe der Götter, zu Tränen geneigt. Der gekränkte Achilleus rast nicht mehr, er wehklagt und fleht die Mutter um Hilfe an; selbst der Kriegsgott Ares wird verwundet, und dann weint er. Wie die Menschen weich,

redselig, stets hungrig sind, so die Götter ihnen ähnlich: aus dem Naturkampfe des lichten Himmelsgottes mit der Erdgöttin und aus ihrer heiligen Ehe werden Ehestandsszenen und Liebesabenteuer, die Götter tafeln zusammen oder lassen sich einladen. Überall sind sie schließlich zugegen und haben ihre Hand im Spiele: Athene leuchtet ihrem Helden, spielt den Diskosjungen, begleitet den Telemachos, damit er den Weg findet.

Echt ionische Grazie schafft anmutige Bilder, bisweilen dramatisch bewegte; auch der Humor wagt sich deutlich hervor. Viele Szenen werden erweitert, manche umgegossen, bisweilen andere Teile des Epos danach leise umgestaltet, bisweilen widerspruchsvoll belassen. Achills alter Genosse Phoinix wird der Gesandtschaft an ihn als dritter beigegeben, um mit verstärkter Überredung auf ihn einzudringen; der Bundesvertrag der Griechen und Trojaner wird von Agamemnon beschworen, u. z. schon vor dem Zweikampfe, damit der Dichter inzwischen bequem die Mauerschau einfügen kann, worin Helena dem Priamos die griechischen Helden zeigt. Überall sieht man das dichterische Drängen, mehrere Einzelgesänge zu geschlossenen Kompositionen zu verbinden, Widersprüche auszugleichen, Motive frühzeitig einzusetzen. Aus der Fülle fertiger Gesänge mußte dabei vieles ausgeschieden oder anders verknüpft werden, es sonderten sich ganze selbständige Epen aus, manche spröden Stücke oder matten Lieder gingen auch wohl ganz zu Grunde. Trotzdem erhielten sich auch viele Varianten, indem sie in andere Situationen eingesetzt wurden; solche Situationen wurden bisweilen auch neu geschaffen, um vorhandene Stücke unterzubringen. Form wie Inhalt der erhaltenen Epen zeigen, daß sie das Werk von Generationen, ja von Jahrhunderten sind.

Die Begabung der Dichtenden war natürlich sehr verschieden, viele halfen sich mit dem überkommenen Vorrat von Versen, die sie notdürftig umänderten, wenn es sein mußte. Namentlich hielt die poetische Gestaltungskraft selten Schritt mit dem Bestreben, größere Kompositionen zu schaffen. Das war aber eine Schwäche des ganzen Altertums; bewunderte doch Aristoteles gerade solche Einlagen des Epos, die heute als späte Zusätze von mäßigem poetischen Werte erwiesen sind.

§ 4. **Ilias und Odyssee Homers.** Die meisten Epen wollten schlicht erzählen vom Ei der Leda an (ab ovo) bis zu den letzten Ereignissen. Nur zwei erhielten eine fast dramatische Einheit, die durch das bunte Beiwerk nur gehoben wurde, die Ilias und noch mehr die Odyssee. Diese beiden Epen drängten daher alle anderen zurück und wurden vom ganzen Altertume nicht nur bewundert, sondern etwa wie seine Bibel angesehen.

Die Ilias umfaßt nicht den ganzen Kampf um Ilion, sondern die Meisterschaft des uns unbekannten Dichters liegt in der Beschränkung auf den Zorn Achills. Dieser, wegen der Briseis mit Agamemnon im zehnten Kriegsjahre zerfallen, zieht sich mit seinen Myrmidonen grollend vom Kampfe zurück; aber Zeus rächt ihn auf Bitten der Thetis (ursprünglich infolge seines Anrufens) und verleiht den Troern Sieg, bis der achäische Lagerwall von Hektor erstürmt ist und Achilleus selbst in Gefahr gerät. Da erst schickt er seinen getreuen Patroklos in seinen Waffen gegen die Feinde, und nach dessen Falle zieht er selbst aus und rächt den Freund. Mit den versöhnlichen Bildern der Leichenspiele zu Ehren des Patroklos und der Lösung der Leiche Hektors schließt das Epos. In 51 Tagen verläuft die Handlung, nur zwei Schlachttage sind ausführlich geschildert.

Dadurch daß im Anfange ganze Gesänge aus anderen Zusammenhängen eingeschoben sind, in denen Zeus sein Versprechen vergessen zu haben scheint, wird der großartige Eindruck des Ganzen nicht abgeschwächt, wohl aber durch einförmige Metzeleien unbedeutender Kämpfer. Allerdings sind überall Widersprüche und alte Motive stehen geblieben, vor einer einheitlichen Überarbeitung ist die Ilias bewahrt geblieben: sie ist nie ganz fertig geworden. Es ist, als ob eine heilige Scheu die ionischen Sänger zurückgehalten hätte, die letzten Spuren des äolischen Volksliedes zu verwischen; ihnen boten sich auch andere Stoffe in Fülle. So erstarrte das schon im 8. Jahrhundert wohl über die Grenzen Ioniens verbreitete Volksepos. In einer der jüngsten Einlagen, dem um 700 eingefügten Schiffskataloge, weht ein anderer Geist, der nüchtern sachliche der Dorier in Böotien.

Anders steht es mit der **Odyssee**, einem von den Ioniern mit ganzem Herzen ergriffenen, viel länger flüssigen und vielfach umgeschmolzenen Stoffe. Der listenreiche Odysseus ist zum ionischen Idealtypus umgestaltet; seine Irrfahrten spiegeln die Seefahrten der Ionier wider, seine treue Schirmerin ist Pallas Athena geworden statt Apollons, sein Feind der mit ihm ursprünglich verwandte Poseidon. Aus dem Binnenlande ist er versetzt nach der Insel Ithaka am Eingange des Korinthischen Meerbusens und so dem Feenlande der Phaiaken näher gerückt, die ebenfalls zu einem seefahrenden Volke geworden sind. Sehr glücklich ist die Anordnung, die dichterische Erzählung auf 41 Tage zu beschränken und vom letzten Abenteuer des Odysseus zu beginnen, alles vorige ihn selbst berichten zu lassen. Nach der Heimkehr verzögert sich die Rache: die Aufnahme beim Sauhirten Eumaios, der dem Helden helfen soll, das

wüste Treiben der zahlreichen (ursprünglich wenigen) Freier und ihr Übermut gegen den vermeintlichen (verzauberten) Bettler wird breit geschildert; das vor dem Mord gesetzte Bad in Gegenwart Penelopes führt trotz der verräterischen Narbe nicht zur Erkennung der Gatten. Die Erwartung des Hörers wird aufs höchste gespannt, bis der Unerkannte den Meisterschuß mit dem Bogen tut und dann sofort sich ein anderes Ziel sucht und unter den fast wehrlosen Freiern aufräumt. Wie er sich ihnen zu erkennen gibt, wie Penelope ihn auf die Probe stellt, um Gewißheit zu erhalten, das ist mit psychologischer Meisterschaft geschildert.

Daneben stören die menschlichen und göttlichen Helfer, das ganze Nachspiel wie die mangelhafte Einleitung des Epos, auch die anmutige aber schlecht eingefügte Episode von Telemachos' Fahrt nach Pylos und Sparta. Die letzten Bearbeiter des vielbewunderten Gedichtes haben, wenn man genauer zusieht, viel gesündigt: und doch wirkt das Ganze noch mehr als die Ilias durch die straffere Einheit der Handlung, der Charakterzeichnung, der Sitten und Gebräuche und der religiösen Anschauungen der handelnden Personen. Ende des 7. Jahrhunderts mag das Epos seine jetzige Gestalt erhalten haben, einige Zusätze gehören der Zeit Solons und Peisistratos' an.

Nicht nur Ilias und Odyssee, sondern auch die z. T. erheblich jüngeren Hymnen und ein komisches, wohl in Kolophon entstandenes Gedicht von dem Tölpel Margites schrieb man dem Homer zu, ursprünglich aber auch die meisten der anderen Epen, die erst die antike Kritik ihm absprach und dann anderen Verfassern (bald nach Lokaltraditionen, bald willkürlich) zuschrieb. Ob Homer, nach dem sich die Sängerschule auf Chios Homeriden benannte, ein wirklicher Dichter gewesen oder eine mythische Figur

wie Orpheus, Olen, Thamyris, Musaios, ob sein Name im äolischen den Blinden bedeutet habe, wissen wir nicht. Seine Zeit und sein Anteil am Epos sind ganz ungewiß. Die Legende weiß uns allerdings viel von seiner Person zu erzählen, die Geschichte nichts.

In ganz Griechenland fanden Ilias und Odyssee früh als Nationalepen Eingang; in Athen sind im Laufe des 7. und 6. Jahrhunderts sogar mehrmals Verse zugesetzt worden, die uns beweisen, wie das jungaufstrebende Volk sich die Gesänge zu eigen machte. Ihr Vortrag ist in das attische Fest der Panathenäen eingeführt; später glaubte man, das sei durch Solon oder die Peisistratiden geschehen, und schrieb auch dem Peisistratos eine Redaktion der beiden Epen zu. Niederschrift mögen einzelne Teile zuerst etwa in dieser Epoche auf attisch-ionischem Gebiete gefunden haben, im 5. Jahrhundert gab es gewiß schon Exemplare der ganzen Epen an verschiedenen Orten. Die Einteilung der Ilias und Odyssee in je 24 Bücher ist erst im 3. Jahrhundert v. Chr. aus praktischen Gründen von einem Bibliothekar vorgenommen worden.

§ 5. **Die kyklischen Epen.** Die meisten Epen, die kunstlos die Begebenheiten nacheinander erzählten, wurden darum später von gelehrten Griechen nicht als Kunstwerke, sondern nur wegen ihres reichen Stoffes geschätzt. Nachdem dieser von Stesichoros und den attischen Tragikern benutzt, von Sammlern ausgezogen und sogar für Schulzwecke bildlich dargestellt war, gingen die Epen selbst verloren. Man bezeichnete ihre Gesamtheit mit Einschluß von Ilias und Odyssee als den Kreis, Kyklos (vgl. die abgerundete Bildung: Encyklopädie) der Sagen, deren Einheit schon die alten Sängerschulen zu wahren gesucht hatten; die Dichter selbst nannte man wohl auch Kykliker. Die alten Literarhistoriker setzten ihre Werke alle jünger

als die beiden erhaltenen Epen, indem sie ausgingen von zufälligen Erwähnungen von Ereignissen, die sie chronologisch glaubten bestimmen zu können. Das war für ihre letzte Ausgestaltung berechtigt, und die einzelnen Ansätze mögen auch annähernd richtig gewesen sein; aber im Kerne waren die einzelnen Lieder ebenso alt wie die der Ilias und Odyssee.

Von jeher muß ja der Trojanische Krieg einen Anfang und namentlich ein Ende gehabt haben: die Eroberung der feindlichen Stadt und die Wiedergewinnung der Helena mit Gewalt und List war das Ziel, nur die Heimkehr der Helden wohl spätere Zutat. Wenn an Stelle gefallener Helden ihre Söhne auftraten, so war das Ausdichtung. Damit Neoptolemos für den selbst noch jugendlichen Achilleus eintreten konnte, wurde ein erster Auszug zehn Jahre vor dem zehnjährigen Kriege erfunden, wovon weder Ilias noch Odyssee (mit der zehnjährigen Irrfahrt und zwanzigjährigen Abwesenheit des Odysseus) etwas weiß. Auch der Zuzug der Amazonen und Memnons mit den Äthiopen ist jung. Dagegen sind Achills Tod und die dadurch veranlaßten Leichenspiele älter gewesen als Patroklos' Fall und die Leichenspiele der Ilias. Der Anfang der Kyprien enthielt die uralte Darstellung, wie Zeus selbst den männermordenden Krieg veranlaßt; davon enthält unsere Ilias nur noch einige Spuren. Auch sonst sind ältere Stücke der kyklischen Epen für die Ilias und mehr für die Odyssee Vorbilder geworden, obwohl unmittelbar daneben das umgekehrte Verhältnis nachzuweisen ist.

Anlage und Ton der verlorenen Epen waren abweichender von Ilias und Odyssee als diese voneinander.

Breit müssen die K y p r i e n in 11 Büchern gewesen sein. Hier fanden sich neben den Resten ältester

Dichtung behaglich ausgemalte Schilderungen auch von Nichtigkeiten; Liebe und Wein spielte eine große Rolle. Das Epos hub mit der Vorgeschichte des Trojanischen Krieges an, wohl der Belohnung des Paris durch die Huld der Liebesgöttin Kypris; wie weit es den Krieg selbst führte, wissen wir nicht.

Die Aithiopis in 5 und die Zerstörung Ilions (Iliupersis) in 2 Büchern, die man einem Verfasser (Arktinos) zuschrieb, scheinen nur kleine Abschnitte umfaßt zu haben. An der Zerstörung Ilions beteiligten sich attische Heroen: das Epos kann also nicht wohl vor dem 7. Jahrhundert abgeschlossen sein. Die Nosten (des Hagias, 5 Bücher) schilderten die Heimkehr der Helden, auch Odysseus und seine Söhne wurden behandelt; und eine Unterweltszene wie die der Odyssee, aber auch die Argonauten Herakles und Theseus kamen in dem Epos vor. Die Heimkehr der Atriden war vielleicht ein selbständiges Gedicht, wie die Nosten in den jüngsten Teilen der Odyssee schon bekannt. Die Telegonie (des Eugammon von Kyrene? um 566) war nach dem Sohne des Odysseus und der Kalypso benannt, der den Vater aufsuchte und tötete; ein anderer Sohn Arkesilaos wurde als Ahnherr der Könige von Kyrene eingeführt. Von allen diesen Epen sind uns nur dürftige Nachrichten zufällig erhalten, obwohl wir ihren Stoff im allgemeinen gut kennen. Die Persönlichkeit eines Dichters tritt uns nirgends entgegen.

Nur von der Kleinen Ilias wissen wir mehr. Sie enthielt in 4 Büchern den ganzen Krieg so gedrängt, daß man daraus mehr als acht Tragödien hätte machen können. Die ersten Ereignisse bis zum Tode Achills scheinen ganz kurz erzählt zu sein, darunter Achills Verbindung mit Deidameia auf Skyros erst nach dem ersten

Zusammenstoße mit Telephos. Vom Streite um Achills Waffen an gab das Epos ausgeführte Bilder, nicht selten mit komischem Beigeschmack, im Gegensatze zu dem Ernste des Arktinos. Den Streit des Odysseus mit Aias ließen die Griechen durch das belauschte Urteil trojanischer Frauen entscheiden; Diomedes in Todesnot wurde zur komischen Figur; in das hölzerne Pferd stiegen 3000 Griechen. Attische Sagengestalten wie die Mutter und Söhne des Theseus traten hier auf. Das alles weist auf junge Zeit hin, eher 600 als 650 v. Chr.: es war der Abschluß des Epos, aber in die letzte Ausgestaltung der Odyssee wurde noch einiges aufgenommen. Als Dichter der Kleinen Ilias galt neben anderen Lesches, der Verfasser des Wettstreites Hesiods mit Homer; auch dieser war komisch-witzig gehalten. Der Dichter selbst glaubte nicht mehr an das, was er schilderte.

Zu den troischen kommen die thebanischen Heldenlieder hinzu, die Ödipodie, des Amphiaraos Ausfahrt, die vor 650 fertige Thebaïs (des Antimachos von Teos?) und ihre Fortsetzung, die Epigonen; zu der Heraklessage gehört die Einnahme von Oichalia, die Herakleia des Peisander von Rhodos u. a. m. Auch diese Lieder sind verloren, nachdem ihr Stoff eine künstlerische Gestaltung namentlich im attischen Drama gefunden. Die ionischen Dichter kannten die böotischen Lieder nicht nur, sie haben ihnen ihre Form in Vers wie Sprache geliehen und zumeist mit ihrer regen Phantasie die alten Sagen ausgestaltet; so kam das bei Kolophon in Kleinasien gelegene Orakel Klaros in die Thebaïs. Das ionische Euböa und das dorische Sekyon in der nördlichen Peloponnes und später Korinth scheinen zwischen Böotien und dem ionischen Kleinasien (Kolophon, Samos) vermittelt zu haben.

Auch diese Epen gehören zum Kyklos, auch als ihr Dichter galt Homer.

Die Grenze zwischen mythischen Dichternamen, die uns vielfach für Verfasser dieser und anderer Dichtungen, z. B. der Arimaspen des Aristeas, genannt werden, und historischen ist ebenso unsicher wie die Zeitgrenze der zuerst mündlich verbreiteten Epen und der gleich beim Entstehen niedergeschriebenen. Erst im fünften Jahrhundert finden wir sicheren historischen Boden: Panyassis von Halikarnaß, ein Verwandter Herodots, dichtete eine Herakleia in 14 Büchern, Choirilos von Samos, ein jüngerer Zeitgenosse, Samische Geschichten und ein geschichtliches Epos Perseis, nach 400 Antimachos von Kolophon die angeblich von Platon bewunderte langatmige Thebaïs.

§ 6. Die Homerischen Hymnen. Wie der gottbegeisterte Sänger im Männersaale der Vornehmen den alten Sang in neuem Liede vortrug, nachdem er auf der Zither (Phorminx) präludiert, zeigt uns der blinde Demodokos, der am Hofe des Phäakenkönigs den Odysseus zu Tränen rührt. Mit einem Stabe in der Hand (Hesiod mit einem Lorbeerreis) traten später die Rhapsoden vor dem versammelten Volke bei religiösen Feiern auf. Statt der musikalischen Präludien schickten sie kleine Dichtungen voraus, um nach Anrufung der Gottheit zur Rezitation des Epos überzugehen.

In ihrer Heimat pflegten sich die Homeriden (von Chios) an Zeus zu wenden (wie Hesiod und der Verfasser des Schiffskataloges an die Musen), wohl weil hier dessen Feste zu den Vorträgen bestimmt waren. Aber in fremdem Lande paßten sie sich dessen Sitten an und riefen die Gottheit des jeweiligen Festes an, indem sie etwas Schönes von ihm erzählten. So entstanden zahl-

reiche Anlässe zu einer Hymnenpoesie. In Klaros, Delphi und später in Athen,auf Kypros und Delos trug man neue Einleitungen vor und spann sie bisweilen sogar zu größeren Dichtungen aus, die den praktischen Anlaß und Zweck ganz vergessen lassen.

Uns ist eine reiche Sammlung von 34 solcher Einleitungen erhalten, die man später Hymnen nannte, obwohl nur ein Gebet an Ares (8) diesen Namen verdient. Sie sind im 7. und 6. Jahrhundert entstanden, ein Stück (19, auf Pan in Attika) sogar erst nach 490. Trotzdem galten sie noch lange als Dichtungen Homers. Und das ist richtig, wenn man homerisch als ionisch versteht im Gegensatze zu Hesiod, dem nur die Musenanrufung (25) nachgebildet ist. Die größeren Einleitungen sind:

1. Hymnos an den Delischen Apollon. Der Dichter nennt sich selbst einen blinden Sänger vom felsigen Chios. Das herrliche alte Lied, das die heilige Insel der Ionier und ihren Gott, den Führer der Leier und des Bogens, verherrlichte, scheint auch anderwärts großen Beifall gefunden und für einen Vortrag in Syrakus später einen Zusatz erfahren zu haben. Hier mag der Homeride Kynaithos es gegen 500 eingeführt haben.

2. Hymnos auf den Apollon zu Pytho. Er enthält die Gründungssage Delphis und wurde hier vor dem ersten heiligen Kriege und der Zerstörung von Krisa (586 v. Chr.) vorgetragen, damals aber mit einem Orakel ex eventu beschlossen.

3. Hymnos auf Hermes. Die Geschicklichkeit und List des eben geborenen Gottes wird mit echt ionischer Laune und Grazie erzählt, auf den Gott Terpanders Erfindung der siebensaitigen Zither (um 650) übertragen, wohl auch ein lyrisches Gedicht des Alkaios benutzt.

4. Ähnlich im Tone gehalten ist der Hymnos auf Aphrodite, der die Liebe der Göttin zu Anchises behandelt und die Familie der Äneaden verherrlichen sollte; doch ist er keine selbständige Leistung, sondern von Ilias und Odyssee ganz abhängig.

5. Der Hymnos auf Demeter beschreibt den Raub der Persephone durch Hades, das Suchen der zürnenden Mutter und die Wiedervereinigung, die zur Einsetzung der heiligen Weihen in Eleusis führt. Der alte epische Sang ist hier umgestaltet zu einem religiösen Hymnos der eleusinischen Geheimlehre, bestimmt für einen Agon an den Panathenäen in Athen, d. h. sicher nach 566.

Von den kurzen Einleitungen ist die 18. auf Hermes beachtenswert, die wie ein dürftiges Vorbild oder ein Auszug des 3. Hymnos aussieht.

Im Anfange des 5. Jahrhunderts verstummt die Muse Homers, nachdem längst eine reiche Literatur überall aufgeblüht ist. Erst zwei Jahrhunderte später erwecken die gelehrten Dichter Alexandreias die Hymnenpoesie zu neuem Leben.

§ 7. Hesiod. Die älteste Dichtergestalt der Griechen ist der etwa um 700 in Böotien lebende Hesiodos. Sein Vater war aus der hart an ionisches Gebiet grenzenden äolischen Stadt Kyme in Kleinasien ausgewandert, um sich in Askra, einem kleinen Dorfe bei Thespiai, seinen Lebensunterhalt mit mehr Glück zu erwerben, ein schlichter, tüchtiger Bauer. Hier, an den Abhängen des Helikon, soll der Knabe Hesiod Schafe geweidet und dabei sich zum Dichter ausgebildet haben: die Olympischen Musen selbst unterrichteten ihn. Aber nicht die Lust zu frohem Fabulieren senkten sie in die Seele des Hirtenknaben, dessen Leben harte Arbeit war, sondern schwere Gedanken

über das mühselige Leben der Menschenkinder und die Entstehung der Welt und der Götter.

Dazu verbitterte ihn später eine böse Erfahrung: sein jüngerer Bruder Perses übervorteilte ihn bei der Teilung des väterlichen Erbgutes, und bestochene Richter unterstützten das Unrecht; nachdem Perses aber durch Müßiggang und mit Hilfe einer leichtsinnigen Frau sein Erbteil durchgebracht, trachtete er auch nach des Bruders Besitze. Da schleuderte dieser zornige Rügelieder gegen Perses, die zugleich den Richtern einen Sittenspiegel vorhalten sollten, durchsetzt mit Fabeln, Sprichwörtern und guten Lehren. Diesen ist ohne scharfe Ordnung angefügt ein Lehrgedicht mit praktischen Anweisungen für den Bauer und Schiffer (die Küstenbewohner waren beides in einer Person) nach den Hauptjahreszeiten, wonach die ganze Dichtung die Werke (Erga) benannt ist; doch sind auch Vorschriften für das Familienleben und den Umgang mit Menschen und Göttern eingestreut. Eingelegt sind zwei Sammlungen von sprichwörtlichen und anderen Sentenzen sowie sonstige Zusätze; wieviel davon von Hesiod selbst herstammte, ist strittig, aber in Thespiai betrachtete man später den Bauern-Kalender und die Lebensregeln wie eine Art von Gesetzgebung des alten Dichters. Sicher jünger ist die Zudichtung der Tage, die abergläubische Vorschriften für die einzelnen Tage des Monates gibt.

Am packendsten sind vielleicht die Einlagen von Pandora, der Urheberin alles Unheils in der Welt, und die Spekulation über die fünf Weltalter, worin das allmähliche Herabsinken der Menschheit von dem goldenen Zeitalter zu dem jetzt lebenden eisernen Geschlechte mit Lug und Trug und Gewalttat gezeichnet wird. In dieser Schilderung, die das ganze Altertum entzückt hat, ist der

Dichter, falls es Hesiod war, über sich selbst hinausgewachsen. Sonst ist das Werk aus dem Leben und für das Leben gedichtet, keineswegs ein großes Kunstwerk, sondern ein Bauernbuch.

Ganz anders geartet ist die Theogonie, die als früheres Werk desselben Verfassers gilt. Sie enthüllt den Ursprung der Götter in tiefsinniger Spekulation, die ebendarum schwerlich ganz eigene Erfindung des bäuerlichen Dichters ist, sondern vermutlich auf den Anfängen einer Theologie fußte und somit auf Verständnis eines wenn auch kleinen Kreises Eingeweihter rechnen konnte. Die Dichtung beginnt: „Wahrlich, zuerst entstand der Abgrund (das Chaos), aber sodann die Erde mit breiter Brust, der feste Boden für alles, und Eros, der schönste unter den unsterblichen Göttern; aus dem Abgrund aber wurde Dunkel und schwarze Nacht, und wieder aus der Nacht gingen lichte Luft und Tag hervor, als sie sich mit dem Dunkel vermählte. Die Erde aber gebar den ihr gleichenden gestirnten Himmel" u. s. w. Dieser Schöpfung der Welt und der teils sinnfälligen, teils ganz abstrakten Sondergötter schließt sich die angebliche Geschichte der griechischen Unholde und Göttergestalten an; ihre Stammbäume werden ebenfalls aufgezählt, aber ausführliche Erzählungen aus ihrem Leben nehmen der Darstellung jede Trockenheit. Hier ist alles alter griechischer Mythos, die Heldentaten der Heroen Perseus, Herakles, Bellerophon und des Prometheus wie die Geburt des Zeus und das gewaltige Ringen der Titanen mit den Olympischen Göttern.

Die älteren Gelehrten im Altertum leitete ein ganz richtiges Gefühl, wenn sie den Hesiod vor Homer mit seiner ionischen Umgestaltung der Göttersage setzten, zumal Hesiods Stammbäume auf das Epos (in jüngeren

Teilen) eingewirkt haben. Und doch ist umgekehrt der Einfluß des ionischen Heldenliedes bei Hesiod unverkennbar (z. B. sind die Flüsse Trojas übernommen, die Böotiens fehlen), die epische Verstechnik ist sogar ganz und die Sprache größtenteils dorther entlehnt. Die jüngere Zeit zeigt sich auch in der Erweiterung des geographischen Horizontes, so daß die Kritiker Alexandreias den Hesiod jünger setzten.

§ 8. Hesiods Schule. Hesiod muß einer förmlichen Sängerschule angehört oder eine solche hervorgerufen haben, die vielleicht noch Jahrhunderte lang in Böotien und Lokris bestand. Ihr gehört z. B. zum größten Teile die jetzige Einleitung der Theogonie an, in Wahrheit eine Sammlung mehrerer verschiedener Hymnen, worin bald die Olympischen, bald die Helikonischen Musen angerufen werden. In einem besonders schönen wird hier Hesiods Dichterweihe von ihm selbst erzählt und der Gegensatz zu Homers Phantasiegebilden angedeutet. In den Werken hören wir von einem Siege Hesiods in Chalkis bei den Spielen zu Ehren eines Heros Amphidamas, eine Erzählung, die später, als Hesiods Wettstreit mit Homer erfunden war, weiter ausgeschmückt wurde. Die Sage hat auch Hesiods Tod bei dem Lokrischen Naupaktos ausgeschmückt, während ein Grabmal des Dichterheros auf dem Markte von Orchomenos stand.

Wie sie eingeleitet wurde, so mag die Theogonie auch ursprünglich geschlossen haben, mit einer Anrufung der Musen. Aber jetzt findet sich am Schlusse ein Katalog von Töchtern des Zeus. Das bedeutet ein cyklisches Anknüpfen an eine andere Dichtung, den **Frauenkatalog** oder die ähnlich angelegten großen **Eoien** (ἠοῖη begannen in beiden die Abschnitte). Beide enthielten eine große Fülle von Heroinensagen, deren Auffassung aber

von der Einfalt und Kunst des alten Epos sehr abweicht. Sie waren wohl gegen Ende des 7. Jahrhunderts verfaßt. Ein Abschnitt aus dem 4. Buche des Katalogos, die Geschichte der Alkmene, ist wörtlich erhalten als Einleitung zum Schild des Herakles. Hierin ist (um 600) der Kampf des Unholdes Kyknos und von dessen Vater Ares mit dem Heros geschildert, der noch nicht Keule und Löwenhaut führte, und dann die Rüstung des Helden beschrieben, ein schwächeres Abbild der Rüstung Achills in der Ilias. Szenen, wie sie hier als Schildschmuck beschrieben werden, wurden in derselben Zeit auch bereits bildlich dargestellt, so auf der Lade der Kypseliden in Olympia und von attischen Vasenmalern (gegen 550).

Auch andere Dichtungen der hesiodeischen Schule werden uns genannt, so die Unterweisungen Cheirons, des weisen Kentauren, an Achill, ein griechischer Fürstenspiegel und eine Art Ergänzung zu den Bauernregeln der Werke; darin stand z. B.: „Neben dem Herrscher Zeus ehre zumeist die Eltern." Die Melampodie berichtete von einem alten Seher Melampus, der die Sprache der Vögel verstand, nachdem Schlangen ihm als Knaben die Ohren ausgeleckt; aber auch ein Wettstreit der Seher Kalchas und Mopsos kam hierin vor.

Durch seine Genealogien erweist sich auch Eumelos von Korinth aus dem vornehmen Geschlechte der Bakchiaden als Anhänger derselben Schule. Die „Korinthiaka", worin die einheimische Sagengeschichte, darunter die vielleicht von ihm hierher verpflanzte Medeasage, behandelt war, wurden später in Prosa ausgezogen. Darin waren schon junge attische Legenden eingeflochten, aber auch Sagen von dem um 734 von Korinth aus gegründeten Syrakus, wahrscheinlich nachdem dessen Gründung bereits in mythische Zeit gerückt war: der Dichter selbst

mag erheblich jünger sein. In seiner Europia erzählte er die Entführung Europas durch den Zeusstier, und die Flucht des Dionysos und seiner Ammen vor Lykurg und dessen Blendung ähnlich wie die Ilias. Dem Eumelos wurde auch eine Titanomachie zugeschrieben.

§ 9. **Religiöse Strömungen und Dichtungen.** Schon Hesiods Theogonie zeigt uns, wie neben dem heiteren Lebensgenusse des ionischen Volksstammes, den im Homerischen Epos vielfachen Ausdruck gefunden hat, ein grüblerischer Zug der Griechen nicht zu unterdrücken war, der wohl schwerlich erst spät bei einzelnen Stämmen Wurzel gefaßt, sondern nur spät nach Ausdruck und Gestaltung gerungen hat. Auch die Telegonie u. a. ist davon nicht unberührt geblieben. Und allmählich entstand eine religiöse Sekte der Orphiker, die streng vegetarisch lebten, um sich auf das Jenseits vorzubereiten, und durch weiße Linnengewänder sich schon äußerlich von der Menge absonderten. Sie verehrten die Götter der Unterwelt wie den Zagreus, der mit dem chthonischen Dionysos gleichgestellt wurde; den Namen trugen sie von Orpheus, dem mythischen Sänger Thrakiens, der wohl ursprünglich selbst eine Gottheit gewesen war, aber, zum Menschen herabgesunken, sich dem Bakchos unterordnen mußte. Eigene Spekulationen über die Weltentstehung lehrten zuerst die göttliche Weltschöpfung in mystischem Gewande.

Und die Geheimlehren (Mysterien) der Demeter von Eleusis brachten den Geweihten die Gewißheit eines seligen Lebens nach dem Tode, sei es durch Glauben allein, sei es, wie bei dem Dichter Pindar, durch wirkliche Erkenntnis.

Ihren Ausdruck haben diese Anschauungen in früh verschollenen Offenbarungen (Apokalypsen) und anderen

Dichtungen gefunden. Zwar der Sühnepriester Epimenides von Kreta (gegen 600), der Dichter **Musaios** und der Wundermann Abaris sind fragwürdige Gestalten. Aber **Onomakritos** von Athen, der am Hofe des Peisistratos lebte, hat, auf älteres Gut gestützt, Dichtungen unter Epimenides' und Musaios' Namen in die Welt gesetzt. In die Wissenschaft eingeführt wurden die Orphischen Lehren von Pherekydes in Syros und von Pythagoras; Pindar und die attischen Tragiker berücksichtigten, die Komiker verspotteten sie; Platon und Herakleides haben die unvergänglichen Gedanken der Lehre verwertet, die nie ganz ausgestorben ist. Aus nachchristlicher Zeit haben sich orphische Gedichte wie die „Argonautenfahrt", über die Wunderkraft der „Steine" u. a. erhalten, die unter den Namen des Orpheus und seiner Genossen bis vor einem Jahrhunderte gingen.

In Dunkel gehüllt ist für uns die Person des **Pythagoras**. Dieser wanderte um 533 aus Samos infolge der Tyrannis des Polykrates nach Kroton in Unteritalien aus und stiftete dort einen Bund, der auf ethisch-religiöser Grundlage politische Tendenzen verfolgte und zugleich eine Art Philosophenschule in den Grundzügen darstellte, wohl in beiden Beziehungen später das Vorbild Platons. Pythagoras mag orientalische Lehren in Ägypten kennen gelernt haben; woher seine ungriechische (?) Lehre von der Seelenwanderung stammte, ist strittig. Bedeutendes scheint er als Mathematiker geleistet, vor allem den Satz vom Größenverhältnis der Quadrate über den Seiten des rechtwinkligen Dreiecks gefunden zu haben. Seine Schule bildete die mathematischen, astronomischen und akustischen Rechnungen und Spekulationen weiter aus, obwohl ihr politischer Bund um 440 zersprengt wurde und die vertriebenen Anhänger sich zerstreuten.

Von ihnen hat Hiketas von Syrakus und sein Schüler Ekphantos zuerst eine Achsenbewegung der Erde gelehrt, wohl um den täglichen Umlauf der Gestirne zu beseitigen, in Verbindung mit der Annahme eines Zentralfeuers und einer Gegenerde. Zur Zeit des Sokrates lebten Philolaos, dessen Schrift „über die Natur“ Aristoteles kannte, Archytas von Tarent, Simias und Kebes u. a. Auf ihre Namen hat man seit der Zeit Cäsars, als eine große Begeisterung für den alten Pythagoreismus sich entfachte, allerhand billige Schriften für teueres Geld gefälscht.

Von größtem Einflusse wurden die religionsphilosophischen Lehrgedichte, vor allem des Xenophanes von Kolophon (ca. 575—480), der in seiner Jugend in seinen bei festlichem Mahle vorgetragenen Elegien seine Mitbürger geißelte „als der Meder kam“ (547?), dann aus seiner ionischen Heimat auswanderte und nach langen Fahrten zu Elea in Unteritalien ansässig wurde. Hier nahm er die Elegiendichtung nach 67 Jahren wieder auf, verfaßte auch genealogische Epen, die Gründung Kolophons und die Kolonisierung Eleas, sowie scharfgesalzene Xenien (Silloi). Seine großartige Lehrdichtung „über die Natur“, im Versmaße des Epos gehalten, zeigt die erste tiefe Gedankenabstraktion, indem sie von dem Wechsel der Erscheinungen absieht und ein ewiges Sein ohne Werden verkündet. Das ist die Welt oder auch Gott:

Ein Gott ist unter Göttern der größte und unter den Menschen,
Weder im Körper den Sterblichen ähnlich noch gar an Gedanken.

Und weiter heißt es von den Göttern:

Menschen, die denken die Götter nach ihrem Bilde geschaffen,
Ihre Sinne sollen sie haben und Stimme und Körper.
Aber wenn Hände besäßen die Rinder oder die Löwen,

Um mit den Händen zu malen und Arbeit zu tun wie die Menschen,
Würden der Götter Gestalten sie malen und bilden die Leiber
So, wie sie selber an Körper beschaffen wären ein jeder,
Pferde den Pferden und Rinder den Rindern gleichende Götter.

Gegen die Mythen Homers und Hesiods machte Xenophanes scharf Front und verwarf sie, von geläuterten Anschauungen ausgehend, als unsittlich; auch als Beobachter und Naturforscher ging er seinem Zeitalter weit voraus.

Ihm folgte Parmenides von Elea (ca. 540/20 bis 460/50) in einem großen Lehrgedichte „über die Natur", worin er sich als scharfer Denker, nicht eigentlich als Dichter bewährte (um 470). Er schied, Hesiods Anregung folgend, die Wahrheit von dem Glauben oder Schein und bewies mit abstraktester Logik, was Xenophanes mehr geahnt hatte, das reine Sein, hielt aber den Namen der Gottheit davon fern. Poetischen Schwung verrät nur die Einleitung, die grandiose Himmelfahrt des Dichters mit feurigen Rossen, die von Sonnenjungfrauen gelenkt werden: schneller und schneller streben sie die Bahn empor, endlich halten sie vor dem Tor, das Nacht und Licht scheidet; Dike, die Rächerin, schließt auf, und so fahren sie in den Palast der Göttin, von der der Dichter seine Offenbarung empfängt.

Als dritter ist der Staatsmann, Arzt, Sühnepriester und Dichter Empedokles von Akragas zu nennen (um 485—425). In seinem Lehrgedichte „über die Natur" lehrte er Liebe und Haß als die bewegenden Kräfte kennen und entwarf eine Weltschöpfungs- und Entwickelungslehre, ein Vorgänger Lamarcks und Darwins, versuchte auch die Sinnestätigkeit materialistisch zu erklären. Dichterisch standen vielleicht seine „Sühnelieder" (Katharmoi) höher, die engen Zusammenhang mit

den Orphischen Bestrebungen verraten. Er war, einst ein Unsterblicher, aber vom Streite betört und zum Mörder geworden, von den Göttern auf 30 000 Jahre aus ihren Reihen verstoßen; nach mancherlei Phasen der Seelenwanderung hatten nun die seelenführenden Mächte den zum Menschen Gewordenen in die dunkle Erdenhöhle geführt, und hier erschien ihm die Muse und verkündete ihm die Lehre von der weltschöpferischen Liebe, deren Mysterium auch den Sünder reinigen und sühnen und so wieder den Göttern zuführen konnte. So berichtete der Dichter selbst über seine Stellung zu den tiefen Lehren seiner Zeit und den Anlaß seines Dichtens.

Aber hierin war Empedokles bereits ein Epigone: die Zeit der Mystik war vorüber, die Aufklärung herrschte, besonders durch die Ausbreitung der Sophistik. Auch das philosophische Lehrgedicht war damals fast überall schon verdrängt durch die prosaische Darstellung.

Neuionische Poesie.

§ 10. **Elegie und Epigramm.** Die Jonier Kleinasiens, die sich von den Homeriden die alten Sagen vortragen ließen, empfanden doch auch naturgemäß das Bedürfnis, sich für ihre eigenen Erlebnisse und Empfindungen poetische Formen zu schaffen. Das geschah schon in den Elegien (und Jamben), in denen der ionische Dialekt reineren Ausdruck gefunden hat, als in der Kunstsprache des Epos.

Die Elegien enthielten in regelmäßigem Wechsel Hexameter und Pentameter, deren paarweise Verbindung noch lange keine geschlossene Einheit mit festem Abschlusse des Gedankens bildete; erst später bezeichnete man sie als Zweizeiler, Distichon, oder auch Elegeion, als man sie

schon zu kürzeren Gedichten verwendete. Der Pentameter war ein dem daktylischen Maße entgegengesetztes von 5 Anapästen (⏑ ⏑ –́, in der Mitte – –́, im Versanfang – ⏑ ⏑). Die sinnvolle Kürze der Epigramme („Aufschriften") ist noch heute sprichwörtlich. Ursprung und Wesen des Wortes Elegie (Elegos) ist dunkel. Die Grabelegie, an die wir denken, wenn wir „elegisch" sagen, ist in der ältesten historischen Zeit nicht nachzuweisen. In der Mitte des 7. Jahrhunderts, wo uns die Elegie als ausgebildete Dichtungsart entgegentritt, ist ihr Inhalt ein anderer: in Kriegsnot und politischen Wirren feuert sie die Bürger und Krieger zu mannhaftem Verhalten an oder erzählt Erlebnisse des Dichters. So dichteten die Ionier Archilochos und Kallinos und wenig später der Dorier Tyrtaios. Sie trugen persönlich ihre persönliche Dichtung vor, von Flötenmusik begleitet, meist beim Mahl und Gelage.

Im Altertume galt, vielleicht mit Unrecht, als der älteste dieser ionischen Dichter **Kallinos** von Ephesos. Er lebte zu der Zeit, als die wilden Horden der Kimmerier, Trerer und Skythen, trotzdem sie von dem Lyderkönige Gyges († 658/48) geschlagen waren, unter der Regierung seines Nachfolgers Ardys ganz Kleinasien überschwemmten und die reichen ionischen Städte brandschatzten. Mit schönen, kräftigen Worten forderte Kallinos seine Mitbürger zum Widerstande auf, und ermahnte sie, den Tod für das Vaterland nicht zu fürchten. In einer Elegie bat er Zeus, mit dem frommen Smyrna Mitleid zu haben, in einer anderen wies er auf die Blüte Magnesias hin.

Gleichzeitig lebte der eigentliche Schöpfer der Elegie wie des Jambos, Archilochos von Paros, der vom Reichtume des Gyges sang, aber auch den Fall Magnesias in

einer Elegie erwähnte. Seine Lebenszeit fiel in die Mitte des 7. Jahrhunderts. Ein armer Adliger, vielleicht ein Bastard, war er in ritterlichem Kampfe wie in der Dichtkunst gleich bewandert:

Dienstbar bin ich dem Herrscher, dem Enyalischen Kriegsgott,
Aber des Musengeschenks walt' ich, des holden, zugleich.*)

An der Kolonisierung der Insel Thasos nahm er tätigen Anteil und kämpfte auch an der gegenüberliegenden thrakischen Küste mit dem kriegerischen Saischen Stamme, der Bogen und Pfeile sowie Schleudern führte, nicht immer ruhmvoll, wie er mit echt ionischem Leichtsinn selbst bekannte:

Zwar mit dem Schild stolziert mir ein Saier hin, mit dem blanken,
Den ich im Waldesgebüsch, mir zum Verdrusse, verlor.
Aber ich selbst entrann doch dem Tod; so fahre der Schild hin!
Bald ist ein neuer zur Hand, der mich nicht schlechter bewehrt.

In diesen Kämpfen soll der Abenteurer auch ums Leben gekommen sein. Aber er wußte auch zu geduldiger Ausdauer anzuspornen, seinen verblendeten Mitbürgern ins Gewissen zu reden und das Elend von Thasos wie seine eigene Not auszumalen. Freudig focht er selbst Mann gegen Mann mit Lanze und Schwert; mit der Lanze mußte er sich seinen Lebensunterhalt erwerben. Das Geschick versagte ihm den behaglichen Lebensgenuß, den er in seinen Dichtungen sehnsuchtsvoll pries, und das Glück inniger Liebe. Erbitterung hat dem leidenschaftlichen Manne manche seiner schönsten Dichtungen eingegeben. Aber trotz des rein persönlichen Charakters fanden sie überall ein Echo, wo Freud und Leid die Menschenbrust durchwogte, und ihr Sänger wurde der gefeiertste Dichter neben dem alten Homer, der Bahnbrecher einer neuen Epoche.

*) Nach Emanuel Geibels Klassischem Liederbuche.

Jonisch in der Form waren auch die Elegien, mit denen der vornehme Tyrtaios aus dem Lakonischen Aphidna seine Zeitgenossen im (2.) Messenischen Kriege (um 650/20?) anfeuerte; erst die attische Legende hat ihn zu einem lahmen Schulmeister aus Athen gemacht. Trotz der fremden Form blieb der Geist seiner Dichtungen gut spartanisch, selbst wenn er um den Gefallenen wehklagte:

Aber die Jünglinge weinen um ihn, und es jammern die Greise,
Und weitschallend erfüllt sehnliche Klage die Stadt.
Auch sein Grab bleibt heilig dem Volk, und die Kinder und Enkel
Ehrt man und ehrt sein Haus bis in das fernste Geschlecht.
Nimmer in Dunkel erlischt sein Ruhm und gepriesener Name,
Und der Begrabene lebt als ein Unsterblicher fort.

Mit solchen Liedern mag Tyrtaios sich wohl oft das spartanische Vorrecht des besten Sängers erworben haben, eine besondere Portion Fleisch. Berühmt waren auch seine Marschlieder, die volkstümlich in kernigem Dorisch und anapästischem Rhythmos (⏑ ⏑ –) verfaßt waren. In seinen Elegien hat er aber auch eingegriffen in bestehende politische Zwistigkeiten; denn noch mußte die Poesie den wichtigsten Gedanken, die die Zeit bewegten, Ausdruck leihen.

In Attika führte die Elegie gegen 610 der große Staatsmann und Dichter **Solon** (650/36—560) ein, indem er in jugendlichem Alter begeistert seine Landsleute anspornte, die Insel Salamis nicht den Megarern zu überlassen:

Selber als Herold komm' ich von Salamis' lieblichem Eiland
Und den Schmuck des Gesangs trag' ich statt Reden euch vor

Wirklich riß er die Athener mit sich fort und erreichte, daß die Insel in langwierigen Kämpfen behauptet wurde. Fast schwieriger aber noch war, die inneren Wirren,

namentlich die Verschuldung des bäuerlichen Grundbesitzes zu beseitigen. Auch hier griff Solon, der, vermutlich von längeren kaufmännischen Reisen zurückgekehrt, 591 Archon wurde, mit kräftiger Hand durch und empfahl seine Neuordnung in einer Elegie, die zugleich seine Selbstverteidigung war:

So viel Teil an der Macht, als genug ist, gab ich dem Volke,
 Nahm an Berechtigung ihm nichts, noch gewährt' ich zu viel.
Für die Gewaltigen auch und die reicher Begüterten sorgt' ich,
 Daß man ihr Ansehen nicht schädige wider Gebühr.
Also stand ich mit mächtigem Schild und schütze sie beide,
 Doch vor beiden zugleich schützt' ich das heilige Recht.

Solons Gesetze hatten freilich bald geordnete oder auch revolutionäre (z. B. 583) Anstürme auszuhalten, bis sich 561 Peisistratos der Tyrannis bemächtigte, weil des steinalten Weisen Mahnungen und Warnungen ungehört verhallt waren. Da rief er, ein Jahr vor seinem Tode, zürnend seinen Mitbürgern zu:

Wenn ihr Schweres erfahrt durch eigene Schuld und Verkehrtheit,
 Klagt um euer Geschick nicht die Unsterblichen an.
Selbst ja zogt ihr sie groß und gabt den Tyrannen die Schutzwehr,
 Und nun seufzt ihr dafür unter dem schmählichen Joch ...
Denn ihr seht auf die Zunge des Manns und die schillernden Worte,
 Blind aber seid ihr für das, was euch vor Augen geschieht.

Auch unpolitische Elegien über allgemeinere Themata an Kritias, Mimnermos, einen Kyprischen Fürsten, sowie Gedichte in anderen Versmaßen hat Solon verfaßt, bis in das höchste Alter dichterisch tätig: „Ich altere stetig, vieles noch lernend“, sagte er selbst von sich. Mit siebzig, später mit achtzig Jahren wollte er gefaßt das Todesgeschick erwarten, wie er, am Leben hängend, seinem Freunde Mimnermos vorhielt.

§ 11. Fortsetzung. Von Mimnermos in Smyrna, aus angesehenem kolophonischen Geschlechte, der in

frohem Lebensgenusse nicht über 60 Jahre alt werden wollte, wissen wir, daß er seine Landsleute im Kampfe gegen Alyattes von Lydien (617—560) durch Elegien anfeuerte, ohne doch den Untergang der üppigen Stadt verhindern zu können. Im übrigen vereinigte er die Formgewandtheit und den leichten Sinn des Archilochos mit der Innigkeit der äolischen Lyriker und schuf die später von den Römern besonders gepflegte Liebeselegie.

Was doch gälte das Leben mir ohne die goldene Kypris?

begann eine berühmte Elegie, die an seine Geliebte Nanno gerichtet und nach ihr benannt war.

Aus einem anderen Geiste heraus dichtete der ernste und religiöse **Xenophanes**.

Sein Zeitgenosse mag auch **Theognis** von Megara gewesen sein, der das Schicksal von Magnesia, Kolophon und Smyrna seiner Vaterstadt vorhielt. Seine an jüngere Adlige, namentlich Kyrnos, gerichteten Elegien nahmen oft den Charakter von Sinnsprüchen (Gnomen) an; als Siegel der Echtheit trugen sie immer wieder die Anrede an den Freund. In ihnen macht der adlige Dichter seinem gepreßten Herzen Luft, lobt die Partei der Edeln und schmäht die Schlechten, wünscht seiner Heimat eine Revolution von oben und beklagt dann die eingetretene Revolution von unten; die eigene Not und Armut, in die er geraten, nimmt er bald leichtherzig auf, bald will er den Tod ihr vorziehen; daneben gibt er seiner Liebe zu Kyrnos und der Eifersucht Ausdruck, auch die Freuden des gemeinsamen Mahles im adligen Klub werden erwähnt.

Wie ein Tugendspiegel erschienen die Dichtungen des Theognis dem 4. Jahrhundert, das die „Guten" und „Schlechten" sittlich nahm; eine Sammlung seiner und anderer Sprüche und kleiner Elegien wurde damals an-

gelegt. In ihr finden wir herrliche Stücke, die bis in die Zeit der Perserkriege (490) hineinreichen, ohne meist die Verfasser genauer bestimmen zu können, so das Rache schnaubende Gebet:

Höre mich, Zeus im Olymp, ich erflehe ja nur, was gerecht ist:
Endlich für so viel Leid gib zum Ersatz mir ein Glück!
Laß mich sterben, dafern von den drückenden Sorgen ich nimmer
Ausruhen soll und Verlust ewig sich reiht an Verlust.
Doch so scheint es bestimmt; nie soll ich die Frevler bestraft sehn,
Die mit schnöder Gewalt, was ich besaß, mir geraubt
Und nun schwelgen, indessen ich selbst aus dem Strom des Verderbens
Elend und nackt, wie ein Hund, nur mit dem Leben entrann.
Dürft' ich ihr Herzblut schlürfen! Und führt' ein vergeltender Damon,
Wie mein Sinn es begehrt, endlich herauf das Gericht!

Unter den namenlosen Versen mögen sich auch solche der Spruchdichter **Demodokos** und **Phokylides** befinden, von denen wenig unter ihrem Namen erhalten ist; um Christi Geburt wurden jüdische Sittenlehren in einem Spruchgedichte als Phokylides' Eigentum in Umlauf gesetzt.

Berühmt geworden sind einige Grabepigramme, so das auf die Sieger von Marathon (490):

Hier bei Marathon warfen, für Hellas im Kampf, die Athener
Siegreich Mediens goldprunkendes Heer in den Staub.

Dieses wie das Epigramm auf die bei Thermopylai gefallenen Spartiaten wurde fälschlich dem Simonides von Keos zugeschrieben. Elegien und namentlich Epigramme verfaßten die großen attischen Dichter nebenher, auch die Philosophen Platon und Aristoteles. Und allmählich verstand sich jeder gebildete Grieche darauf, in epigrammatischer Form kurze Gedanken zu äußern: zahllose Grabsteine legen noch heute Zeugnis ab von der Verbreitung des Talentes und der Kunstübung auf diesem Gebiete.

Viel gerühmt wurde von späteren Elegien die „Lyde" des Antimachos von Kolophon oder Klaros (nach 400). An ihr, die unmittelbar an Mimnermos anknüpfte, hatte die Muse selbst mitgewirkt; der Dichter tröstete sich über den Tod der Geliebten, indem er auf die Zahl traurig endender Liebeserzählungen aus dem griechischen Sagenschatze hinblickte und ergreifend von ihnen zu singen wußte. So wurde seine sentimentale Dichtung das bewunderte Vorbild für Philetas und die alexandrinischen Poeten.

§ 12. **Jamben und Trochäen.** Die Jonier verwendeten in ihren eigensten Schöpfungen jambische (⏑ – ⏑ –), trochäische (– ⏑ – ⏑) und „ionische" Metra (⏑ ⏑ – – oder – – ⏑ ⏑), die in lyrischen Dichtungen ohne weiteres als gleichwertig vertauscht werden konnten. Die beiden ersten Versmaße, zu selbständigen Dichtungsgattungen ausgebildet, sind wie die Elegie von Archilochos in die Literatur eingeführt worden.

Der Trochaios „Läufer" oder Choreios „Tänzer" (– ⏑, die Dipodie – ⏑ – ⏑) eignete sich für vielfache Nuancen der Stimmung von wuchtigem Ausdrucke, sogar trauriger Gedanken, bis zu neckischer Fröhlichkeit und hat später in der Tragödie und Komödie entsprechende Verwendung gefunden. Archilochos brauchte, wo das elegische Maß ihm zu künstlich und feierlich erschien, den trochäischen Tetrameter (8 Troch., am Schluß verkürzt), oft mit leisem Humor. In diesem Versmaße schilderte er z. B. die Sonnenfinsternis vom 6. April 648:

Nichts bedünkt mich jetzt unmöglich, nichts verschwör' ich fernerhin,
Oder acht' es als ein Wunder, seit der Olympische Vater Zeus
Um die Mittagsstunde plötzlich Nacht ergoß und Helios'
Strahlend Licht in Dunkel hüllte, daß die Welt ein Graus befiel.
Darum sei hinfort den Menschen alles glaublich und verhofft,
Und es faß' euch kein Erstaunen, wenn ihr einst mit Augen seht,

Wie das Wild im Forst zur Weide vom Delphin das Meer ertauscht
Und der Woge dumpfes Brüllen besser seinem Sinn behagt
Als das Festland mit den Bergen, drauf es einst so froh geschwärmt

Für Spott und Hohn eignete sich dagegen vorzugsweise der Jambos (⏑ –), der in drei Paaren als Trimeter, seltener in zwei als Dimeter von Archilochos verwendet wurde. Der Name scheint den „Werfer" zu bedeuten, weil man in diesem Verse sich Neckereien zuwarf und erwiderte, wie die Jünglinge im Hermeshymnos; ein dreieckiges Saiteninstrument Jambyke lieferte die Begleitung. Kein Vers eignete sich mehr zum Ausdrucke ungezügelter Späße und Spöttereien, die die Feiern der Naturgottheiten Demeter und Dionysos mancherorten unmittelbar neben tiefster Trauer gestatteten und förderten; hieß doch auch die mythische Dienerin der Eleusinischen Göttin „Jambe".

So hat Archilochos wohl der Geliebten nachgerühmt:

Mit frohem Lächeln, in der Hand ein Myrtenreis
Und frische Rosen trug sie, und beschattend fiel
Um Brust und Nacken wallend ihr das Haar herab.

Aber als der Vater der Geliebten, Lykambes, seine Zusage zurückzog und seine Tochter Neobule dem Befehle sich fügte, da bediente der leidenschaftliche Mann sich der Festfreiheit und überschüttete rachgierig die Familie des „Meineidigen" mit einem Hagel ingrimmigster Jamben, indem er Neobule und ihrer Schwester die größten Schändlichkeiten nachsagte. Die Angegriffenen hängten sich deswegen nicht auf, wie die Legende will; war und ist ja der Südländer überhaupt an den Ausbruch elementarer Leidenschaft mehr gewöhnt; sie wußten, daß Archilochos beim Angriffe sich wie der Igel zusammenrollte und nur Stacheln zeigte.

Daher erklärt sich auch der ungeheure Eindruck, den

die giftgeschwollenen Jamben des Archilochos noch auf späte Geschlechter gemacht haben. Er wußte den rechten Ton zu treffen in volkstümlichen Wendungen, Benutzung der Tierfabel und durchsichtiger Darstellung. Schon äußerlich streifen Trochäen und Jamben im Rhythmos oft an Prosa, und der Dichter bevorzugte keineswegs gewählte Worte, sondern las sie bisweilen geradezu von der Gasse auf: und doch welche Kraft, welches Temperament und welches dichterische Können steckte in diesen Kindern des Augenblicks!

Etwas kunstvoller waren die unverknüpften Verknüpfungen (Asynarteten) verschiedenartiger Versmaße, wie je eines Hexameters mit einem jambischen Trimeter; ihr regelmäßiger Wechsel in den „Epoden" schuf eine Vorstufe der lyrischen Strophenbildung. Streng genommen gehörte auch das Distichon zu den Asynarteten.

Um 650—600 lebte **Semonides** auf der Insel Amorgos, in einer Kolonie der Samier. Auch er verfolgte wie Archilochos einen Gegner rücksichtslos in Jamben. Rücksichtsloser und witzloser zeigte er sich in einer unpersönlichen Satire auf die Frauen, die er offenbar infolge trüber Erfahrungen im Anschlusse an einen Ausspruch der Hesiodischen Werke durchhechelte: vom Schweine stamme die unsaubere ab, vom Fuchs die verschlagene u. s. w., führte er in seinem jambischen Gedichte aus; nur die arbeitsame Hausfrau ließ er gelten, die von der Biene herstamme. — Solons Jamben entfernen sich ihrem Gegenstande und Tone nach nicht sehr von den Elegien, während seine Trochäen einen eigentümlichen humoristischen Beigeschmack haben.

Da die regelrechten Jamben dem folgenden Geschlechte schon zu vornehm klangen für Spottgedichte und Parodien, so erfand dafür **Hipponax** von Ephesos,

der um 545/40 nach Klazomenai übersiedelte, die Hinkjamben (Choliamben), deren letzter Fuß, der sechste, zu einem Trochaios umklappte:

Zwei Tage sind die schönsten für die Weibsbilder,
Wann Hochzeit sie begehen und ins Grab kommen.

In diesem wenig anmutigen Versmaße sind später die Mimiamben des Herondas und die äsopischen Fabeln des Babrios gedichtet.

Die äolisch-dorische Lyrik.

§ 13. Die äolische Melik. Der sangesfrohe Stamm der Äolier hat die Poesie stets gepflegt, auch als er die Ausbildung des Heldensanges längst den ionischen Sängerschulen überlassen hatte. Bei feierlichen Gelegenheiten trugen hier Chöre von Männern, Jünglingen oder Jungfrauen zum Preise der Götter Festgesänge vor, und einzelne gottbegnadete Dichter traten beim Gottesdienste oder bei Gelagen auf. Während aber die Chordichtungen wie die Heldendichter anderwärts (bei den Dorern) eine höhere Ausbildung erhielten, hat kein griechischer Stamm, wenn man von dem einen Dichter Anakreon absieht, den Äoliern die eigentliche Lyrik (so genannt von der Begleitung mit der Leier: Lyra) streitig gemacht, das Lied (Melos, das wir aus der Zusammensetzung Mel-odie „Liedgesang" besser kennen). Dies erfuhr seine höchste Ausbildung und Blüte in dem reichen Mytilene auf Lesbos, namentlich durch die beiden großen Dichter Alkaios und Sappho.

Alkaios entstammte einem alten Adelsgeschlechte und war in die Parteikämpfe Mytilenes und die Kriegszüge gegen die Athener in Sigeion (vor 600) verflochten; seine Gedichte spiegeln die Begebenheiten treu wider. Als der

Alleinherrscher Myrsilos gestürzt war, da jauchzte der politische Dichter seinen Mitbürgern zu: „Jetzt darf man sich berauschen, jetzt den Tafelgenossen zu unmäßigem Trunke ermahnen, da Myrsilos gestorben ist." Und als dann ein anderer, Melanchros, die Tyrannis sich verschafft hatte, verbündeten sich zu seinem Sturze Alkaios und seine beiden Brüder mit Pittakos (612 v. Chr.), der als trefflicher Staatsmann später zu den sieben Weisen gerechnet wurde.

Daß Pittakos aber dann vom Volke auf zehn Jahre zum Regenten Mytilenes erwählt wurde, erbitterte den Alkaios auch, der gemordete Melanchros schien jetzt „für die Stadt der Ehrfurcht würdig"; kein Wunder, daß die unzufriedenen Elemente zeitweilig in die Verbannung wandern mußten. Wären die Gedichte des Alkaios uns vollständig erhalten, so würden wir sein Leben und die Geschicke Mytilenes während mehrerer Jahrzehnte genau übersehen. Denn wie Tyrtaios und Solon ihre politischen Ansichten und Ratschläge in Elegien vortrugen, so Alkaios in Liedern. Bei ihm zuerst findet sich das Bild ausgeführt von dem lecken Staatsschiff, womit der Dichter auf den neuen Kurs des Myrsilos zielte:

Nicht mehr zu deuten weiß ich der Winde Stand,
Denn bald von dorther wälzt sich die Wog' heran
Und bald von dort, und wir inmitten
Treiben dahin, wie das Schiff uns fortreißt,

Mühselig ringend wider des Sturms Gewalt;
Denn schon des Masts Fußende bespült die Flut,
Und vom zerborstnen Segel troslos
Flattern die mächtigen Fetzen abwärts.

Auch Kriegslieder dichtete er, in denen er aber auch, wie Archilochos, ungescheut den Verlust des Schildes eingestand und froh seine Rettung verkündete. Die Trink-

lieder hatten wohl auch meist einen ernsteren Hintergrund. Am berühmtesten ist das von Horaz und dann wieder von Scheffel nachgeahmte, das so begann:

Zeus kommt im Regen, mächtig vom Himmel braust
Der Wintersturm, schon stockt der Gewässer Lauf
Im scharfen Frost, und kaum im Wetter
Hält der bewipfelte Forst sich aufrecht.

Beut Trotz dem Eiswind! Schür auf dem Herd empor
Die Lohe, schenk süßpurpurnen Traubensaft,
Schenk reichlich und zum Trunk gelagert
Lehne das Haupt in die weichen Kissen.

Wir finden in der Lesbischen Lyrik neben dem altäolischen Daktylos das so leichtflüssige und veränderliche ionische Metron (S. 42) in mannigfaltigen Kombinationen, aber es hat bei der Herübernahme seine ursprüngliche Freiheit eingebüßt und ist jetzt an eine feste Silbenzahl gebunden; auch bildet man gern Perioden aus stetig wiederkehrenden Versen, die Strophen. Alkaios hat mit Vorliebe die später nach ihm benannte Strophe angewendet, in der die obigen Proben verfaßt sind. Selbst Hymnen auf Götter, Apollon, Hermes u. a., die die Göttersage ähnlich wie die Homerischen Hymnen berichteten, pflegte er in derartigen Strophen zu singen.

Wenig jünger mag die adlige Sappho gewesen sein, die auch gegen 590 von Lesbos fliehen mußte. Ihr sang Alkaios zu:

Sanftlächelnde, keusche, veilchenlockige Sappho,
Gestehen will ich dir etwas, Scham nur hindert's.

Worauf Sappho entgegnete:

Wenn deine Sehnsucht zielte auf Edles hin,
Die Zunge Schlechtes nicht zu gestehn dacht',
So füllte Scham nicht deine Augen,
Sondern du sprachest dich aus in Ehren.

Die Frau nahm bei den Äolern wie den Dorern im Familienleben und in der Öffentlichkeit eine ganz andere, ebenbürtigere Stellung ein als bei den Joniern und Attikern, die unter orientalischem Einflusse die Frau in das Schweigen des Frauengemaches eingeschlossen hatten; und so verstand man hier und später auch im übrigen Griechenlande den edlen Freimut nicht, mit dem Sappho wie ein Mann von ihren Erlebnissen und Gefühlen sang oder auch für andere Frauen und Jungfrauen bei festlichen Gelegenheiten dichtete; die attischen Komiker schienen mit vollem Rechte Makel in dem sagenumhüllten Leben der Dichterin zu wittern und an ihrem ehrbaren Lebenswandel zu zweifeln. Und doch hatte sie selbst mit dem heißen Zorne der Unschuld ihren jungen Bruder Charaxos zur Ehrbarkeit ermahnt (nach 569), schon dadurch dem später lange herrschenden Vorurteile vorbeugend. Freilich war sie eine leidenschaftliche Natur, eine echte Tochter des Südens, offen und wahr ohne Rückhalt oder Künstelei, die größte Dichterin aller Zeiten und zwar die Dichterin der Liebe. Mit fast sinnlicher Glut liebte sie sogar einzelne Freundinnen und Gefährtinnen, mit denen ein Dichterinnenbund sie vereinte, und wenigstens einmal hat sie einem Manne ihr ganzes Herz geschenkt; ob sie sich vermählt hat und die von ihr zärtlich besungene Kleïs ihr eigenes Kind war, darüber geben uns die Bruchstücke ihres dichterischen Nachlasses keine Auskunft.

Ihre Gedichte waren denen des Alkaios sehr ähnlich, die Empfindungen und Gedanken noch tiefer, die Sprache noch anmutiger und schwungvoller, die Versmaße mannigfaltiger; ein von ihr besonders bevorzugtes haben die späteren Metriker nach ihr das Sapphische genannt. Darin war z. B. ihre Ode an die Aphrodite gedichtet:

Die du thronst auf Blumen, o schaumgebor'ne
Tochter Zeus', listsinnende, hör mich rufen,
Nicht in Schmach und bitterer Qual, o Göttin,
Laß mich erliegen,

Sondern huldvoll neige dich mir, wenn jemals
Du mein Flehn willfahrigen Ohrs vernommen,
Wenn du je, zur Hulfe bereit, des Vaters
Halle verlassen.

Raschen Flugs auf goldenem Wagen zog dich
Durch die Luft dein Taubengespann, und abwärts
Floß von ihm der Fittiche Schatten dunkelnd
Über den Erdgrund.

So dem Blitz gleich, stiegst du herab und fragtest,
Sel'ge, mit unsterblichem Antlitz lächelnd:
„Welch ein Gram verzehrt dir das Herz, warum doch
Riefst du mich, Sappho?

„Was beklemmt mit sehnlicher Pein so stürmisch
„Dir die Brust? Wen soll ich ins Netz dir schmeicheln?
„Welchem Liebling schmelzen den Sinn? Wer wagt es
„Deiner zu spotten?

„Flieht er: wohl, so soll er dich bald verfolgen,
„Wehrt er stolz der Gabe, so soll er geben,
„Liebt er nicht: bald soll er für dich entbrennen,
„Selbst ein Verschmähter." —

Komm denn, komm auch heute, den Gram zu lösen!
Was so heiß mein Busen ersehnt, o laß es
Mich empfahn, Holdselige, sei du selbst mir
Bundesgenossin!

Dieses Gedicht, das einzige vollständig erhaltene, lehrt uns die Dichterin ganz kennen; andere — 9 Bücher waren es im ganzen — sind uns durch Bruchstücke oder aus römischen Nachbildungen bekannt, darunter auch Hymnen und Dichtungen für Choraufführungen.

Außer Sappho werden uns auch andere Dichterinnen ihres Kreises genannt, wie die jung gestorbene E r i n n a; doch reichte keine an die Meisterin heran.

Auch der einzige ionische Meliker Anakreon konnte seine Vorbilder nicht erreichen, weil er durch Kunst die Mängel der Natur ersetzte. Er war geboren in Teos, wanderte 547, der Perfermacht weichend, nach Abdera aus, lebte längere Zeit am Hofe des Tyrannen Polykrates von Samos (ca. 538—523), dann in Athen unter den Peisistratiden und vielleicht schließlich (nach 514) in Thessalien bei den Aleuaden; 85 Jahre soll er alt geworden sein, und als greisen Sänger von Liebe und Wein stellte ihn sich die Nachwelt vor. Seine Lebensauffassung zeigte die Leichtlebigkeit des Ioniers, seine Liebesschmerzen entbehrten entweder der tiefen Glut und Reinheit oder waren ganz erfunden und erkünstelt, wie wenn er den von Polykrates am Hofe versammelten Ring anmutiger Knaben anschmachtete, z. B.

Knabe du mit dem Mädchenblick,
Dein verlang' ich, doch hörst du nicht,
Merkst nicht, wie du die Seele mir
Sanft am Zügel dahinlenkst.

Im späteren Altertume entstand in Nachahmung des alten Dichters eine Sammlung von ziemlich geistlosen Spielereien, die (Pseudo-)Anakreontea, nach deren Vorbilde in der Mitte des 18. Jahrhunderts die deutschen Anakreontiker dichteten, ohne den echten Anakreon zu kennen.

Die unnachahmliche Meisterschaft der Lesbischen Meliker hat wohl bewirkt, daß sie bis in die römische Zeit so wenig Nachfolger gefunden haben, zumal seit die Elegie durch Mimnermos und Antimachos zu Liebesgedichten verwendet war. Aber in Volksliedern, sowie in volkstümlichen kurzen Tischliedern (Skolien) zeigte sich noch lange die lyrische Beanlagung der verschiedenen Volksstämme.

§ 14. **Älteste Chordichtung und Musik.** Schon in den Homerischen Gesängen werden Aufführungen von Tänzen unter Begleitung eines Saiteninstrumentes, der Phorminx oder Kithara, erwähnt, mit denen oft Gesänge verbunden waren, so daß alle drei Bestandteile unter dem Namen Musik (Musenkunst) zusammengefaßt wurden. Sie fanden bei Götterfesten oder sonstigen feierlichen Gelegenheiten, wie Hochzeiten, statt und sind wohl in älterer Zeit besonders von den Lesbischen Äolern, dann von den Dorern gepflegt worden. Als in Sparta musische Wettkämpfe an dem Feste des Apollon Karneios (seit 676) und dem Spiele der nackten Knaben (seit 665?) eingeführt und später in Arkadien, Sekyon und Argos, Delphi (seit 586) und Athen ähnliche Aufführungen üblich wurden, da genügte nicht mehr der melodramatische Vortrag der Epen zur Zither, sondern man führte die volkstümlichen Darstellungen ein und bildete so eine neue Gattung aus.

Den ersten Schritt dazu tat, soviel wir wissen, der aus Antissa auf Lesbos eingewanderte Terpander, der an den Karneien (676 oder 645/35) zuerst mit der musikalischen Komposition epischer Verse (daktylischer Hexameter) auftrat. Er benutzte als Text bald das vorhandene Epos, bald dichtete er selbst Hymnen in der Sprache und Art der besprochenen Homerischen; der Komposition legte er eine siebenteilige Weise („Nomos", eigentlich Tanzordnung) zu Grunde. Daneben hat er aber auch andere Lieder gedichtet, wahrscheinlich in einer aus äolischen und dorischen Elementen bestehenden Kunstsprache, so in lauter langen Silben den großartig einfachen Gesang „Zeus, aller Anfang, aller Führer, Zeus, dir sende ich diesen Hymnen-Anfang".

Am wichtigsten aber würde seine musikalische Neue-

rung sein, wenn wirklich er selbst davon berichtete: „Wir, wir haben uns des viertönigen Gesanges begeben und wollen mit siebensaitiger Phorminx neue Hymnen erschallen lassen.“ Er hätte danach zuerst das alte $3\frac{1}{2}$ Ton umfassende Saiteninstrument fast verdoppelt und nur die mittelste Saite die letzte des einen und zugleich die erste des anderen Tetrachords sein lassen, während später hier eine achte Saite eingefügt war. So entstand eine Oktave, die in der alten dorischen Molltonart so aussah:

e f g a h <c> d e mit den

Intervallen $\frac{1}{2}$ 1 1 1 ($\frac{1}{2}+1$) 1.

Neben dieser „Oktavengattung“ waren in der ältesten Zeit beliebt die Äolische: a h c d e f g a

und die Jonische: g a h c d e f g.

Doch kannte man auch andere Skalen (Tongeschlechter), in denen Intervalle von 2 ganzen und von $^1/_4$ oder gar von $^3/_8$ und $^1/_8$ Tönen vorkamen. Sie setzten eine uns fast unglaublich erscheinende Feinhörigkeit und Schulung voraus.*) Die Melodien haben für unser Ohr etwas Befremdliches.

Terpanders Schule hielt sich in Sparta bis gegen 550 in großem Ansehen, der Herold pflegte hier auszurufen: „nach dem Lesbischen Sänger“. Doch schon früh rivalisierten mit ihnen geborene Dorer wie der Kreter Thaletas, dessen Auftreten mit der Einrichtung der Gymnopaidien (665) in Verbindung gesetzt wird. Er dichtete und komponierte Paiane und führte den Kretischen Waffentanz in Sparta ein, die Pyrrhiche.

Wenig jünger mag Arion von Methymna auf Les-

*) Theoretische Schriften aus dem Altertume belehren uns hierüber und über viele Einzelheiten, geben auch die verschiedenen Systeme der alten Notenschrift an. Einige Lieder mit übergeschriebenen Noten sind in Handschriften erhalten, andere haben kürzlich auf Stein die französischen Ausgrabungen in Delphi geliefert.

dos gewesen sein, der am Hofe Perianders von Korinth (um 600) sich aufgehalten haben soll; nach der Legende haben den Meister der Töne rettende Delphine aus den Wogen ans Land getragen. Wir wissen von Arion, daß er tragische Chöre hat auftreten lassen, aber wir wissen nicht, ob die Sänger, wie man neuerdings vermutet hat, als Böcke auftraten wie später die tragischen Chöre in Attika.

Gewiß ebenso alt wie die Phorminx war die Flöte (Aulos), obwohl sie erst etwas später erwähnt wird, z. B. als Begleitinstrument zu einem Lesbischen Paian von Archilochos. Aber fremde Völkerschaften wie Phrygier oder Lydier und selbst die Ägypter mögen verfeinerte Instrumente geliefert haben. Die scharfen, durchdringenden Töne der Doppelflöte eigneten sich weniger für die Lyrik als für den Trauergesang, die Elegie, militärische Marschlieder und schwärmende Umzüge. Aber die Lorbeeren der Kitharöden ließen auch die Aulöden nicht ruhen, und wir hören bald auch von Flötenkompositionen.

§ 15. Blüte der dorischen Chordichtung. Einen neuen Aufschwung nahm die Chorlyrik durch den Chormeister **Alkman**, dessen Jugendzeit in die Regierung des lydischen Königs Ardys (um 657—605) gefallen sein mag. Da die Griechen gern die Anfänge der Künste vom Auslande ableiteten und in einem Gesange Alkmans der Jungfrauenchor den Chorführer vom hohen Sardeis entsprossen nannte, so hat man den Dichter oder sein Geschlecht von dorther abgeleitet, ihn auch wohl als freigelassenen Kriegsgefangenen des Agesidas bezeichnet. Allein er stammte aus dem lakonischen Dorfe Messoa, und sein Name war gut griechisch (Alkmeon), seine Sprache dorisch, mit äolischen Elementen durchsetzt. Nichts Fremdes führte er in Sparta ein, sondern bildete

die alte Chorlyrik nur weiter aus, doch in einem Punkte ein Neuerer: statt des siebenteiligen Nomos Terpanders führte er gleichmäßigere Kompositionen, wohl von beliebiger Länge, ein, die er kunstvoll in Strophen und diese wieder in zwei Stollen und den Abgesang (z. B. 4 + 4 + 6 Verse) gliederte. Für die Verse selbst stand ihm die Mannigfaltigkeit der lyrischen Maße zur Verfügung, sie mußten nur innerhalb derselben Dichtung ein gewisses Gleichmaß wahren. Von der musikalischen Komposition wissen wir nur, daß die Melodie bisweilen in der Mitte wechselte, von den Melodien im einzelnen, wie von dem Chortanze, nichts.

Erhalten ist außer vielen Bruchstücken ziemlich vollständig das Lied eines Jungfrauenchors, das in neckischem Tone die Beziehungen der Chorführerin Hagesichora und ihres Bäschens streift, aber auch den lyrischen Schwung edler Poesie mit schönen, kraftvollen Bildern zeigt. In einem Bruchstücke zieht der bereits gealterte Chormeister die Sage von den Eisvögeln heran, bei denen das flugmüde Männchen (Kerhlos) von dem Weibchen fortgetragen wird:

Nimmer, ihr Mädchen im Chor mit den süßen, silbernen Stimmen,
Tragen die Glieder mich fort. O daß ich zum Kerylos würde,
Der auf dem blühenden Schaume der See mit dem Weibchen
dahinfliegt,
Glücklicher Reise gewiß, meerpurpurner heiliger Vogel!

Wohl das herrlichste Bruchstück ist ein Schlummerlied, dem Goethes „Über allen Wipfeln“ fast nachgebildet erscheint.

Wenig jünger als Alkman mag der Sizilier Stesichoros (um 630—555) gewesen sein. Er entstammte einer Künstlerfamilie (sein Name selbst bedeutete den Chorausteller) in Matauros, lebte in Himera und sah noch

die Zeit des grausamen Tyrannen Phalaris von Akragas: dessen Bürgerschaft verglich er treffend mit dem Pferde der Parabel, das vom Menschen den Zaum genommen, um sich am Hirsche zu rächen. Stesichoros starb betagt und in hohen Ehren zu Katana.

Er wurde der eigentliche Begründer der dorischen Chorlyrik mit Reigentanz und Musik im Westen, in Ton und Form die Mitte haltend zwischen der Alkmanischen Poesie und dem Epos. Auch in großartiger Verwendung und Ausbildung alter Mythen knüpfte er an das homerische Epos und Hesiod an, wie neben abliegenderen Stoffen schon die Titel „Orestie", „Heimfahrten", „Zerstörung Ilions" u. a. zeigen. Er bildete die Aineiassage aus. In der „Zerstörung" schalt er Helena, die Urheberin alles Leides, trug aber später (nach der Sage von der Heroine des Augenlichtes beraubt) eine Palinodie (Widerruf) vor, wonach nur ein Truggebilde nach Troja gekommen sei. In der Orestie sang er von Klytaimnestra:

Aber es naht' ihr im Traum blutitriefenden Hauptes ein Drache,
Und sie erkannte in ihm Fürst Agamemnons Gestalt.

Diese und andere Züge hat die attische Tragödie seit Aischylos aufgenommen, und die Kunst hat manche Sagenvorgänge nach Stesichoros dargestellt. Den von ihm in die Literatur eingeführten Hirten Daphnis, der, von einer verliebten, eifersüchtigen Nymphe geblendet, am Flusse Himeras seine Klagen ertönen ließ, hat die alexandrinische Hirtenpoesie übernommen, wie auch diese Zeit die erotischen Dichtungen des Stesichoros (Kalyke, Rhadina) voll gewürdigt hat. Aber schon frühzeitig lobte und las man, namentlich in dem gebildeten Athen, den Dichter so eifrig, daß man dem Ungebildeten vorrücken konnte: „Du kennst keine drei Verse des Stesichoros."

In Rhegion war **Ibykos** geboren, blieb aber nicht in der Heimat, sondern lebte zeitweilig mit Anakreon am Hofe der Tyrannen von Samos. Seinen Tod bei Korinth hat die Sage ausgeschmückt; Kraniche (Ibykes) sind durch den Wortklang hineinverwebt. Der Dichter hat besonders für Knabenchöre komponiert, gern daktylische Systeme, und dem erotischen Elemente einen großen Platz eingeräumt, mehr des höfischen Lebens als der Götter Freund.

Frühling ward es, und wieder blüht
Vom sanftströmenden Bach getränkt
Der Kydonische Apfelbaum,
Wo jungfräulicher Nymphen Schar
Tief im Dunkel des Haines spielt
Und die Blüte der Rebe schwillt
Unter schattendem Weinlaub.

Doch nicht achtet der lieblichen
Jahrszeit Eros und läßt mich ruhn,
Nein, wie Thrakischer Wintersturm
Widerleuchtend von Blitzesschein
Fällt er, Kyprias wilder Sohn,
Mit blindsengender Wut mich an
Und erschüttert gewaltsam mir
Die Grundfesten des Herzens.

§ 16. Fortsetzung. Ein Freund der Fürsten wie des Demos und wandernder Sänger war auch der Ionier **Simonides** von der Insel Keos (556—468). Er hielt sich am Hofe der Peisistratiden (Hipparch † 514) und dann wieder 490 und 477/6, jetzt begünstigt von Themistokles, in Athen auf; in der Zwischenzeit feierte er in Thessalien die freigebigen Aleuaden und Skopaden. Hier soll ihn Skopas, statt ihm die ausbedungene Belohnung für einen Hymnos auf die Dioskuren auszuzahlen, auf diese vertröstet haben: und die Zeussöhne lohnten ihm, indem sie die Tafelrunde unter dem ein-

stürzenden Hause begruben, den frommen Dichter aber allein retteten. Seine letzten Lebensjahre verbrachte Simonides in Syrakus, wohin er als Achtziger im Sommer 476 ging und gerade zur rechten Zeit ankam, die Versöhnung Hierons mit Theron zu verherrlichen. Von allen Seiten wurden ihm während seines langen Lebens gewinnreiche Aufträge zu teil; daß seine Chöre 56 Stiere und Dreifüße allein in öffentlichen Wettkämpfen gewonnen, berichtete er selbst, von dem baren Gewinne des Dichters schweigen seine Angaben. Noch mit 80 Jahren siegte er in Athen mit einer Choraufführung, zu der hier seit 508 je ein Stammverband den Bürgerchor von 50 Männern stellte; für Simonides führte Aristeides den Reigen.

Seine Dichtungen waren den Anlässen entsprechend höchst mannigfaltig: Hymnen und Paiane verfaßte er auf Götter, dazu Bittgesänge und Dithyramben, Tanzweisen und Chorgesänge verschiedener Art, auf einzelne Männer Sieges-, Trauer- und Loblieder; in ihnen war der herkömmliche Dialekt, im Grunde der Dorische, festgehalten. Ergreifend wirkt ein aus seinem Trauergesange „Danae" erhaltenes Bruchstück, das die Verzweiflung der ausgesetzten Mutter malt:

Als um den kunstgefügten Kasten nun
Der Wind erbraust' und die empörte Welle,
Da sank sie hin in Angst, beträut die Wangen,
Und schlang um Perseus Nacken ihren Arm
Und sprach: O Kind, wie groß ist meine Qual!
Du aber atmest sanft im Schlaf und ruhst
Mit stiller Säuglingsbrust im freudelosen
Erzfesten nachterleuchteten Gehäus,
Dahingestreckt in tiefe Dämmernis,
Und lassest ruhig über deinem dichten
Gelockten Haar die Flut vorüberwandeln
Und das Geheul des Sturmes,

In deinem Purpurkleid, ein lächelnd Antlitz.
Ach, ahntest du die Schrecken um dich her,
Gewiß, du lauschtest mir mit bangem Ohr.
Doch schlaf, o Kind, und schlafen soll die See,
Und schlafen all das unermeßne Leid! —
Du aber wandle deinen harten Sinn,
O Zeus! Und ist ein Frevel dies Gebet,
Vergib mir, Vater, um des Kindes willen!

Das Ausmalen einer Situation, wie es der Elegie eigen war, zeigt sich auch hierin. Öfter aber bemerken wir den leichten Sinn des ionischen Sängers, der sich rasch hinwegsetzt über die Nichtigkeit des Daseins, ein Mensch unter Menschen, der modernen sophistischen Bildung nicht fremd und auch wohl heiterem Scherze geneigt. Lessing hat ihn den griechischen Voltaire genannt, und das nicht nur wegen des goldenen Bodens seines Handwerks.

Seine unvergleichliche Formgewandtheit machte es ihm leicht, bei den verschiedensten Wettkämpfen mitzuwirken oder auf Bestellung zu arbeiten und dabei auch seine Gedanken dem jeweiligen Zwecke botmäßig zu machen. Wie zur Freundschaft und Huldigung war er auch zu Feindschaft und Zorn rasch entflammt, ein heftiger Gegner seiner Rivalen Lasos von Hermione, Pindar und des in einer satirischen Grabschrift von ihm verfolgten Rhodiers Timokreon, der seinerseits sich über Simonides lustig gemacht, vor allem aber die wuchtige dorische Poesie zu den grimmigsten Ausfällen gegen Themistokles von Athen verwendet hatte.

Simonides' Schwestersohn war **Bakchylides**, (geb. vor 510), der sich mit ihm am Hofe Hierons von Syrakus († 467) und dann in Sparta aufhielt.

Ein ägyptischer Papyrosfund hat uns vor wenig Jahren 15 seiner Dichtungen fast vollständig geschenkt

und damit helles Licht in verschiedener Richtung geschaffen. Die Mehrzahl sind Epinikien, Lieder auf Siege in Wettkämpfen, davon zwei zu Ehren Hierons verfaßt. Gedanken, Sprache und Versmaß sind durchsichtig und einfach gehalten, voll zierlicher Anmut, ohne Schwulst und ohne Tiefe. Mit dem Anlasse ist oft nur äußerlich verknüpft die in den Mittelpunkt gestellte Heldensage, wird aber anschaulich und in behaglicher Breite erzählt, so die Begegnung des zur Unterwelt hinabgestiegenen pfeilbewehrten Herakles mit dem Schatten Meleagers, der ihm sein Geschick berichtet. Wäre der Dichter nicht an die festen Formen gebunden gewesen, so würde er seiner Eigenart nach aus dem epischen Stoffe Balladen geformt haben. Und das gilt auch von den für religiöse Feiern bestellten Kultliedern, von denen eines, ein Paian, an Schillers Taucher und den Ring des Polykrates erinnernd, das Wunder erzählt, wie Poseidons Sohn Theseus vom Schiffe des Minos hinabspringt, um seinen Ring aus Amphitrites Palaste wiederzuholen. Ein anderes, „Theseus“, feiert das Erscheinen des attischen Heros, der hier wohl als Sohn des Aigeus und Enkel Pandions aufgefaßt ist, im Wechselgesange:

Chor athenischer Greise:

O Athens heiliger Flur Gebieter,
Sprich, Herrscher des üpp'gen Ionervolkes,
Was uns mit krieg'rischen Klängen kündet
Hellschmetternd der eh'rne Mund der Hörner.
Naht mit Heeresgewalt ein Held
Unsers heimischen Landes Marken
Im tück'schen Überfall?
Treiben Räuber voll Hinterlist
Und mit roher Gewalt den armen
Schafhirten die Herde fort?
Was bedrückt dir das Herz mit Sorge?
Sprich, Herr! Denn ich weiß, der jungen Krieger Schar

Wird, wie einem der Sterblichen,
Dir auch treu zur Seite stehn,
Der du Pandions und Kreusas Sohn bist.

Aigeus:

Es ist jüngst über des Isthmos weite
Heerstraße ein Herold uns gekommen,
Wunder vermeldend, die dort ein starker
Held schuf, der den übermüt'gen Sinis,
Aller Menschen gewaltigsten,
Des Kroniden Lytaios Sprößling,
Des Erderschütt'rers, schlug,
Und die menschenvertilgende
Sau in Krommyons Tal erlegte
Und Skiron den Schrecklichen,
Der in Kerkyons Ringerschule
Herr ward; Polypemons starker Hammer selbst,
Schnell entsank er Prokoptes' Hand,
Als sein Überwinder kam.
Bang drum bin ich, was all das uns bedeute.

Chor der Greise:

Aber wo, sage, woher der Recke
Uns naht und auf welche Rüstung bauend,
Ob er von Waffen des Krieges umklirrt
Kommt, reisiger Herrscher stolzer Führer,
Oder einzeln und waffenlos
Wie der reisende Kaufmann schreitet
Ins fremde Land hinein,
Und doch stark und gewaltig ist
Und voll Mutes, so daß er jene
Kraftmenschen beugen konnt'.
Oder ist er von Gott gesendet,
Ein Rächer zu sein der Sünd' und Missetat?
Denn wer immer nur Unheil schafft,
Wird dem Unheil nicht entgehn.
Allvollenderin ist der Zeiten Lange.

Aigeus:

Es sind zwei Männer sein ganz Gefolge.
Er trägt um die wohlgeformten Schultern
Neben dem Schwert eine dicke Keule,

Zwei Speere mit glatten, blanken Schäften
In der Hand, auf dem blonden Haupt
Die lakonische Pickelhaube.
Ein purpurfarb'ner Rock
Und ein wollenes Oberkleid,
Ein thessalisches, deckt die Brust ihm.
Glut blitzt aus den Augen ihm
Flammend licht. Noch ein Knabe scheint er
Und doch schon ein Mann, der Ares' ernstes Spiel
Wählt in Krieg und dröhnender Schlacht
Statt des heit'ren Kinderspiels.
Sein Wegziel ist Athen, das schmuckbegabte*)

Durch andere Dichtungen der Keïschen Nachtigall, wie Bakchylides sich einmal selbst nennt, an poetischem Gehalte übertroffen, ist dieser Dithyrambos doch von einziger Bedeutung als Verwandter der Tragödie.

§ 17. Pindar. Alle Zeitgenossen, auch seine Landsmännin Korinna, überragte der bedeutendste Chormeister, Lyriker und Tondichter: Pindaros von Theben (522 bis nach 446). Auch er stellte seine Muse Fürsten und dornehmen und reichen Bürgern der griechischen Welt zur Verfügung, selbst von altem Adel, reiste auch wohl, um die Aufführungen zu leiten, so 476 nach Aitna auf Sizilien, zu Theron von Akragas und Hieron von Syrakus, ein andermal zum Könige Arkesilas nach Kyrene; auch mit Alexander von Makedonien, den Aleuaden in Thessalien, aristokratischen Geschlechtern von Aigina, Korinth, Rhodos, Tenedos und Keos knüpfen sich Verbindungen an, und für Athen ergriff er wenigstens nach dem Perserkriege Partei.

Währenddessen stand er freilich mit seiner Vaterstadt auf persischer Seite und ermahnte die panhellenischen Elemente in wohltönenden Versen zur ersten Bürgerpflicht, der Ruhe. Aber nach den herrlichen nationalen

*) Nach H. v. Arnim, Deutsche Rundschau 95 (1898).

Siegen schmolz das Eis des Partikularismus, und er jubelte der Vorkämpferin Griechenlands zu:

> O du glänzende, veilchenbekränzte, sangeswürdige,
> Du Säule von Hellas, berühmtes Athen.

Und der attische Demos belohnte den begeisterten Sänger mit dem Ehrenbürgerrecht und einer Gabe von 10 000 Drachmen. Aber schöner als aller klingende Lohn waren die Ehren, die ihm noch nach seinem Tode eine dankbare Nachwelt zu teil werden ließ: in Theben erhielt man lange und zeigte länger das Pindarhaus, in Ägypten und auf Rhodos wurden Dichtungen von ihm auf Stein und Erz eingegraben, und in Delphi lud man bei den Götterschmäusen den frommen Verstorbenen durch Heroldsruf zum Tische des Gottes. Vielleicht das schönste Denkmal hat ihm aber der Römer Horaz in einer Ode gesetzt:

> Wie der Strom herbraust vom Gebirg, im Regen
> Aufgeschwellt hoch über die alten Ufer,
> Also rauscht allmächtig das Lied aus tiefster
> Seele dem Pindar . . .
> Immer krönt ihn würdig Apollos Lorbeer,
> Ob er kühn in Festdithyramben neuer
> Worte Flut hinwälzet, auf fesselloſen
> Rhythmen sich wiegend,
> Ob er Götter feiert und Göttersöhne,
> Wie vor ihren rächenden Arm Centauren
> Hier ins Blut hintaumeln und dort Chimäras
> Flammen verlöschen,
> Oder ob Faustkämpfer er preist und Rosse,
> Die im Schmuck eleischer Palmen heimziehn,
> Preist und zehnfach herrlicher sie belohnt als
> Marmorne Bilder,
> Oder schwermutsvoll dem entrißnen Jüngling
> Mit der Braut nachweint und des goldnen Alters
> Kraft und Zucht zum Himmel erhebt, ein Hüter
> Ihrem Gedächtnis:
> Mächtiger Hauch trägt immer den Schwan der Dirke . . .

Hierdurch lernen wir zugleich seine Eigenart kennen und die reiche Fülle seiner Dichtungen, der Dithyramben, Hymnen und Paiane auf Götter, der Prozessions- und Jungfrauenlieder, der Lobgesänge und Siegeslieder, der Trauergesänge u. a. m.; 17 Bücher umfaßten seine gesammelten Dichtungen. Davon sind außer zahlreichen Bruchstücken die vier Bücher der Siegesgesänge auf uns gekommen, die durch Siege an den Olympischen, Pythischen (in Delphi), Isthmischen und Nemeischen Spielen veranlaßt waren.

Am Abend nach Beschluß der Wettkämpfe pflegten die Freunde der Sieger sie in frohen Tischgesängen zu feiern, wofür zwei Beispiele bei Bakchylides gefunden sind; und daheim erwartete sie eine neue Feier mit Prozession und Opferspende und schließlich einem feierlicheren und ausgelassenen Gelage. So hatte der Dichter doppelt und dreifach Gelegenheit, für den Umzug zum Tempel oder, und das war die Regel, für den Vortrag beim Gelage einen Festgesang zu dichten, den meist ein Chor unter Führung des Dichters oder seines Stellvertreters vortrug.

Und in diese Lieder konnte Pindar die einheimischen Sagen andeutend verweben, die zu dem Gefeierten und seiner Vaterstadt oder auf den Dichter selbst besonderen Bezug hatten; hier konnte er tiefsinnige Lebensregeln geben und Betrachtungen anstellen, auch wohl die alten Sagen von seinem aufgeklärten Standpunkte aus umdeuten. So deutete er die Sage von Tantalos, der den Pelops zerstückelt den Göttern zum Mahle vorsetzte, folgendermaßen:

Nimmer bleiben die Tage richtiger Erkenntnis aus Spricht der Mensch von seinen Göttern, zeichne er sie würdevoll, frei von Schuld zu sein. Anders als die Vorzeit meld' ich drum

die Mär von Tantals Sohn: an jenem Tag, da deines Vaters frommer Sinn zum Festmal erkor Sipylos' Höh'n alter Göttergastlichkeit dankbar gedenk, damals raubte der Dreizackschwinger dich und entführte, von Liebeslust Aug' und Seele befangen, dich in des Göttersaals himmlische Räume auf goldenem Wagen ... Alles sucht, du bleibst verschwunden; in den Arm der Mutter bringt keiner dich zurück. Und sofort raunt es der Nachbar schadenfroh dem Nachbar zu: man habe dich geschlachtet, gliederweis zerstückt, drauf gesotten im Schwall brodelnden Dampfs und zuletzt auf jeden Tisch einen Teil deines Fleisches getragen und geschmaust. Doch ich schweige: verrüge sich seliger Götter Natur je mit solcher Gier?*)

Solcher Rationalismus war dem Dichter heiliger Ernst, und er verrät in anderen Oden noch mehr als in den Siegesliedern, wie er Orphisch-Pythagoreische Mystik mit der eben erwachten Aufklärung zu verbinden wußte. Ein tief religiöser Zug des Denkers liegt den bestellten Dichtungen meist zu Grunde und versöhnt uns mit der Stellung des Auftragnehmers. Einer jungen Generation rief der fromme Greis noch am Rande des Grabes mahnend zu:

Wem ein frischer Erfolg gelang,
Dem beflügelt die Hoffnung
Leicht die Seele; da wiegt sie sich
In dem Genusse der Größe,
Sinnet auf Höheres, Reicheres weiter.
Doch die Wonnen der Sterblichen sind
Bald an der Grenze des Wachstums,
Sinken zu Boden nieder, entlaubt von der Plane Fehlschlag.
Eintagsmensch, was bist du? was bist du nicht?
Schattentraum der Mensch.
Lichter Schimmer umfängt uns dann, und leicht wird das Leben.**)

Der kühne Gedankenflug, die außer von ihm nur noch von Aischylos erreichte Kunst nerviger Wortbildung,

*) Nach M. Schmidt, Pindars Olympische Siegesgesänge, Jena 1869.
**) Nach U. v. Wilamowitz Bakchylides, Berlin 1898

und der hinreißende Wohllaut seiner mannigfaltigen Rhythmen bezaubern jeden, der die Ursprache versteht und nachzudenken liebt, lassen sich aber nicht schildern. Und vollends die Melodien und die Tanzbewegung des Chors, die von den Aufführungen seiner Dichtungen nicht zu trennen sind, kann auch der Gelehrte nur ahnen.

Fast ein Jahrhundert jünger waren die vielerwärts tätigen Komponisten Philoxenos von Kythera († 380), der Schöpfer des verliebten „Kyklopen", und Timotheos aus Milet († 357), der die zwölfsaitige Kithara in Sparta erfand und eine rationalistische Tonmalerei fast bis zum Kindischen ausbildete, namentlich in den „Wehen der Semele". Nächster Tage wird ein Papyrosfund veröffentlicht werden, des Timotheos „Perser", ein Nomos nach der Weise Terpanders, leider ohne Noten überliefert. Darin wimmert bei Salamis ein Schiffbrüchiger, ein Phryger sorgt durch Radebrechen für das Scherzo, am Schluß drückt der Verfasser durch rein persönliche Bemerkungen dem Ganzen sein Siegel auf. Sprache und Metrum sind häufig schwer verständlich und wie der von den großen historischen Ereignissen und den entscheidenden Personen abführende Inhalt von gesuchter Originalität, deren Absichtlichkeit verstimmen muß.

Ionische Prosa.

§ 18. **Das Aufkommen der Prosa.** Während alle Literaturwerke in gebundener Sprache abgefaßt wurden, bediente man sich natürlich im gewöhnlichen Leben der Prosa, auch für die Aufzeichnungen der ältesten Gesetze. Die Ionier haben zuerst von dem altehrwürdigen Brauche abzugehen gewagt und die Prosa in die Literatur einge-

führt, als ihrem Grübeln und ihrer Sachlichkeit der Zwang des Metrums nicht mehr genügte zum passenden Ausdrucke der Gedanken. Die Folge war, daß lange Zeit alle philosophischen und historischen Prosawerke in demselben Dialekte, der Jas, vorgetragen und aufgeschrieben wurden, die medizinischen, mathematischen und astronomischen Schriften sogar zwei Jahrhunderte hindurch oder länger: so gewaltig war die Macht der Tradition. Im Ausdrucke fand nicht etwa ein plötzlicher Bruch statt, die Wortwahl schlug nicht um zu einer nüchternen, rein „prosaischen": in den feierlichen Formeln der Gesetze blieb eine Erstarrung älterer Ausdrucksweise, in den Literaturwerken eine künstlich gehobene, anmutige Sprache, die in rhythmischem Klange, ihrem Bilderreichtume und liebenswürdigen Plaudertone an die epische Poesie anknüpfte und erst spät sich aus ihrer Mittelstellung zu nackter Prosa weiter entwickelte. Aber daneben hat zu allen Zeiten die Zwischenstufe einer sich rhythmischer Satzschlüsse bedienenden Kunstprosa fortbestanden.

Als Schöpfer der ionischen Prosa gilt P h e r e k y d e s von Syros (um 550?), der seine religionsphilosophischen Spekulationen, wohl im Anschlusse an die Schule Hesiods und die Orphiker, in der „Fünfschluft" niederlegte. Sie hub also an:

Zas (Zeus) und Chronos (die Zeit) waren ewig und Chthonie (die Urerde); der Chthonie aber ward der Name Ge (Erde), als ihr Zas die Erde zur Ehrengabe schenkte ... Und als der dritte Tag der Hochzeit kam, da verfertigt Zas ein Gewand, ein großes und schönes, und stickt darein die Erde und den Ogenos (Ocean) und den Palast des Ogenos, und diese Morgengabe spreitet Zas über einen geflügelten Eichbaum und schenkt dies All seiner Gemahlin Chthonie.

Dieser Märchenton des religiösen Dichters zeigt den ersten Versuch, das Versmaß aufzugeben: und doch blieb

die mystische Anschauung und Darstellung noch Poesie. In gleichem Geiste und Tone waren wohl die „Genealogien“ des **Pherekydes** von Leros und die des **Akusilaos** von Argos in Thessalien gehalten, die wie Hesiods Theogonie mit dem Chaos begannen.

§ 19. **Die Logographen.** Der erste griechische Historiker oder Logograph (Redenschreiber, Prosaiker), wie man zeitweilig halbverächtlich sagte, war **Hekataios** von Milet, ein angesehener Bürger der blühenden Handelsstadt, der persönlich beim ionischen Aufstande (502) und den folgenden Ereignissen (494) eingriff und sich auf ausgedehnten Reisen einen weiten Gesichtskreis verschafft hatte. Seine „Genealogien“ in 4 Büchern begannen:

. Hekataios von Milet erzählt also: Dieses schreibe ich, wie es mir wahr zu sein scheint; denn der Hellenen Reden sind, wie sie mir entgegentreten, zahlreich und lächerlich.

So berichtete er die wahrscheinlichsten Sagen der Dichter, indem er mit selbstbewußtem Scharfsinn seine jugendfrische und doch altkluge Kritik übte an widerspruchsvollen oder gar zu märchenhaften Zügen der alten Sage und einzelne ihrer Angaben bis auf seine Zeit fortzuführen suchte. In seinen bahnbrechenden 2 Büchern „Umreisung der Erde“ behandelte er Europa und Asien nach geographischen und historischen Gesichtspunkten in zusammenfassender Darstellung, der eine Erdkarte beigegeben war.

Hellanikos von Mytilene († etwa 405), ein vielgereister Mann, schrieb mehrere genealogische Werke, deren überreste eine findige Phantasie bezeugen, wie auch die Geschichte der verschiedensten Länder und Landschaften, in der die politischen Ereignisse mit summarischer Kürze behandelt waren, darunter die Geschichte Attikas in der vierbändigen „Atthis“. In ihr stand die attische

Königsliste von Kekrops bis auf Kodros mit genauen, aber gänzlich willkürlichen Daten. Und doch wollte Hellanikos chronologische Grundlagen schaffen, namentlich in den Werken über die Priesterinnen in Argos, nach denen man dort die Jahre benannte und somit zählte, und in dem Verzeichnisse der Sieger an den Spartanischen Karneien. Doch war er mit seiner ganzen Zeit dieser schwierigen Aufgabe nicht gewachsen, da man noch allzu gläubig der Sagenüberlieferung gegenüberstand.

Sein hervorragender Zeitgenosse war Herodotos von Halikarnaß, der in unserer Zeit den Ehrentitel „Vater der Geschichte“ ohne Grund erhalten hat. Er soll 484 (480?) geboren sein, 12 Jahre nach Hellanikos. Im Bürgerkriege seiner Heimat mit dem Dynasten Lygdamis († um 449), dem Enkel der Königin Artemisia, verstrickt und zeitweilig darum in der Verbannung auf Samos lebend, unternahm er große Reisen und wandte sich schließlich ganz nach Athen, wo er in Perikles einen mächtigen Gönner und durch ihn einen Platz in der 444 gegründeten italischen Kolonie Thurioi fand; hier hielt er sich längere Zeit auf und starb auch wahrscheinlich hier (um 426).

Sein Geschichtswerk scheint er ganz allmählich, in Absätzen, ausgearbeitet zu haben, ohne es vollständig vollenden und die letzte Feile daran legen zu können. Einzelne Abschnitte trug er öffentlich vor; für eine Vorlesung zu Athen i. J. 445 soll er auf Antrag des Anytos einen Ehrensold von 10 Talenten vom Staate erhalten haben. Das nachgelassene Werk wurde viel später in 9 Bücher eingeteilt und diese nach den Musen benannt; es ist das einzige erhaltene Denkmal jener Zeit, ein unschätzbarer Besitz. Sein Anfang lautet:

Dieses ist der Nachweis der Forschung von Herodot aus Halikarnaß, auf daß weder die Begebenheiten aus der Menschen Gedenken mit der Zeit verlöschen, noch große und bewundernswerte Taten, die bei Griechen und Barbaren nachgewiesen sind, ruhmlos werden, sowohl im übrigen als auch betreffs der Ursache, warum sie einander bekämpften.

Hier zuerst finden wir das Wort für Forschen „Historie“, dessen Anwendung auf das geschichtliche Forschen später zu einer Beschränkung des Begriffs geführt hat. Herodot legte selbst den größten Wert auf den Nachweis seines Hauptgedankens: er wollte die Völker Asiens als den Erbfeind der Hellenen hinstellen und ihre gemeinsamen Kriege seit grauer Urzeit berichten. Soweit er hierbei den alten Sagen nachging, wandelte er auf den Spuren des Hekataios; auch in seinem Interesse für Länder- und Völkerkunde, indem er an geeigneten Stellen große Episoden einschob und kurze Übersichten über die Geschichte der einzelnen Länder und Städte gab.

Ein nur lockeres und doch einheitliches Band umschlingt seine gesamte Darstellung, die er bis auf die Schlachten von Salamis, Plataiai und Mykale und die Einnahme von Sestos (478) fortgeführt hat. Einheitlich und fast ein poetisches Kunstwerk ist sie auch durch die religiöse Grundstimmung, die alles durchzieht, den Glauben an ein gerechtes Schicksal und die himmlische Strafe für menschliche Überhebung infolge Neides der Götter. Dieser Grundanschauung zuliebe hat er manche Ereignisse voreingenommen betrachtet und die Delphischen Orakel gläubig angestaunt und aufgenommen; ja er hat auch die Charaktere der Helden der Geschichte und sogar einzelne Begebenheiten in frommem Glauben so geschildert, wie sie hätten sein müssen, nicht wie sie waren, hierin ganz ein Dichter und dem ihm engbefreundeten Sophokles ähnlich.

Unbefangen legte er ferner seinen Personen in reizvoll ausgeführten Reden seine eigenen Gedanken in den Mund und ließ z. B. die sieben Perserfürsten über den Vorzug von Monarchie, Aristokratie oder Demokratie beraten, wofür er sich selbst später entschuldigte, weil die griechische Demokratie dem Gedankenkreise eines Persers ganz fern lag.

Auch sonst hat er solche Abstände wenig beachtet und war trotz seiner Reisen wenig in fremdländisches Wesen eingedrungen und, weil er selbst nur Griechisch verstand, auf unsichere Angaben von Mittelsmännern angewiesen. Ihnen wie seinen Bekannten in den griechischen Kleinstaaten trug er gern die ältere Überlieferung vor, um ihr Urteil darüber zu hören und ihre verstandesmäßigen, selten quellenmäßigen Bedenken als wertvolle Kritik zu verzeichnen: „ich muß sagen, was mir gesagt worden, aber brauche nicht alles zu glauben" war sein Grundsatz. Manche wunderbare Nachricht „des Mythologen", wie Aristoteles sagte, hat sich neuerdings bestätigt, mehr noch als schief oder ungenau herausgestellt, namentlich betreffs des inneren Zusammenhanges der Ereignisse.

Denn Herodot war im Grunde seiner Seele ein Kind, wie ein solches plauderte er und glaubte den frommen Legenden, ohne tieferes politisches Verständnis selbst für die Wirksamkeit des von ihm so verehrten Perikles. Kindlich ist auch sein Anschluß an Vorgänger wie Hekataios und dessen rationalistische Kritik, nur scheinbar selbständig seine gelegentliche Auflehnung gegen die Autorität: aber gerade wegen seines kindlich frommen Sinnes, seines schmucklosen Märchentones und der anscheinend so schlichten, ungekünstelten Sprache ist sein Werk zu allen Zeiten mit Begeisterung gelesen worden und hat seinem Verfasser die erhoffte Unsterblichkeit errungen.

Ionisch schrieben auch Antiochos von Syrakus die „Besiedelung Italiens" und die bis auf 424 herabgeführte „Geschichte Sikeliens" in 9 Büchern, sowie Ktesias von Knidos seine gewaltige „Persische Geschichte" in 23 Büchern. Dieser lebte kriegsgefangen ca. 415—398 als Hofarzt in Susa; in der Schlacht von Kunaxa verband er die Wunde des Artaxerxes, diente später als Unterhändler mit den Griechen und verbrachte den Rest seines Lebens in Knidos und Sparta. Sein Lebenswerk verfaßte er nach dem persischen Königsbuche, mündlichen Erzählungen und endlich für seine Zeit (bis 398) nach eigenen Beobachtungen, stets Urkundlichkeit erstrebend, aber von persischem Standpunkte aus; den Herodot bezeichnete er kurzweg als Lügner, erfuhr aber bei der Nachwelt selbst das gleiche Urteil.

In diese Periode gehören auch die Anfänge literarhistorischer Studien. Theagenes von Rhegion (vor 500) wird uns als erster Homererklärer genannt; er stellte zuerst einen Stammbaum Homers auf, worin ihm Pherekydes von Leros und Hellanikos folgten. Am wertvollsten scheint die Schrift des Glaukos von Rhegion über die alten Dichter und Musiker gewesen zu sein. Wie weit die Kritik damals schon gekommen, zeigen uns einzelne Niederschläge bei Herodot, wonach man bereits Widersprüche in den kyklischen Epen beobachtete und danach ihre Verfasser von Homer unterschied. Die ersten grammatischen Beobachtungen wurden in dieser Zeit ebenfalls aufgestellt, freilich zu den praktischen Zwecken der Beredsamkeit, von einigen der sogenannten Sophisten.

Das erste politische Pamphlet schleuderte 430 Stesimbrotos von Thasos gegen die attischen Begründer des Seebundes, indem er Themistokles und Perikles mit Schmutz bewarf und Kimon nur wenig glimpflicher

behandelte. Die ersten Reisememoiren veröffentlichte der Dichter und Logograph Ion von Chios (ca. 496 bis 422).

§ 20. Die Naturphilosophie. Über die dichterischen Spekulationen hinaus drangen die ionischen Physiker zu wissenschaftlichen Beobachtungen vor in der Schule von Milet, vielleicht anfänglich unter orientalischem Einflusse. Als Vater dieser Richtung gilt der Mathematiker Thales, der zuerst eine Sonnenfinsternis (vom 28. Mai 585), wohl nach einer chaldäischen Tabelle, voraussagte. Er hielt die ganze Natur für belebt: alles sei voll von Göttern, lehrte er; die Kraft des „belebten" Magneten wie des Elektron (Bernstein: daher Elektrizität) beobachtete er, betrachtete aber als Urgrund aller Dinge das Wasser. Aufgeschrieben hat er nichts und wurde auch wohl mehr als tüchtiger Staatsmann denn als Gelehrter zu den sieben Weisen seiner Zeit gezählt, deren Kreis übrigens nicht feststeht.

Seinen Bahnen folgte Anaximandros, der erste philosophische Schriftsteller, wenn nicht der erste Prosaiker überhaupt. Seine Schrift „über die Natur" soll er 64 Jahre alt (um 547/6) verfaßt haben. Darin lehrte er die naturwissenschaftlichen Grundbegriffe, einen „unsterblichen und unvergänglichen" Stoff, aus dem die Dinge entstehen und in den sie wieder vergehen; das war das Unendliche, woraus sich Warmes und Kaltes absonderte, dann die grundlegende Feuchtigkeit. Er gab aber auch die Grundzüge einer Elementenlehre und der periodisch wiederkehrenden Entstehung der Erde, die unverächtlichen Ansätze einer Entwickelungslehre. Ganz hatte er sich freilich in seinen kosmischen und geographischen Anschauungen nicht von der Zahlenmystik und Märchenwelt seiner Vorgänger freigemacht: um die Erde herum

ließ er auf seiner Erdkarte, der ersten, die die Griechen entwarfen, noch den Okeanos strömen.

Für das Feuchte als den Untergrund setzte Anaximenes die Luft ein; und ihm folgte Diogenes von Apollonia auf Kreta, dessen Lehre Euripides in den Troerinnen vortrug und Aristophanes i. J. 423 verspottete.

Ein tiefer Denker war Herakleitos von Ephesos (ca. 540—480/70), verbittert und schroff, poetisch in seinen feinen Gedanken, dem Bilderreichtume und dem Rhythmus der Sprache, aber absichtlich dunkel: „die Tiefen des Gedankens zu verbergen", schien dem Gegner der Aufklärung „eine gute Unehrlichkeit". In seinem Werke über die Natur ging er überall seine eigenen Wege, unbekümmert um die Volksanschauungen oder absichtlich sie bekämpfend, sowohl in der Physik (die Lehre vom Fluß aller Dinge und vom Feuer als Urstoff und Urkraft) als in der Politik (der Krieg Vater aller Dinge) und in der materialistischen Theologie. Zu seiner Schule gehörten Kratylos, Platons Lehrer, und Protagoras.

Hierher ist auch die gegnerische Schule der Eleaten zu stellen, obwohl sie ihre Anfänge auf die religiösen Dichtungen des Xenophanes zurückführt. Parmenides von Elea (Velia, gegründet um 544), der eigentliche Gründer der Schule, der die Resultate seiner Forschung auch noch in der Form des Lehrgedichtes veröffentlichte, entwickelte doch die scharfsinnigen Beweise für das eine, unwandelbare Sein und die Widerlegung alles Werdens ohne Zweifel schon in nackter Prosa vor dem Kreise seiner Schüler, die ihrerseits nun auch mit Prosaschriften vor die Öffentlichkeit traten. Sein Lieblingsschüler Zenon von Elea schrieb ein weitschichtiges Werk über das Seiende, in dem er alle entgegenstehenden

Möglichkeiten, z. B. die Annahme einer Bewegung in der Natur, mit spitzfindigen Argumenten widerlegte und damit die Schullehre als die einzig denkbare erwies. Sein Mitschüler **Melissos** von Samos, der später (440) als Admiral siegreich gegen die Athener focht, führte in einer eigenen Schrift das eleatische System aus. An die älteren Eleaten und die Pythagoreer schloß sich dann Empedokles an. Ihm und Zenon folgte Gorgias von Leontinoi, der Sophist.

Für sich steht **Anaxagoras** von Klazomenai (ca. 500—428). Er fand wie Herodot in Perikles einen einflußreichen Gönner, mußte aber nach dreißigjährigem Aufenthalte in Athen um 434 sich einer Anklage wegen Gottlosigkeit durch die Flucht entziehen. Erst in höherem Alter schrieb er ein Werk „über die Natur", worin er dem göttlichen Geiste die Weltordnung zuschrieb, daneben aber der mechanischen Erklärung einen möglichst weiten Spielraum gewährte, namentlich alles Entstehen und Vergehen auf Mischung und Entmischung der unendlich vielen Urstoffe, der Samen aller Dinge, zurückführte. Am meisten verdachten ihm die orthodoxen Zeitgenossen, daß er die Sonne, diesen segenspendenden Gott (Helios), für einen feurigen Klumpen erklärte. Doch verehrten ihn aufgeklärtere Geister wie der Tragiker Euripides mit begeisterter Bewunderung, und dem Aristoteles, der seine dualistische Lehre von Geist und Materie annahm, erschien sein Vorgänger wie ein Nüchterner neben Wirrredenden.

Eine materialistische Weltanschauung entwickelten streng folgerichtig zwei große Naturforscher, der fast verschollene **Leukippos** und sein berühmter Schüler **Demokritos** von Abdera (ca. 460—370). Dieser ist der erste Forscher, der von seinen mannigfaltigen Unter-

suchungen in zahlreichen Schriften Rechenschaft ablegte, ganz wie die Zeitschriften füllenden modernen Gelehrten; daß sich von jenen nichts als Bruchstücke erhalten hat, ist ein unersetzlicher Verlust.

Seine „Weltordnung", im Unterschiede zu der Leukipps „die kleine" genannt, schrieb er „730 Jahre nach der Eroberung Trojas", vermutlich i. J. 420. Hierin war das Volle als das einzig Seiende neben dem Leeren oder Nichtseienden hingestellt, das Seiende selbst aber in unzählige Körperchen zerlegt, die Unteilbaren oder Atome; aus diesen Ur-Teilchen bauten die Atomistiker ihre Welten auf und erklärten daraus mit Empedokles die Sinneswahrnehmungen. Demokrit blieb in Athen zunächst unbeachtet, erst Aristoteles und seine Schule nahmen viele seiner scharfsinnigen Untersuchungen und Theorien auf; das System ging später in die Epikureische Physik über. Vielleicht schadete dem kühnen Forscher seine Vielschreiberei, obwohl die Schriften nicht nur klar, sondern auch schön, in einer oft gehobenen und schwungvollen Sprache abgefaßt gewesen sein sollen.

§ 21. **Die Naturwissenschaft.** Die ionische Forschung, die sich ausschließlich der Natur widmete, ist frühzeitig durch die auf ihren Schultern stehende Folgezeit in Schatten gestellt worden. Doch wissen wir, daß z. B. auf Chios im 5. Jahrhundert die erste Fachschule von Astronomen und Mathematikern blühte: Hippokrates und sein Schüler Aischylos beobachteten hier den Himmel und erklärten seine Erscheinungen. Oinopides von Chios förderte die Geometrie durch exakte Beweise, auch die mathematische und physikalische Geographie und die Wärmelehre, wohl ohne Vorgänger. Sie alle überragte der vielseitige E u d o x o s von Knidos (ca. 410/400—355/45), einer der hervorragendsten Geometer und Astronomen, der in

seinem „Spiegel" die erste Beschreibung des Fixsternhimmels lieferte, die Bewegungen der Sterne durch die erste geometrische Theorie mittels 26 Sphären erläuterte, übrigens sich auch in der Medizin und in der Philosophie (Lustlehre) hervortat. Seine Sternwarte zeigte man noch nach Jahrhunderten in Knidos.

Der ionischen Sprache bediente man sich auch in der medizinischen Literatur, so die dorischen Asklepiaden auf Kos, deren Eidesformel wir nebst einem alten Büchlein „Koische Vorausbestimmungen" (Prognosen) noch besitzen. Von den zahlreichen Mitgliedern dieser Familie, die vielfach den Namen **Hippokrates** führten, ist berühmt geworden ein vielgereister Arzt (geb. 460 oder 472, † um 377/2 in Larissa), der auch in Athen sich länger aufgehalten (um 412) und mindestens 11 Schriften hinterlassen hat. Erhalten sind sie uns mit anderen der „dogmatischen" Schule in einer großen Sammlung von 71 Nummern, deren genauere Datierung, wenn sie erreicht werden sollte, uns die vollständigen Akten der Wissenschaft in der blühendsten Schule für fast zwei Jahrhunderte liefern würde. Ihr letzter bedeutender Vertreter war der Anatom Praxagoras zur Zeit Alexanders.

II. Buch. Die Blütezeit.

Die Vormacht des kraftvoll aufstrebenden attisch-ionischen Reiches wurde im Verlauf des 5. Jahrhunderts der literarische Mittelpunkt von Hellas, und hier stand wieder in der Mitte des Interesses die Entwickelung des Dramas. Attische Denker und Prosaiker traten erst später auf, als die sophistischen Strömungen sich bereits verliefen: da schufen hervorragende Redner und Historiker die Weltsprache, und die großen Philosophen Platon und Aristoteles den stolzen Bau einer umfassenden Wissenschaft.

Die attische Tragödie.

§ 22. Die Geburt der Tragödie. Aus den Aufführungen dithyrambischer Chorlieder, wie sie besonders bei den Doriern gepflegt wurden, ging eine neue Dichtart hervor, die aber die dorische Sprachform der Gesänge festhielt. Diese erzählten den Zuschauern die Schicksale von Göttern und Heroen, wie des Adrastos in Sekyon und des Amphiaraos in Oropos, und knüpften gern allgemeinere Betrachtungen daran; „dramatisches" Leben oder Handlung (von δρᾶν „handeln") erhielten sie erst, als dem Chore der Sänger und Tänzer ein Sprecher gegenübertrat; und das geschah in Attika, denn er sprach im Drama stets Attisch.

Hier wie in anderen Rebenländern verehrte man seit alters zu verschiedenen Jahreszeiten den Gott des Weines; hier fanden ländliche Opfer und Umzüge des Schiffskarrens mit dem Gotte selbst statt, und weinselige Böcke, Satyrn oder Tragoi, führten dazu ihre Bocksprünge auf und sangen dem Gott ihre Lieder, die Tragodien. Bisweilen, wie an dem altionischen Kannenfeste, den Chytren, im Blütenmonate Anthesterion (Februar), vereinigte sich ausgelassenes Schwärmen mit der tiefen Trauer eines Totenfestes; war ja doch auch der Naturgott dem jährlichen Absterben und Wiederaufblühen verfallen, in der Sage auch vom Lykurgos ins Meer verscheucht oder von Seeräubern gefangen fortgeführt. So konnten sich Trauermelodien einmischen und allmählich unter dem Einflusse der dorischen Chorlieder des Stesichoros u. a. der unermeßliche Sagenstoff ernster, trauriger Poesie in das Bereich des Dionysischen Festspieles gezogen werden, um die burlesken Satyrpossen immer mehr auf ein kurzes Nachspiel zurückzudrängen. Diese Wandlung des Bocksgesanges vollzog sich langsam und ungleich in den ländlichen Bezirken, wie in Ikaria und den „Sümpfen" bei Athen.

Zur vollen Entwickelung aber konnte die Tragödie erst gelangen, als die Stadtbewohner sich nicht mehr begnügten, dem Dionysos in den Sümpfen draußen das Frühlingsfest zu feiern, sondern im Stadtbezirk ein zweites Fest, das man später die großen Dionysien nannte, einrichteten (angeblich 534 unter Peisistratos). Am Südostabhange der Burg, dicht am Tempel des Dionysos, fand sich ein geeigneter Platz, der die Zuschauer aus allen Gauen Attikas und Fremde dazu fassen konnte. Im Beginn jedes Jahres entschied der Archon „König" über die Zulassung dreier Dramen und wies drei Lehr-

meistern, meist den Verfassern, berufsmäßige Schauspieler und je einen Chorführer zu, der aus seiner Phyle (dem Stammverbande) den Bürgerchor stellte und unterhielt. Die Lehrmeister (Dirigenten) wurden für die Einübung des Chors, wie die Schauspieler, vom Staate bezahlt, während der siegreiche Chorführer einen Ehrenkranz erhielt, dies auch in späteren Zeiten, als der Chor die erste Rolle längst an die Schauspieler abgetreten hatte.

So entfaltete sich die tragische Kunst in raschem Erblühen, namentlich seit Aischylos den Anfang machte, die Chorpartien einzuschränken, und statt eines Sprechers zwei Schauspieler auftreten ließ, Sophokles dann die auch später selten überschrittene Dreizahl einführte, und als nun die Dichter die einfache Bühnenwand durch Plastik und Malerei mehr zu beleben, ihr Türen zu geben, das Innere der Häuser zu entrollen und Götter auf Flugmaschinen herzu- oder fortzuführen verstanden, einer den anderen überbietend.

Von den ältesten Dichtern kennen wir wenig; von Thespis fast nichts außer seinem sprichwörtlich gewordenen Karren und der alten, aber fragwürdigen Angabe, daß er die Tragödie aus Ikaria in die Stadt verpflanzt habe.

Als älteste Persönlichkeit tritt uns Phrynichos entgegen, der noch den Perserkrieg 476 in den „Phoinissen" mit Hilfe des Themistokles als Chorführer verherrlichte, indem er einem persischen Eunuchen Betrachtungen über die Niederlage in den Mund legte und phönizische Sklavinnen die Trauergesänge anstimmen ließ, und in der „Einnahme Milets" das Unglück der Athen befreundeten Stadt betrauerte. In der „Alkestis" schnitt der treuen Gattin des Admetos der Todesgott, Thanatos, eine Locke ab, um jene in Besitz zu nehmen,

wurde aber von Herakles bezwungen. Phrynichos scheint noch manche Roheiten zugelassen zu haben, wie auch ein unbekannter Dichter gegen 500 die Klytaimnestra mit dem Beile ihr Leben gegen ihren Sohn Orestes verteidigen ließ. Die Dialogpartien waren meist in Trochäen oder Jamben gehalten, doch überwogen die vielgestaltigen Chorlieder.

§ 23. **Aischylos.** Vielleicht nur wenig jünger war der größte Tragiker, Aischylos (525/0—456), Chormeister und Schauspieler von Beruf, aber auch als tapferer Krieger bei Marathon bewährt, seit 485 in Athen trotz Anfeindungen als Meister anerkannt, so daß für ihn später Perikles mit einem Chore auftrat, gefeiert auch am Hofe Hierons in Syrakus, wo er sich zweimal, um 475/0 und bei seinem Lebensende, aufhielt. Von über 70 Tragödien, mit denen er nicht selten siegte, sind uns sieben erhalten. Inhaltlich gehörten einst je drei Tragödien zusammen, wozu als viertes Stück ein Satyrdrama kam; und wenigstens eine Trilogie ist uns ganz erhalten.

1) Altertümlich sind die S c h u t z f l e h e n d e n, nach dem Chore der fünfzig Töchter des Danaos benannt, die in Argos beim Könige Pelasgos Schutz vor ihren Vettern suchen und schließlich finden. Außer ihnen treten nur drei Personen, fast Nebenpersonen, im Wechselgespräche mit dem Chore auf: Danaos vom ersten, Pelasgos und ein Herold vom zweiten Schauspieler dargestellt. Nur zweimal erscheinen beide Sprecher zugleich auf der Bühne, der eine von ihnen lange Zeit stumm: noch haben sie das Zusammenspiel nicht gelernt. So sehen wir den Dichter noch ringen, und doch ergreift uns die schlichte Größe dieser langatmigen, wuchtigen Gesänge, deren ahnungsvolle und schwermütige Düsternis nur wenig von dem Aufleuchten eines Hoffnungsstrahles erhellt wird; mit

atemloser Spannung sehen wir nach langgedehnten Reden und Gesängen den schwarzen Herold der Aigyptossöhne mit seinen stummen Schergen erscheinen und frech die weißen Mädchen fordern, zum gottvergessenen Raube bereit. Freilich besitzen wir nur einen Teil der einstigen Trilogie und vermissen vor allem das letzte Stück, die blutige Tat der wider Willen ihren Vettern vermählten Jungfrauen.

2) Im Jahre 472, also fast 8 Jahre nach der Seeschlacht von Salamis, wurde in Athen und bald darauf auch in Syrakus die Trilogie „Phineus, Perser und Glaukos“ mit dem Satyrdrama „Prometheus“ aufgeführt, worin die Beziehungen zum Perserreiche seit den mythischen Zeiten, aber auch die Niederlage der Karthager in der Schlacht bei Himera (480) behandelt wurden. Erhalten ist das Mittelstück, die Perser, die ergreifende Schilderung von der Niederlage des gewaltigen Heeres und der Heimkehr des Xerxes. Ahnungsvoll tritt seine Mutter Atossa unter den Chor der daheimgebliebenen persischen Großen, ein Bote berichtet das Unheil; nach feierlichem Totenopfer und einer Beschwörung des Dareios erscheint sein Geist, zürnend und warnend; endlich trifft der König selbst in zerrissener Gewandung und verzweifelten Sinnes ein, und mit erschütternden Klagen des Xerxes und seiner Vasallen schließt das Drama. In ihm konnten die tiefsten menschlichen Gefühle zum Ausbruche kommen, und der Ruhm der Sieger gewann auf dem düstern Hintergrunde und in dem anerkennenden, ja bewundernden Botenberichte. Sein Vorbild, des Phrynichos Phoinissen, scheint Äschylos weit übertroffen zu haben.

3) Fünf Jahre später (467) führte Äschylos siegreich seine thebanische Trilogie auf, „Laios, Ödipus,

Sieben" und als Satyrspiel die „Sphinx". Die allein erhaltenen Sieben gegen Theben, von den Athenern wegen ihres kriegerischen Geistes bewundert, verraten einen technischen Fortschritt, ohne uns voll zu befriedigen. Nicht der Chor thebanischer Frauen, sondern der Herrscher Eteokles steht im Mittelalter des Dramas; seine Befehle und Botenberichte bilden die etwas eintönige Handlung, den Abschluß die Trauer des geteilten Chores unter Antigone und Ismene um die im Wechselmorde gefallenen Brüder.

4—6) 458 erhielt den ersten Preis die „Orestie". Sie bildet den Höhepunkt Aischyleischer Kunst in packender Durchführung des Gedankens und straffer Disposition wie in der edlen Schönheit und gewaltigen Tiefe sprachlichen Ausdrucks; auch finden wir hier drei Schauspieler, kunstvoll und doch scheinbar kunstlos verwendet. Im Agamemnon wird die erwartete Eroberung Trojas dem Wächter durch Feuersignale gemeldet, deren Bedeutung nur Klytaimnestra kennt und dem Chore edler Argeier kündet. Schon naht der siegreiche Herrscher selbst, von einem Boten angemeldet, und mit ihm die gefangene Seherin Kassandra, empfangen von der Arglistigen, die den seit Iphigeniens Opferung ihr entfremdeten Gatten mit trügerischen Worten in den Palast lockt zu tückischem Morde. Auch Kassandra folgt, nachdem sie ihr unbewegliches Schweigen gebrochen und in dunklen, herzbrechenden Worten die Zukunft enthüllt hat. Die in Zweifeln und Ratlosigkeit zurückbleibenden Greise erfahren das Schreckliche durch Agamemnons Wehrufe hinter der Szene und das schamlose Frohlocken der Klytaimnestra und ihres jetzt erst auftretenden Buhlen Aigisthos.

Die Rache wird in den Choephoren vollzogen,

die nach dem Chore der Grabesspenderinnen genannt sind. Orestes ist erwachsen heimgekehrt, von Apollon selbst unter schrecklichen Drohungen mit der heiligen Blutrache beauftragt; er trifft die erniedrigte Elektra und die übrigen Mägde in Trauergewändern am Grabe Agamemnons im Auftrage der Klytaimnestra. Nach einer kunstvoll ausgedehnten Erkennungsszene vereinigen sich die Geschwister zu gemeinsamer Grabesspende und erflehen in heißen Gebeten die rächende Hilfe des Vaters. Durch List, indem der Unbekannte Orestes' Tod meldet, erreicht er eine Unterredung mit seiner unnatürlichen Mutter und dann mit dem herbeigeholten Aigisthos. Ihn tötet Orestes zuerst, dann nach schauerlichem Redewechsel auch die Mutter, beide hinter der Szene. Aber als er das Gräßliche vollbracht, sieht er die Erinyen nahen; in wahnsinnigem Grausen stürzt er fort.

Hier hat der Dichter alles getan, die Gestalten und Motive der alten Sage uns menschlich näher zu bringen und die Lösung verständlich zu machen, namentlich die Schuld Klytaimnestra hervorzukehren. Darum fühlen wir, wenn wir uns auch eines tiefen Schauders beim Lesen dieser furchtbarsten aller Tragödien nicht erwehren können, doch mit den Geschwistern und stehen selbst im Banne ihrer Anschauungen, so meisterhaft sind Licht und Schatten verteilt. Wohltuend wirkt ein Ruhepunkt kurz vor dem Eintritte der Katastrophe, das Auftreten der alten Amme (von Stesichoros übernommen), die den Tod ihres Lieblings vernommen hat und nun in köstlicher Einfalt ihre innige Trauer äußert, im schneidenden Gegensatze zu der herzlosen Mutter.

Orestes' Verfolgung durch die Erinyen und seine schließliche Befreiung von ihnen und der Schuld des Muttermordes schildern die Eumeniden, in denen

die Rachegeister selbst den Chor bilden, zuerst in Delphi, dann in Athen. Hier treten sie als Klägerinnen vor dem Areopag auf, Apollon verteidigt seinen Schützling, und Athena entscheidet die Stimmengleichheit zu Gunsten des Orestes, während die Athener, um die Unterirdischen zu versöhnen, ihnen als den Wohlgesinnten (Eumeniden) ewige Verehrung geloben. So klingt die Tragödie aus in eine Verherrlichung Athens, seines altehrwürdigen Gerichtshofes, dessen Ansehen gerade damals geschmälert war, und des mit der Blutgerichtsbarkeit verbundenen Kultus der Rachedämonen. — Verloren ist das Satyrspiel „Proteus", das wohl die Abenteuer des Menelaos unter den Robben in steifer Komik behandelte.

7) Der gefesselte Prometheus beginnt mit dem Anschmieden des trotzigen Titanen an einen hohen Felsen, der am Schluß des Dramas unter Donner und Blitz in den Tartaros versinkt. Die trostreichen Gesänge der Okeaniden, die milden Ratschläge des alten Okeanos und des Hermes Drohungen haben des Titanen Trotz nicht zu brechen vermocht, jedoch sieht er in einer Episode, worin die irrende Jo auftritt, einstige Erlösung durch ihre Nachkommen. Das Drama wirkt auf den modernen Leser weniger als einst die Aufführung im Altertume, obwohl in den Bühneneffekten wie in der Sprache der Dichter kühner als sonst ist; seine Zeit ist ungewiß, doch scheint es nur von zwei Schauspielern gespielt worden zu sein.

Die Kraft urwüchsiger Bilder und voller Sprachformen, die einfachen Melodien, die vermutlich in der Mitte etwa von unseren Militärmärschen und den alten Kirchenchorälen standen, und die gläubige Durchdringung des alten Sagenstoffes vereinigten sich zu fester aber harter Harmonie in den gewaltigen Tragödien des ersten

großen Tragikers. Doch hatte er im Alter manches, wie die Dreizahl der Schauspieler, von Sophokles angenommen.

§ 24. Sophokles, geb. 497/4, führte den Siegesreigen der Knaben nach der Schlacht von Salamis (480), trat 468 zuerst und durch Kimons Einfluß gleich siegreich mit dem „Triptolemos" auf, bekleidete verschiedene Staatsämter und Priesterstellen, stets seiner Vaterstadt treu, und starb hochbetagt im Herbste 406, noch über seinen Tod hinaus als Heros unter dem Namen „Dexion" durch jährliche Opfer einer Kultgemeinde geehrt.

Er hat die erste Genossenschaft attischer Bühnenangehöriger gestiftet, einen Musenverein, das Vorbild der späteren Gesellschaften Dionysischer Künstler in Griechenland und Rom. Aber der vornehme Mann trat, außer vielleicht in frühester Jugend, nicht selbst als Schauspieler auf: das stand wohl mit der jetzt aufkommenden Sitte in Zusammenhang, daß auch der beste Schauspieler einen besonderen Ehrenpreis erhielt, und mit der Einführung des dritten Schauspielers. Zugleich wurde die Ausdehnung der Chorgesänge weiter eingeschränkt: nicht mehr der Chor und seine Erlebnisse blieb die Hauptsache des Dramas, sondern die handelnden Personen selbst traten in den Vordergrund, und bei ihnen wiederum die seelischen Stimmungen und Entschlüsse, denen der Dichter auf das glücklichste jedesmal die Lieder des teilnahmsvollen Chores anzupassen wußte. Er konnte aber auch die tragischsten Momente der großen Sage auswählen, wie die „Biene" die würzigsten Blüten, und in jeder Tragödie ein abgeschlossenes Ganze darstellen, weil er mit anderen Dichtern die schwerfällige Komposition einheitlicher Trilogien, die nicht einmal in sich stets abgerundet waren, vollständig aufgab. Der Staat hat infolgedessen,

doch lange nach Aischylos' Tode, die Neuerung eingeführt, an den drei Spieltagen je eine Tragödie von jedem der drei Wettkämpfenden aufführen zu lassen.

Von gegen 130 Stücken des Sophokles sind uns nur 7 Tragödien erhalten; ihre Zeit steht meist nicht fest.

1) Die herrlichste aller griechischen Tragödien ist **Antigone**, aufgeführt als sein 32. Drama (442 oder 440); das Thema knüpfte an den Schluß von Aischylos' Sieben an. Die Heldin tritt für die ewigen, ungeschriebenen Gesetze der Bruderliebe und echter Frömmigkeit ein, entgegen dem Machtspruche des Herrschers Kreon, im Gegensatze auch zu der Unentschlossenheit ihrer weichen Schwester Ismene; mit unbeugsamem Willen, aber tränenden Auges geht sie hinein in den ihr verhängten Tod, der den ihres Geliebten Haimon, Kreons Sohnes, sowie seiner Mutter nach sich zieht. Als der Chor thebanischer Greise das Verbot des unumschränkten Herrschers vernimmt, da preist er menschliche Kraft und Tugend:

Viel mächtige Gewalten sind,
Doch nichts gewalt'ger als das Menschenkind.
Er ist's, der auch im Wettersturm
Die schaumesgraue See durchdringt,
Wo bald die Woge wächst zum Turm
Und tosend bald sich selbst verschlingt . . .
Nur einer waltet, dem er nicht entflieht:
Der Tod, das Ziel auf seinen Wegen,
Ob auch der Krankheit allgewalt'gen Bann
Zu brechen er die Mittel sich ersann.*)

Dagegen als das Todesurteil der Jungfrau gesprochen ist zum Dank für die treue Geschwisterliebe, da singen die Greise:

O Eros, den kein Kampf besiegt,
Der auf die Beute stürzt mit sicherm Fange,
O Eros, der sich lauernd wiegt

*) Nach der Übersetzung von W. Hoffmann, Berlin 1869 u. 1870.

Im Schlummer auf der Jungfrau zarter Wange:
Du wandelst über Meerestiefen hin,
Du wandelst über Flur und Auen,
Und kein Unsterblicher vermag vor dir zu fliehn,
Noch die das Licht der Erde schauen;
Doch wer dich hegt, den fasset Wahnsinns Grauen.

Und doch findet der Chor am Schlusse Worte frommen Glaubens, die die Gedanken von dem Mitleid und Furcht erregenden Trauerspiele hinlenken zu dem Gotte, dem zu Ehren das Fest gefeiert wird, und so schließt das Drama mit hellem Jubelrufe:

Erschein, o Fürst, in der Nymphen Kreis,
Die dich in wildem Tanz umschwärmen;
Laß deine Thyiaden auf dein Geheiß,
Jakchos, froh die Nacht durchschwärmen.

2) In der Elektra ist das Motiv der ungleichen Schwestern wiederholt; Orestes tritt hinter der rachedurstigen Schwester zurück, um deren Seelenvorgänge sich das Drama dreht. Erschütternd wirkt, daß auch sie durch Orestes' List getäuscht wird und, an seinen Tod glaubend, nun selbst die Bluttat auf sich nehmen will. Aber unsere Spannung hört mit der Erkennung der Geschwister auf: wir empfinden den Mord der Mutter und gar den darauf folgenden des Ägisthos als lästige Zugabe.

3) Auch in den Trachinierinnen (gegen 415) steht im Mittelpunkte eine Frau, Deianeira, die in Eifersucht durch ein Zaubermittel ihrem Gemahle Herakles den Untergang bereitet, den sie dann in Verzweiflung mit ihm teilt. Der Heros der alten Sage selbst tritt auch hier zurück.

4) Noch einer älteren Periode gehört der Aias an, der im Griechenlager vor Troja spielt. Der auf Odysseus ergrimmte Held ist von Athene mit kurzem Wahnsinn be-

kraft und geht nun, seiner in der Raserei verübten Taten gewahr geworden, darauf aus, sich selbst den Tod zu geben, indem er sein liebendes Weib mit einer markerschütternden Verstellungskraft täuscht. Die Gegensätze überdauern sein Leben, und für den Toten tritt sein zu spät zurückgekehrter Bruder Teukros ein, endlich sogar Odysseus, der heftigste Gegner des Lebenden. Daß das Drama nicht mit dem Tode des Helden abbricht, sondern langsam gleichsam ausklingt, entspricht antikem Stilgefühle.

5) Erschütternd wirkt der König Oidipus (nach 431), die furchtbarste Schicksalstragödie, und doch deren Überwindung: der alte Fluch lastet wohl auf Oidipus und bringt ihn zu Fall, aber er ist mit der ganzen Katastrophe verinnerlicht; der Verblendete stürzt von der Höhe seiner Machtfülle und eingebildeten Unsträflichkeit, indem er edel auf die notwendige Enthüllung des geschehenen Frevels dringt und doch herrisch und kurzsichtig sie zuerst verhindert, ohne an seine rasche Tat zu denken, so daß er sich allmählich immer mehr verstrickt, je mehr er eine befreiende Lösung des Dunkels erhofft. Nirgends tritt deutlicher als hier der Gegensatz der menschlichen Verblendung zu der mitleidslosen Wirklichkeit hervor, den man „tragische Ironie" nennt; sie hält den Zuschauer bis zum Schlusse in atemloser Spannung und bewirkt, daß die endgültige Klärung des geschehenen Frevels als Wohltat, der Selbstmord der Iokaste und die Blendung ihres Sohnes und Gemahls als notwendige Sühne erscheinen. Und doch siegte Sophokles mit dieser Tragödie nicht, sondern ein anderer Tragiker, Philokles.

6) Noch einmal (schon 420?) hat Sophokles die Figur des als Heroen in Athen Verehrten im Oidipus auf

Kolonos geschildert, einer abgeklärten, aber nicht dramatisch bewegten Dichtung, die den Greis in Athen Schutz und endlich Erlösung von allen irdischen Qualen finden läßt und zugleich des Dichters Heimat verherrlicht, namentlich in dem zauberhaft schönen Chorliede:

Zur rossestolzen Flur bist du gelangt,
Zum schönsten Wohnsitz, Freund, in unsrem Grunde,
Zur Höhe, die in weißem Schimmer prangt:
Kolonos nennt das Volk sie in der Runde.
Hier weilt die Nachtigall und sendet laut
Aus grüner Waldschlucht Tiefen ihre Klage;
Im dunklen Efeu ist ihr Nest erbaut,
Dort in des Gottes nie betret'nem Hage,
Wo dichter Busch, von tausend Früchten schwer,
Die Glut abwehret und der Stürme Heer,
Und froh, von seiner Nymphen Schar begleitet,
Der heit're Schwärmer Dionysos schreitet ...

Dies Drama wurde erst 401 aufgeführt.

7) Im Jahre 409 wurde der **Philoktet** aufgeführt. Die Abholung des wegen einer Verwundung auf einsamer Insel ausgesetzten und darum die Griechen jetzt hassenden Helden mit seinen vernichtenden Pfeilen hatten schon Aischylos und (431) Euripides dargestellt. Sophokles' Erfindung war die Gegenüberstellung des schlauen Odysseus und des jugendfrischen und ehrgeizigen Neoptolemos, der, von dem Vielgewandten zu listigem Anschlage überredet, zuerst Philoktets Vertrauen gewinnt, dann reuig ihm das Ziel verrät, endlich in heftigem Streite mit Odysseus den gemeinsamen Plan und seinen Ehrgeiz aufgibt, bereit, den Philoktet nach seiner Heimat zu bringen, als plötzlich Herakles erscheint und durch sein Wort den Sinn der beiden ändert und damit eine allzu starke Abweichung von der alten Sage hindert. Diese Lösung ist mehr im Geiste des Euripides, die übrige Handlung echt Sophokleisch.

In allen seinen Dramen finden wir einen Hauch echter Frömmigkeit und eine tiefe Harmonie klarer und schöner Gedanken und ihres sprachlichen Ausdrucks. Neben Aischylos' gewaltigem Ringen erscheint seine klassische Ruhe und Klarheit wie ein tiefer Bergsee neben schäumendem Wildbache. Seine Helden waren nicht mehr übernatürliche Wesen, sondern Menschen von Fleisch und Blut, aber idealisierte Menschen: nicht wie sie waren, sondern wie sie sein sollten.

§ 25. **Euripides und sonstige Tragiker.** Sophokles' jüngerer Zeitgenosse **Euripides**, geboren nach der Legende zur Zeit der Seeschlacht von Salamis (480), starb wenige Monate vor jenem (406) in Pella am Hofe des kunstsinnigen Gewaltherrschers Archelaos von Makedonien, dessen Rufe der Dichter noch als Greis Folge geleistet hatte. Sonst gehört sein Leben ganz seiner Heimat an, wo er 455 den ersten Chor für die „Peliaden" erhielt, aber nur einen Achtungserfolg als dritter und letzter Dichter errang; erst 14 Jahre später ging er als erster aus dem Wettkampfe hervor und hat überhaupt mit 92 Dramen mehr Anfeindung als Anerkennung unter seinen Zeitgenossen erfahren, obwohl sein Talent niemand zweifelhaft war.

Wir besitzen von ihm noch 18 Dramen und zahlreiche Bruchstücke, die fast jährlich durch ägyptische Papyrusfunde noch vermehrt werden, Zeugen der Beliebtheit des Dichters in den folgenden Jahrhunderten. Die erhaltenen Stücke sind nach einer annähernd chronologischen Folge: Alkestis (438), Medeia (431), Hippolytos (428), Herakliden, Hekabe, Hiketiden, Herakles, Andromache, Ion (ca. 420), Troaden (415), Elektra, Taurische Iphigenie, Helena (412), Phönissen, Orestes (408), Bakchen und Aulische Iphigenie; dazu das Satyrdrama

Kyklops und die dem Euripides fälschlich zugeschriebene Tragödie Rhesos (4. Jahrh.). Aus dem umfänglichen Nachlasse können wir uns ein deutliches Bild des Dichters entwerfen und verstehen, warum es, von der Parteien Haß und Gunst verzerrt, in alter und neuer Zeit stetig geschwankt hat.

Euripides war keine einfache Natur wie Aischylos und noch Sophokles, sondern er trug zwei Seelen in seiner Brust. Dramatiker von Beruf und doch vielleicht von Natur mehr zum Philosophen geschaffen, ein tiefer Grübler, aber dabei ein Mann von sinnlicher Leidenschaft, ein schrankenloser Aufklärer und eifriger Politiker, und doch als Poet im Zauber einer anderen Welt lebend, hat er anderen selten und sich selbst nie voll Genüge tun können; und der Stempel dieses Zwiespaltes ist seinen Tragödien aufgeprägt.

Der am meisten Tragische ist er von Aristoteles mit Recht genannt worden; er hat unvergleichlich schöne und ergreifende Szenen geschaffen; nicht das urwüchsig Großartige wie bei Aischylos oder das Spannende wie bei Sophokles war seine Stärke, sondern das menschlich Wahre, das unter Tränen die Spannung löst. Dahin gehört vor allem der herzbrechende Abschied Medeias von ihren Kindern, die er zuerst statt von den Bewohnern Korinths von der eigenen, Rache gegen Jason schnaubenden Mutter umbringen ließ. Er kannte die Tiefen der Menschenbrust und besonders des Frauenherzens, er wagte zuerst Liebesglut und Wahnsinn auf der Bühne psychologisch zu entwickeln und glaubhaft zu machen, darin der Lehrmeister der folgenden Jahrhunderte, namentlich der neuen Komödie und der erotischen Dichtung der Alexandriner. Psychologisch seines Ausmalen der Charaktere und Begründen aller Handlung war

überhaupt fein Ziel, dem sich alles andere unterordnen mußte, Sagenüberlieferung wie Aufbau der Dramen.

Seine Personen waren nicht mehr die alten Sagengestalten, sie waren moderne Menschen mit altehrwürdigen Namen, sie dachten und fühlten wie Euripides und sein Umgangskreis oder auch wie die Anhänger der philosophischen Systeme, die er studiert hatte. So finden wir wohl die Heroen der Sage Lehren des Anaxagoras oder des Diogenes von Apollonia vortragen; der Hippolytos tritt als Orphischer Asket auf, die „weise Melanippe" verrät einen hohen Grad der Emanzipation. Die Träger der alten Heldensage sind mindestens alle in sophistischer Rhetorik gründlich unterrichtet und fechten große Redekämpfe aus, bald in eigener Angelegenheit wie Ankläger und Verteidiger vor einem attischen Gerichtshofe, bald sich in allgemeinere Fragen verlierend; namentlich streiten sie gern über ihre politischen Ideale, und ein aufmerksamer Leser erkennt noch heute unschwer, wie der Dichter die Politik Athens in graue Vorzeit verlegt und selbst die Ereignisse und Gespräche des Tages gern in seinen Tragödien anbringt.

So konnte es nicht ausbleiben, daß die erhabenen Sagengestalten bisweilen in den Staub gezogen wurden, daß sie mit menschlichen Fehlern und Kleinlichkeiten behaftet erschienen, daß Könige in Lumpen oder als Lumpen auftraten und Helena ein verführerisch schönes, aber ihrem Gatten weggelaufenes Weib war. Bei diesem modernsten aller griechischen Dichter empfindet man besonders deutlich, welcher Zwang ihm auferlegt war durch die Gewohnheit der Dramatiker, immer wieder die alten Sagenstoffe zu bearbeiten.

Denn selten fanden sich noch unbenutzte Stoffe wie die Version der Helenasage, wonach die Vielgeschmähte

makellos in Ägypten geblieben war und dort den von Troja heimkehrenden Menelaos erwartete, während Paris ein Trugbild mit sich geführt hatte. Bei solchen Stoffen begnügte sich der Dichter, Nebenfiguren wie den König Ägyptens und seine prophetische Schwester zu erfinden oder doch mit jenen in Verbindung zu setzen, um eine dramatische Verwicklung herbeizuführen. So scheint er zwei sich widersprechende Sagen in der „Andromache" verbunden zu haben, die als Sklavin des Neoptolemos von seiner eifersüchtigen Gattin Hermione und deren Vater Menelaos gepeinigt, von Peleus verteidigt wird, bis Orestes sich Hermione als Gattin holt und ihren rechtmäßigen Gemahl umbringt; noch verwirrender ist die Stoffanhäufung in den Troaden.

Wo aber Euripides an viel behandelte Sagen ging, da änderte er ohne Bedenken, einzig auf den Reiz der Neuheit und pikanter Situationen bedacht: Elektra ist an einen einfachen aber wackeren Bauern verheiratet, mit dem sie eine Scheinehe führt, aber doch wie eine echte Bäuerin lebt. Dabei kommt es dem Dichter darauf nicht an, sich selbst in den verschiedenen Stücken zu widersprechen, den Orestes bald nach dem Muttermorde noch in Argos geheilt werden zu lassen und ihm Hermione zur Gemahlin zu geben, oder ihn nach Tauris zu bringen und das Kultbild der Göttin Iphigeneia im attischen Brauron mit dem Taurischen Artemiskultus und der Sage von den Kindern Agamemnons in Zusammenhang zu setzen.

Jeder Sage weiß er eine Fülle poetischer Motive abzugewinnen und den kleinen Ausschnitt, den er gibt, zu packenden dramatischen Bildern abzurunden und als echter Bühnentechniker effektvolle Szenen und wirksame

Abgänge zu schaffen; auch überraschende Dekorationskunststücke verschmäht er nicht.

Die Komposition seiner Dramen hat aber unter diesen Vorzügen unleugbar gelitten, in vielen vermissen wir den einheitlichen Faden oder den straffen Fortschritt der Handlung. Er würfelt bisweilen Verschiedenes zusammen, nie auf die Darstellung einer großen, einheitlichen Handlung, kaum auf die Schürzung und Lösung des Knotens bedacht. Nach Belieben setzt er mitten in einer Situation ein und hört mitten darin auf. Um jenes zu erreichen und zugleich kurz dem Zuschauer vorzulegen, in welchen Punkten er die alte Sage und damit die Voraussetzungen seines Dramas abgeändert hat, bedient er sich eines Prologes, wofür die modernen Dichter etwa zwei Akte gebrauchen. So verzichtet er ganz auf eine künstlerische Exposition und damit auf die Erregung der Spannung im Zuschauer; ja, wenn eine wissende Gottheit die Rolle des Prologs übernimmt, so kündet sie wohl gleich auch den künftigen Abschluß im voraus an.

Und wenn schließlich der Dichter sein Drama enden will, ohne die rechte Lösung des Konfliktes erreicht zu haben, oder weil er in der Lust zu fabulieren und im Haschen nach Bühneneffekten die Sage selbst und ihren vorbestimmten Ausgang aus den Augen verloren hat, dann erscheint plötzlich in den Lüften eine Gottheit auf der Theatermaschine, der deus ex machina, und zerhaut den Knoten durch seinen Befehl, oder gibt durch Weissagen der Zukunft dem unerquicklichen Schlusse einen versöhnlichen Ausblick. Diese in neun der erhaltenen Tragödien beliebte Lösung und das eintönig überall angewendete Vorwort zeigen einen bedenklichen Verfall der dramatischen Kunst, wie ja so oft die höchste

Höhe und der Beginn des Verfalles im Kulturleben innig verknüpft sind.

Der Chor hat bei Euripides noch weniger als bei Sophokles für die Handlung selbst Bedeutung, er füllt nur mit seinen Liedern angemessen die Pausen aus. Er hat auch nicht mehr die ideale Stellung unparteiischer Teilnahme, sondern auch er verrät leidenschaftliche Parteilichkeit und ist nur durch äußere Umstände, wie z. B. bindende Versprechungen, am Eingreifen zufällig gehindert.

Seine Gesänge haben die erhebende Kraft und den lyrischen Schwung eingebüßt, sie enthalten epische Schilderungen, die mit der Handlung selbst nur in losem Zusammenhange stehen, oder tränenreiche Klagen, in denen auch die verstandesmäßigen Helden selbst mit gedankenarmen aber töneereichen Arien gern ihre Gefühle äußern. Den Melodien, für die Euripides sich fremder Hilfe bedient haben soll, warf man vor, sie wären von der Gasse genommen, und sie mögen wohl wie die Couplets unserer Operetten sich gut zu Gassenhauern geeignet und als solche Verbreitung gefunden haben.

In den Versmaßen der Gesangspartien gestattete er sich größere Beweglichkeit, namentlich in späteren Zeiten, was freilich auch Sophokles mitmachte, und in den Dialogpartien führte er in seiner letzten Periode den trochäischen Tetrameter wieder neben dem jambischen Trimeter ein. Seine Sprache näherte sich der des wirklichen Lebens, ohne Schwulst und Künstelei, aber auch ohne prosaische Plattheit, und an zarten und sogar kühnen poetischen Wendungen war er selbst dem Äschylos bisweilen überlegen. Vor allem aber verstand er meisterhaft mit Hilfe seiner rhetorischen Schulung, treffende Gedanken in knappe Aussprüche zu fassen, die bald zu

geflügelten Worten wurden, wie etwa bei uns Verse Schillers, z. B.:

Wer weiß, ob nicht das Leben hier ein Sterben ist,
Das Sterben aber einst als wahres Leben gilt?

Das einzige aus dem Altertume erhaltene Satyrspiel ist der Euripideische „Kyklop", genannt nach Polyphem, zu dem außer Odysseus und Genossen auch der Silen mit den Satyrn durch Schiffbruch verschlagen sind; ihre Feigheit wird ganz lustig geschildert, aber sonst wollen uns die frostigen Witze bei der Not der Griechen und der Blendung des ungeschlachten Menschenfressers wenig behagen und lassen uns eine humoristische Ader des Dichters nur allzusehr vermissen. Statt Humor hat Euripides nur Sarkasmus aufzuweisen, auch Selbstironie, die man manchmal bei ihm zu bemerken glaubt, vielleicht auch gegen seinen Willen.

Auch tritt es bei ihm deutlich hervor, daß vom Erhabenen zum Lächerlichen nur ein Schritt ist, nirgends mehr als in der „Alkestis" und dem „Orestes". Jene schildert gar wunderſam den Egoismus des Admetos und seiner Eltern, den freiwilligen Tod seiner edlen Gemahlin und ihre Rettung durch den Fresser Herakles; im Orestes wird der kaum vom Wahnsinn Genesene durch die Feigheit seines Oheims Menelaos in Gefahr gebracht, von den Argeiern gesteinigt zu werden, und rächt sich durch einen Anschlag auf das Leben der Helena und ihrer Tochter Hermione; das blinde Wüten des Großvaters Tyndareus, Zankszenen keifender Männer in beiden Stücken und die spielende Lösung des Knotens zeigen, daß eine komische Wirkung beabsichtigt war. Und wenigstens von der Alkestis wissen wir, daß sie an vierter Stelle (nach den Tragödien Kressai, Alkmaion und Telephos) gegeben ist statt des rohen

Satyrdramas, das dem verfeinerten Kunstgefühl wohl nicht gefallen mochte. So schuf Euripides eine neue Gattung der Tragikomödie mit einem Gemisch von Rührszenen und fast possenhaften Elementen, den Vorläufer des bürgerlichen Schauspiels und Lustspiels.

Trotz aller Anfeindungen haben schon die Zeitgenossen des Euripides ihn als ebenbürtig mit Sophokles und dem alten Aischylos anerkannt, und um 330 stellte Lykurgos in dem Neubau des Dionysostheaters Bronzestatuen der drei großen Tragiker auf. Seitdem stand der Vorrang des Dreigestirnes fest, ihre Dramen wurden oft wieder aufgeführt und öfter gelesen und abgeschrieben, und darum haben sich nur von ihnen vollständige Dramen erhalten.

Von den unzähligen übrigen Dichtern wurden Ion und Achaios später den drei Tragikern gleichgestellt. Eigenartiger war wohl Agathon. Er errang 416 den ersten Kranz und konnte als Sieger frohe Gäste begrüßen; daran knüpfte Platon in seinem Symposion an, das durch Feuerbachs Gemälde jedem vor Augen steht. Einige Jahre später entzog Agathon sich dem Spotte der Komiker, indem er einem Rufe des Archelaos nach Makedonien folgte, wie Euripides. In allem ging er über diesen hinaus. Als Schüler des Gorgias haschte er nach Wortspielen und Klingklang der Rede, in der Musik war er weichlich; seine Chorlieder waren ohne jeden Zusammenhang mit der Handlung eingelegt. In seiner Tragödie „Die Blume" wagte er sogar, einen Stoff ganz frei zu erfinden, eine beispiellose Neuerung.

Mit rhetorischen Kunststücken überbot ihn noch Theodektes von Phaselis, der 353 bei den Leichenspielen zu Ehren des Maussolos von Halikarnaß, abgesehen von einer Lobrede, auch mit einer Tragödie

„Mausolos" auftrat. Wir wissen von gewaltigen Redekämpfen in seinen 50 Dramen, so im „Orestes" und „Lynkeus", die den immer mehr gefeierten virtuosenhaften Darstellern, den Dionysischen Künstlern, gewiß dankbare Rollen darboten.

Auch viele andere Städte hatten allmählich der Tragödie eine Pflegestätte geöffnet, doch hören wir wenig von tragischen Erstaufführungen außerhalb Athens. Hier den Kranz zu erhalten, war der Ehrgeiz selbst des dilettierenden Tyrannen Dionysios I. von Syrakus († 367).

Die alte Komödie.

§ 26. Ursprünge. Die Stiller. Die Wurzel der Komödie steckte in der gemeingriechischen Lust zum Spott, zu possenhaften Scherzen und einer unter dem Schutze ehrwürdiger Kulte ungestört sich äußernden Sinnlichkeit. Die „Komödia", d. h. der bei festlichen oder fröhlichen Anlässen, Umzügen oder Gelagen, meist wohl mit Tanzbegleitung vorgetragene Gesang, konnte ursprünglich auch zu Ehren eines Gottes oder Menschen bei ernster Gelegenheit gesungen werden; später beschränkte man den Namen gern auf karnevalistische Possen, ohne an den Zusammenhang mit Aufzügen und Schmausereien zu denken: jetzt vereinigte die Bakchische Festlust die verschiedenartigsten Keime.

Wir wissen von ausgelassenen Umzügen der Phallophoren zu Ehren fruchtbarer Naturgötter an allerlei Orten, auf Aigina, Delos und in Sekyon, von Spottliedern, mit denen die Prozession der Eleusinischen Mysten an der Kephissosbrücke überfallen wurde, von der fröhlichen Feier des Kelterfestes in den Rebenbau pflegenden Dörfern. Unanständige Kostüme gehörten dazu,

und die Gesichter beschmierten sich die Aufführenden wohl mit Hefe, wenn sie nicht komische Masken vorhanden. Dramatische Improvisationen aber sollen zuerst die Dorier und unter ihnen wieder die Einwohner Megaras ausgebildet haben: es waren derbe, kunstlose Schwänke, in denen faule aber mundfertige Sklaven und allerhand gewöhnliches Volk in Charakterfiguren, wie dem Koche Maison oder dem alles hörenden Murmler Myllos, mit schlechten und gern unanständigen Witzen die Massen entzückten. Noch später nannten die Komiker in scheinbarer Erhabenheit über diese Bauernstücke und Hanswurstiaden törichte oder unflätige Witze „megarische Späße".

Einen höheren Schwung und ihre erste kunstvolle Ausbildung erhielt die Komödie durch Epicharmos von Megara in Sizilien (geb. um 560?). Dieser lebte mindestens in seinem Greisenalter nach der Zerstörung seiner Vaterstadt (483) in Syrakus, begünstigt von den kunstfördernden Tyrannen Gelon († 477) und Hieron († 467), für die er gelegentliche Huldigungen in seinen Dramen anbrachte. Er gilt als der eigentliche Schöpfer der Komödie, weil er zuerst die Spiele ihres Stegreifcharakters entkleidete, eine einheitliche Handlung durchführte und in edler Sprache und sorgsamem Versbau das Lustspiel den Dichtungen der besten Zeitgenossen wie der Hofdichter in Syrakus ebenbürtig machte. Seine Dramen, die vielfach mythologische Stoffe behandelten, bewegten sich mehr in der steifen, etwas gezwängten Komik des attischen Satyrdramas, als daß sie sprudelnden Humor, launige Erfindungsgabe und schlagfertigen Witz gezeigt hätten; der philosophisch gebildete und veranlagte Dichter wußte aber tiefere Probleme aufzuwerfen und geschickt, ohne Langeweile zu erregen, vorzulegen

und den durch sinnreiche Lehren und Sprüche gebildeten Zuschauern einen Schatz für Geist und Gemüt mit auf den Heimweg zu geben.

Daneben hielten sich im Volke jene Volksstücke. Sie nahm nebst mythologischen Stoffen Sophron von Syrakus, ein Zeitgenosse des Euripides, in seinen „Mimen" auf, die von der Nachahmung des gewöhnlichen Lebens so genannt waren und in einer rhythmischen Prosa und in dorischem Dialekte einfache, packende Handlungen oder lebendige Gespräche darstellten und vielleicht rezitiert, nicht aufgeführt wurden.

§ 27. Die Attiker. Während Epicharms Wirken führten auch schon Attiker auf den Dörfern und vor den Toren Athens lustige dionysische Spiele aus dem Stegreife auf, noch ohne an schriftliche Aufzeichnung zu denken. Der angebliche älteste Komiker Susarion (580) hat freilich nie gelebt; daß aber zur Zeit des Peisistratos komische Chöre auftraten, dafür sind uns als gleichzeitige Zeugnisse Vasenbilder erhalten, die den frischen Eindruck zweier Lustspielszenen wiedergeben: die eine (um 550) zeigt attische Ritter, die auf vermummten Sklaven, ihren improvisierten Pferden, reiten, mit der lustigen Beischrift „Reiter ist Reiter"; auf zwei anderen Vasen (gegen 500) sind phantastisch aufgeputzte Vögel dargestellt. Beide Chöre, die nach der Melodie eines Flötenspielers ihre grotesken Tänze aufführen, haben sich in Athen so zugkräftig erwiesen, daß sie zum eisernen Bestande der Komödie gehörten und noch zwei Stücken des Aristophanes Anlaß und Namen gegeben haben.

Dem Wesen der improvisierten attischen Bauernkomödie entsprechend war die Ausstattung der Stücke höchst einfach; der Chor begnügte sich mit billigen Verkleidungen, die die Komik erhöhten, durch üppige Tanz-

bewegungen unterstützt. Er trat mit einem anapästischen Marschliede auf; seine Hauptleistung bestand in dem großen Gesang, den er an dem Zuschauerkreise vorbeiziehend anstimmte, der Parabase, ebenfalls in Anapästen (⏑ ⏑ –), worin der Dichter von sich selbst, seinen Verdiensten und Anfeindungen zu reden ein altverwobenes Recht besaß. Dann folgten schwungvolle lyrische Strophen, in denen hervorragende Komiker nicht selten mit tragischen Gesängen wetteiferten; endlich melodramatisch von einzelnen Choristen vorgetragene Trochäen, worin einzelne Bürger verspottet oder noch lieber Staatseinrichtungen und das ganze Volk einer schonungslosen Kritik unterzogen wurden. Dieser Kern des alten Rügeliedes unterschied die politische Komödie Athens von den unpolitischen dorischen Possen.

Sie wurde in dem freiesten aller griechischen Staaten anfänglich geduldet, später staatlich anerkannt, indem etwa seit der Zeit der Perserkriege neben den Tragikern auch den komischen Chormeistern und Dichtern, zuerst dem Chionides und Magnes, vom Archon anfänglich 2, später 3 Chöre von je 24 Sängern zugewiesen und Besoldungen und Siegeskränze ausgesetzt wurden. Von den Chören des Magnes erzählt Aristophanes in der Parabase der Ritter:

Bekannt ist dem Dichter, was Magnes erlebt, da ihm Alter den Scheitel beschneite,
Der zuerst für die Chöre, mit denen er stritt, die Trophäen des Sieges errichtet,
Da er Klänge von jeglicher Art euch bot, so Harfen und rauschend Gefieder (d. h. „Vögel")
Und Lydergesang und Mückengesumm und Gequak laubfröschiger Masken.
Doch hielt er sich nicht, und im Alter zuletzt — denn nimmer geschah's, da er jung war —

Da wurde der Greis von den Brettern gezischt, weil Witz ihm
und Laune versagten.*)

Der Chor stand also damals noch, wie bei der ältesten Tragödie, durchaus im Mittelpunkte des Stückes wie des Interesses. Aber daneben traten allmählich die Sprecher auf mit den verzerrten Masken und dem unanständigen Kostüme der megarischen Posse. Ihr Dialekt war wie der des Chors das ungekünstelte Attisch der unteren Schichten, ihre Versmaße der mit großer Freiheit behandelte jambische Trimeter oder auch der trochäische Tetrameter. Ihre Bewegungen wie ihre Witze waren ausgelassen. Allerhand lustige Einfälle und Neckereien, Parodien von Dichtern und lebenden Personen, Nachäffungen von heiligen Zeremonien und Vorgängen des gewöhnlichen Lebens mögen ihnen Stoff zu ihren anfänglich improvisierten Szenen geliefert haben. Als der Staat sich der Komödie annahm, mußten die Dichter auch für die Rollen der Schauspieler sorgen, und so erhielt ihr Auftreten allmählich einen festeren Inhalt und einen gewissen Zusammenhang.

Wirkliche Handlung in der Art Epicharms soll zuerst **Krates** (ca. 490/80—420) geschaffen haben, der von Beruf Schauspieler war und darum auch anderer Dichter, wie des Kratinos Lustspiele aufführte. Seine Mittel waren noch bescheiden, aber mit behaglichem Humore und scharfem Witze wußte er z. B. das paradiesische Leben des goldenen Zeitalters in seinen „Tieren" zu schildern; daß sich unter den wenigen Bruchstücken, die wir von ihm haben, keine politischen Probleme finden, kann Zufall sein. Aber sein Nachahmer **Pherekrates** hat bewußt die politische Satire eingeschränkt, jedoch wenig-

*) Nach Aristophanes deutsch von Droysen.

stens persönliche Ausfälle, z. B. gegen Alkibiades, nicht unterdrückt.

Unter den vielen älteren Dichtern überragte alle an Genialität **Kratinos**, der laut Aristophanes' Rittern stromgleich

Wie durch friedlich gebreitet Gefild sich ergoß und zugleich unterwühlend die Wurzeln
Mit fort wild Eichen und Ahorn riß und gründlichst entwurzelte Gegner:
Da sang man nichts bei vergnügtem Gelag als „feigholzsohlige Dore"
Und „Zimmerer künstlich gefügten Gesangs" — so sehr war jener im Flore.

Seine Wucht verglich man mit Aischylos, seinen beißenden Witz mit Archilochos. Er arbeitete sehr langsam und sorgfältig, betrat wohl auch erst als gereifter Mann (453?) die Bretter, so daß es von ihm nur 21 Lustspiele gab, davon 9 gekrönte.

Schon in höherem Alter unterlag er zweimal, 425 und 424, dem Aristophanes, und dieser behauptete kecklich von dem Alten, er wanke fast stumpf umher mit verwelktem Kranz und hinschmachtend vor Durst. Da trat er 423, mit der „Weinflasche" auf, seiner groteskesten Erfindung; die Komödie selbst erschien als rechtmäßige Ehefrau des Dichters und beklagte sich bitter über den Ungetreuen, der sie und die schöne Zeit ihrer jungen Ehe vergessen habe und jetzt im Alter einem liederlichen Frauenzimmer, der Weinflasche, nachlaufe; aber da erwachte die alte Liebe in seinem Herzen wieder, und wie aus zwölfröhrigem Quellbrunnen strömten nun die Worte aus des Dichters Munde, daß einer der Mitspieler besorgte, er würde alles mit seinen Dichtungen überschwemmen. Gegen dieses Lustspiel unterlag Aristophanes mit den „Wolken", und doch sagte er den Krati-

nos zwei Jahre darauf ganz tot: die Lakoner hätten ihm bei einem Einfalle in Attika ein volles Weinfaß zerschlagen, und diesen Kummer hätte der Alte nicht überwunden. Allein noch nach 414 führte er die „Nemesis“ auf, und frühestens 410 scheint er in den „Seriphiern“ die Andromeda des Euripides verspottet zu haben: er war nicht tot zu machen; 97 Jahre soll er erreicht haben. Aber 405 widmete Aristophanes seinem gewaltigsten Nebenbuhler einen tiefempfundenen, anerkennenden Nachruf.

Krations benannte seine Dramen meist nach dem Chore, so die Satyrn, die Weichlinge, die Thrakerinnen, die Leute von Seriphos, die Überläuferinnen; seltsamer waren die Gesetze und die Reichtümer. Scheinbar nach einer Mehrzahl berühmter Gestalten waren benannt die „Cheironen“ (Leute wie Cheiron), andere nach dem doppelköpfigen Panoptes mit unzähligen Augen, Archilochos, Kleobuline und Odysseus. Dieses zahme, parodistische Drama gehörte wohl zu seinen letzten: es entbehrte der Chorlieder wie der Parabase; die Gefährten des Odysseus, die den Chor bildeten, scheinen nicht viel mehr als Statisten gewesen zu sein. Das war das erste Drama einer neuen Epoche und neuen Kunstrichtung, der mittleren Komödie. Sonst haben die wiederholten Verbote, Beamte namentlich zu verspotten (440. 428. 417 v. Chr.), den Satiriker wenig gestört.

Schärfer und doch kühler, leichtlebiger und formvollendeter war Eupolis, der 428 sein erstes Stück auf die Bühne brachte und schon gegen 410 gestorben zu sein scheint; trotz seiner kurzen Wirksamkeit hat er aber 14 Dramen verfaßt, mit der Hälfte siegreich. In manchem Jahre trat der fruchtbare Dichter mit zwei Komödien auf, an den Dionysien und den Lenäen, so 421 mit den „Schmeichlern“ und dem „Marikas“. In jenen schilderte

er das Treiben im Hause des reichen, vornehmen Kallias, der eine Schar von Gelehrten und Literaten um sich versammelt hatte, darunter Protagoras, Sokrates und Chairephon; aus der namenlosen Masse der beutegierigen, schmeichlerischen Schmarotzer bestand der Chor der Komödie. Unter dem Sklavennamen Marikas verspottete er den Staatsmann Hyperbolos, dem er eine trunksüchtige Mutter andichtete; ihm gegenüber stellte er den Feldherrn Nikias, hierin und im Ganzen sich an Aristophanes' Ritter anlehnend, an denen er freilich selbst mitgeholfen hatte. Als daher später die Freundschaft beider Dichter ins Gegenteil umschlug, warfen sie einander Plagiate vor.

Den tiefsten Eindruck machten die wahrscheinlich in der kritischen Lage des Jahres 414 aufgeführten „Demen", wohl so genannt nach dem Chore der Landgemeinden; die trostlosen Zustände der Gegenwart melden unten im Hades der Neuankömmling Myronides, worauf Miltiades, Aristeides, Perikles und ein vierter auf allgemeinen Beschluß hinaufgesendet wurden, um nach dem Rechten zu sehen; der Chor verehrte die Heroen mit wollumwundenen Stäben und rief den zur Unterwelt Zurückkehrenden sein „Lebet wohl" zu. In dem ironisch gemeinten „Goldenen Zeitalter" wurde Kleon angegriffen (vor 422), in den „Täufern" Alkibiades und die Anhänger eines fremdartigen thrakischen Gottesdienstes (um 415).

Gleichzeitig mit Eupolis trat Phrynichos auf, der 405 in den „Musen" den Tod des Euripides und Sophokles ganz wie Aristophanes in den „Fröschen" behandelte. Wenig jünger war Platon, ein Berufsschauspieler und fruchtbarer Dichter, um von unbedeutenderen Talenten zu schweigen.

§ 28. **Aristophanes.** In den Jahren 427 und 426 brachte Aristophanes seine ersten Lustspiele, die „Schmauser“ und „Babylonier“, zur Aufführung; er lebte von 445(?) bis nach 388 und verfaßte 40 Stücke, in seiner besten Zeit bisweilen zwei in einem Jahre. Die Nachwelt, namentlich die Philologenschule Alexandreias, hat ihm den Kranz gegeben, und ihr Urteil hat bewirkt, daß von ihm allein sich Komödien erhalten haben, 11 an der Zahl. Seine Zeitgenossen hatten vieren davon den ersten Preis zuerkannt.

1) Die *Acharner* (425) enthalten eine bunte Reihe hübscher Bilder voll lustiger Witze und schrankenloser Ausgelassenheit; im Mittelpunkte steht der biedere Dikaiopolis, der das Fest der ländlichen Dionysien, dann das Kannenfest begeht und die ungestörten Freuden des Friedens ersehnt; den Chor bilden ungeschlachte Kohlenbrenner vom Dorfe Acharnai. Unerschöpflich ist die Erfindungskunst und Laune des Dichters, wie wenn sein Held von dem Chore gesteinigt werden soll, als Unterpfand aber einen Kohlenkorb ergreift und damit sein Leben sichert: eine Parodie des Euripideischen Telephos, der als Flüchtling den kleinen Orestes zu morden drohte. Aristophanes hat übrigens dieses Drama wie die beiden ersten und verschiedene folgende nicht selbst angemeldet und eingeübt.

2) Ganz einheitlich im Bau sind die *Ritter* (424), ein durch und durch politisches und bissiges, gegen Kleon gerichtetes Stück. Wenige Personen bewirken die einfache Handlung: ein Hausherr, der Demos von Athen (das Volk), wird anfänglich ganz beherrscht von einem nichtsnutzigen paphlagonischen Sklaven, dem Kleon, bis diesen ein Wursthändler, der Inbegriff der Unverschämtheit, übertrumpft und aus dem Felde schlägt, so daß nun

die wackeren Knechte Nikias und Demosthenes, die beiden Feldherren, wieder Gehör erlangen und der Herr selbst sich völlig bekehrt. Da Aristophanes für die Rolle des Kleon nur schwer eine Porträtmaske und gar keinen Schauspieler erhalten konnte, so trat er selbst darin auf, wie er auch das Stück beim Archon einreichen und den Chor einüben mußte; daß ihm der allmächtige Demagog zum Entgelt einen Prozeß anhängen würde, darauf mußte er natürlich gefaßt sein, aber er konnte sich mit dem ersten Preise trösten.

3) 423 geißelte er in den Wolken die moderne Bildung der Sophisten und Rhetoren: ein alter Ehrenmann, der sich vor Schulden nicht mehr retten kann, läßt seinen Sohn in die Freidenkerei einweihen, macht aber selbst dann die übelsten Erfahrungen mit ihm, so daß er schließlich wütend die Denkerbude in Brand steckt. Die Verspottung der Naturphilosophie (des Diogenes Ap.) läßt als wahre Götter den Chor der Wolken erscheinen. Vergriffen hat sich Aristophanes darin, daß er als Repräsentanten aller Gottesleugner, freigeistigen Grübler und Rabulisten den Sokrates angriff, der zwar ein stadtbekannter und manchem unbequemer Disputax war und mit feinem Satyrkopfe komisch wirkte, aber doch nur für Fernstehende mit den Sophisten gewöhnlichen Schlages verwechselt werden konnte: Sokrates selbst und sein Kreis hat dem Dichter dies gefährliche Spielen mit dem Feuer nicht so übel vermerkt wie die modernen Gelehrten. Aristophanes hielt, im Gegensatze zu den Preisrichtern, die Wolken für sein bestes Stück, arbeitete es aber doch später zum Teil um, und in dieser Fassung, stellenweise in doppelter, ist es auf uns gekommen.

4) Die Wespen (422) persiflieren das Treiben der Bürger, die ihr Hauswesen vernachlässigen und, von

dem Geschworenensold angelockt, wie ein Wespenschwarm auf dem Markte durcheinander surren. Den Wespenstachel konnte der Chor auch gegen mißliebige Zuschauer zücken. Den alten Erzgeschworenen Liebekleon aber bringt von seiner eingefleischten Vorliebe sein verständiger Sohn Haßkleon ab, freilich um nun den Vater in anderer Beziehung über die Stränge schlagen zu sehen.

5) Matter ist die Erfindung im Frieden (421), der Anleihen aus den Acharnern macht: Trygaios steigt auf einem Mistkäfer, einer Parodie der tragischen Flugszenen, zum Himmel empor, holt sich die Friedensgöttin (Eirene) nebst Herbstwonne und Festlust und feiert seine Hochzeit mit der Herbstwonne. Matt ist auch das Auftreten des Chores alter Landleute, und der Witz ist vielfach durch unflätige Bemerkungen ersetzt. Von jetzt an sehen wir ein auffälliges Schwanken in Aristophanes' Leistungen.

6) Glänzend in jeder Beziehung sind die Vögel (414), eine Märchenkomödie vom idealen Vogelstaate und Luftschlosse, dem Wolkenkuckucksheim, das nach den Plänen des Atheners Beschwatzefreund irgendwo aufgeführt wird unter der Aufsicht seines Busenfreundes Hoffegut; selbst die Götter beteiligen sich notgedrungen an dem sinnvollen Unsinn. Der Humor besteht darin, daß man nirgends Ernst und Posse deutlich scheiden kann.

7) 8) Dagegen fällt wieder vollständig ab die Lysistrate (411). Die Weiber entziehen sich unter Führung der Lysistrate ihren Männern, bis sie Frieden für den attischen Staat schließen und ein Versöhnungsfest feiern; der Chor ist nach den beiden Geschlechtern gespalten, eine Parabase fehlt, schmutzige Szenen müssen die Lachlust kitzeln: die politische Lage Athens ließ frei-

lich keine unbefangene Freude zu. Doch stehen erheblich höher die im gleichen Jahre aufgeführten **Thesmophoriazusen**, benannt nach dem ein Frauenfest, die Thesmophorien, feiernden Chore, der dem Euripides Rache für seinen Weiberhaß geschworen hat. Sein Schwager Mnesilochos begibt sich verkleidet in die Versammlung und wird seiner Männlichkeit überführt, von Euripides schließlich befreit; ob dabei er in den Parodien oder die Weiber in den drastischen Szenen schlechter wegkommen, ist schwer zu sagen.

9) Der literarischen Satire gehören auch die **Frösche** an, ein Meisterwerk, das nach dem Tode des Euripides (406) ausgearbeitet, aber erst nach dem des Sophokles mit wenigen Zusätzen aufgeführt ist (405). Hier zieht Dionysos als zweiter Herakles in den Hades, vom Fröschegequak über den Styx geleitet, um sich den Euripides zurückzuholen. Ihn findet er im Streite mit Aischylos um den Thron dort unten, und um den Streit zu entscheiden, läßt er beide Tragiker scherzhafte Proben ihrer Verse und Gesänge, dazu witzige Urteile über den Gegner geben. Natürlich siegt Aischylos, der, auf die Oberwelt mit dem Gotte zurückgekehrt, den verzweifelten Athenern seinen politischen Rat geben will.

Mit dem Ende des Peloponnesischen Krieges (404), der Athens politische Bedeutung und materielle Blüte vernichtete, erschlaffte auch der Gestaltungstrieb der alten Komödie aus inneren und wohl auch aus materiellen Gründen. Aristophanes wagte nicht, wie Kratinos, den Chorgesang ganz zu streichen, aber mußte sich doch begnügen, ihm wenige Gesänge zu geben, die sich die Choristen unmittelbar vor der Aufführung schnell einüben konnten, mit Verzicht auf eine Parabase. Die Handlung der Stücke verlor den Zusammenhang mit den

politischen Ereignissen; auch wenn sie in Athen spielten, war das für den Inhalt ziemlich gleichgültig; ihre Sprache wurde der Schriftsprache angenähert.

Derartige Komödien sind die Ekklesiazusen (um 391/0) und der Plutos. Die erstere zeigt uns die Weiber in der Volksversammlung gebietend und einen sozialistischen Staat mit Güter- und Weibergemeinschaft einrichtend, ganz wie es der Philosoph Platon, der mit dem Dichter befreundet war, wohl schon damals ernstlich plante und später in seinem Staate ausgeführt hat. Der Plutos (388), die Neubearbeitung eines 20 Jahre älteren Stückes, enthält nur noch allgemein menschliche Vorgänge mit allegorischem Hintergrunde: der Gott des Reichtums wird von seiner Blindheit geheilt und macht nun viele gute Menschen glücklich und viele schlechte arm, eine billige Erfindung; der Chor alter Ackerbürger kommt fast nur im Anfange zur Geltung, nachher spricht für ihn der Chorführer; der Gott selbst ist noch menschlich gedacht wie der Demos in den Rittern, aber die Armut hat etwas von der kynischen Philosophie des Antisthenes gelernt; die übrigen Personen haben das Individuelle meist abgestreift, fast wie in der neuen Komödie. Auch die Sprache ist glatter, gewählter und doch alltäglicher, wie in dieser.

Aristophanes wie die alte Komödie hatten sich überlebt, und das Lustspiel bedurfte einer Wiedergeburt. Doch hörte die Produktion nicht auf, sondern nahm mit der Verminderung der Anforderungen zu: im Jahre 388 ließ der Staat fünf Komödien zum Wettkampf zu, deren Dichter fast alle ebenso unbedeutend wie ihre Stücke waren; da die Chorpartien so ziemlich fortfielen, reichten auch Zeit und Geldmittel aus — nur die Hauptsache nicht, die Talente.

Die attische Prosa.

§ 29. **Die altattische Geschichtschreibung.** Athen war nach den Perserkriegen eine politische Großmacht geworden, besonders durch die Stiftung des ionischen Seebundes. Nunmehr zogen sich immer mehr Künstler wie Gelehrte dorthin, wo schon die Peisistratiden, dann Staatsmänner wie Themistokles und Kimon Kunst und Wissenschaft begünstigt hatten. Jetzt wußte Perikles († 429) einen Kreis ausstrebender Talente um sich zu versammeln (seit 464?): Architekten und Bildhauer wie Mnesikles und Pheidias, Maler wie Polygnot, den Historiker Herodot, den Philosophen Anaxagoras. Noch bemühte sich der gebildete Hellene, Ionisch zu schreiben. Aber allmählich errang sich die attische Prosa eine ebenbürtige Stellung, um bald ihre kunstlosere Schwester zu überflügeln.

Das älteste attische Prosawerk, das wir kennen, ist eine politische Flugschrift „über den Staat der Athener", verfaßt um 424 von einem Aristokraten, vielleicht Kritias, dem reichbegabten Oheime Platons. Aber erst die rasch erblühende Beredsamkeit, besonders des Gorgias und seiner Schule, Thukydides und die Dialoge der Sokratiker, namentlich Platons, haben das Attische zur griechischen Schriftsprache erhoben.

Thukydides, des Oloros Sohn, (464/54—404/398) war ein edler Aristokrat aus begütertem Hause; 423 als Stratege unglücklich gegen den Spartaner Brasidas, wurde er wegen Landesverrats zum Tode verurteilt und konnte erst 404 nach Beendigung des großen Krieges und der inneren Wirren in die Heimat zurückkehren. Während der zwei Jahrzehnte seiner Verbannung unternahm

er größere Reisen nach Sizilien und Italien, hielt sich auch am Hofe des Archelaos in Makedonien auf, hauptsächlich aber lebte er auf seinen großen Besitzungen in Thrakien und benutzte die unfreiwillige Muße, zunächst die Geschichte des Archidamischen Krieges (431—421) zu schreiben, dann, als der Krieg sich wider Erwarten erneuerte, eine Fortsetzung zu liefern, die er bis 411 fortgeführt hat. Der Tod rief ihn ab, bevor er das große Werk vollendet und die großen Teile vollständig zusammengearbeitet hatte. Die späteren Herausgeber haben es meist in 8 Bücher geteilt.

Thukydides war der erste, der, auf Schilderung der mythischen Zeiten verzichtend, sich auf Zeitgeschichte, ja einen bestimmten Ausschnitt daraus beschränkte, für dessen Darstellung er einstehen konnte; schon dadurch zeigte er sich als Meister der Geschichtsforschung für alle Zeiten. Mit strenger Wahrheitsliebe ausgestattet, suchte er über den Parteien zu stehen und objektiv den Tatbestand festzustellen, mit kernigen Worten Menschen und Begebenheiten charakterisierend. Nicht die Verwirklichung allgemeiner oder religiöser Ideen in der Geschichte nachzuweisen, betrachtete er mit Herodot als seine Aufgabe, aber auch nicht Orakel, Sagen und Legenden wiederzugeben oder zur Grundlage seiner Kritik zu nehmen. Von der ionischen Lust zu fabulieren verspürt man blutwenig bei ihm, eher scheint er unter dem Einflusse der attischen Tragödie die Schilderungen bisweilen zu dramatischen Bildern zu gestalten, vielleicht indem er wie ein echter Künstler dadurch die Lücken seines Materiales nicht verdeckte, aber doch ausfüllte. Denn als Künstler tritt uns der Geschichtschreiber ebenso entgegen wie als Forscher und echter Gelehrter. So schilderte er die Ereignisse nach Jahresabschnitten und

in ihnen wieder nach den Sommerfeldzügen und den winterlichen Begebenheiten, aber ohne sich daran streng zu binden. Die ganze Disposition ist straffer angelegt als bei den Logographen, alle Abschweifungen vermieden, dafür aber alles Wichtige in lückenloser Vollständigkeit zusammengebracht. Die freierfundenen Reden der ionischen Historiker hat Thukydides nicht beseitigt, aber er benutzt sie nicht mehr, um seine Lebensanschauungen oder allerhand interessante Anekdoten vorzubringen, sondern er legt seinen Staatsmännern und Heerführern solche Darlegungen in den Mund, wie sie sie entweder in der Hauptsache wirklich gehalten hatten oder wenigstens gehalten haben könnten, den Charakteren und zugleich den Situationen entsprechend, um dadurch beides dem Verständnisse des Lesers unmittelbar nahezurücken. Durch seinen Vorgang ist diese künstlerische Gewohnheit oder Unart der gesamten Historiographie des Altertums eigentümlich geblieben und selbst in neutestamentliche Schriften wie die Apostelgeschichte eingedrungen. Die Sprache des Thukydides ist ein vornehmes, durch wenig Ionismen gemildertes Attisch; man fühlt der etwas harten Ausdrucksweise nicht selten das Ringen eines großen Geistes mit der Form an; daß er von der Künstelei der Rhetoren und Sophisten, die während seiner Verbannung in Athen zur Modesache wurde, sich freigehalten hat, ist gewiß kein Nachteil.

Sein Fortsetzer wurde Xenophon in den absatzweise und ungleich ausgearbeiteten „Hellenika“ (7 B. von 411 bis 362). Dieser wackere Mann, aber hausbackene Literat reichte freilich nicht entfernt an die Genialität des Thukydides heran. Und doch ist auch eine Episode seines Lebens von einem romantischen Schimmer umflossen, seine Teilnahme an dem Zuge des Kyros (401) und dem

von ihm heldenhaft geleiteten Rückzuge der 10 000 Griechen zum Schwarzen Meere. Diese Erlebnisse veröffentlichte er unter dem Pseudonym „Themistogenes von Syrakus" in der Anabasis (7 B.), und diese militärischen Memoiren gehören in ihrer einfachen, klaren Darstellung und der ungesucht schönen Sprache zu einem unveräußerlichen Besitze der Weltliteratur, auch durch Cäsars Kommentare „über den Gallischen Krieg" nicht übertroffen. Daß er als Söldnerführer in spartanische Dienste trat, zog den Wechsel des Vaterlandes nach sich; in Elis erhielt er ein Landgut und war hier literarisch tätig, bis er 370 von den Thebanern vertrieben, Rückkehr in die Heimat erlangte († nach 355). Er schrieb während seines langen Lebens (90 Jahre) gar vielerlei, „über die Einkünfte" Athens (frühestens 356), zwei Fachschriften für Kavalleristen (um 362, wie gleichzeitig Aineias von Stymphalos eine Taktik), vielleicht auch ein Schriftchen über Jagdhunde und eine aus den Hellenika entlehnte Leichenrede auf den König „Agesilaos" († 360). In das Gebiet der politischen Tendenzschriften gehört der Staat der „Lakedämonier" (um 377) sowie die romanhafte Verherrlichung des alten Perserkönigs Kyros in der „Erziehung des Kyros", ein an die Art Campes gemahnendes, langweiliges Werk (8 B.). Leider machte die Muße Xenophon auch zu einem philosophischen Schriftsteller, wozu er gar keine Anlage hatte, obwohl er in seiner Jugend Sokrates eifrig gehört hatte. Am anspruchslosesten und daher vielleicht erträglichsten sind seine „Denkwürdigkeiten des Sokrates" (4 B.), wohl nach 370 geschrieben; daß er aber den Versuch wagte, sich mit Platon zu messen, und das gar in einem zweiten „Symposion" (Gelage des Sokrates), zeugt von gänzlichem Mangel an Selbsterkenntnis. Unbedeutend sind

auch die Gespräche „über den Haushalt" und der „Hieron". Aber in allen Werken finden wir eine flüssige Darstellung in schöner Form und reinstem Attisch.

Dem Thukydides ebenbürtig scheint der Syrakusier Philistos († 357) gewesen zu sein, der wie jener die unfreiwillige Muße einer Verbannung (386) benutzte, die ältere Geschichte Siziliens bis 406 darzustellen (7 B.), um die Zeit des älteren (4 B.) und des jüngeren (2 B.) Dionysios bis 362 anzuschließen. Daß er Parteigänger der Herrscher war, wurde ihm von den Republikanern natürlich verdacht, aber seine Bedeutung als Historiker konnten sie nicht antasten.

Sein Fortsetzer, mit entgegengesetzter Tendenz, wurde später der Historiker und Geograph Timaios von Tauromenion, der nach längeren Reisen 50 Jahre als Verbannter in Athen lebte und hier eine „Geschichte des Westens" (bis 264) mit einem Bienenfleiße schrieb. Mit Ausnahme seines Freiheitshelden Timoleon zog er die Großen der Geschichte wie ihre Herolde mit giftiger, gehässiger Kritik und kaustischem Witze in den Staub. Statt der verschiedenen lokalen Zeitangaben führte er zuerst die einheitliche Olympiadenrechnung ein. Seine unschätzbaren Angaben über Land und Leute, namentlich der damals erst wenig erschlossenen Gebiete Italiens und Galliens wurden trotz lebhaften Tadels viel benutzt.

Attische Beredsamkeit.

§ 30. **Sophisten und Redelehrer.** Als schon vor der Zeit der Perserkriege ein neuer Geist im Griechentum zu erwachen begann, der Geist der Kritik und Aufklärung, der an Stelle der altväterlichen Überlieferung, ihres Glaubens und ihrer Gesetze die einzelne Persönlichkeit, die

sich jetzt erst ihrer selbst bewußt wurde, und ihre subjektive Meinung setzte, da regte sich allmählich rings das Bedürfnis nach Erkenntnis und Wissen, nach einer Überlegenheit der eigenen Person über die Massen. Diesem Bedürfnisse kamen im 5. Jahrhundert eine Anzahl begabter Talente nach, indem sie Wandervorträge für Geld hielten, auch Schüler ausbildeten und für diese Schulzwecke eigentümliche Lehren aufstellten, eine Art praktischer Lebensweisheit. Gegen das Ende des Jahrh. bezeichnete man sie alle kurzweg als Klügler (Sophisten), und das Ausgeklügelte, Spitzfindige und Subjektive ihrer Lehren hat dann namentlich durch die Angriffe der Sokratiker die Bezeichnung des Sophistischen mit ihrem tadelnden Nebensinne erhalten.

Ganz unter ihrem Einflusse stand Euripides, dessen Dramen zu der Verbreitung der sophistischen Anschauungsweise außerordentlich viel beigetragen haben. Das Haupt dieser Richtung war der Jonier Protagoras von Abdera (490/80—410/400), der Heraklits Subjektivismus zu einem eigenen Systeme ausbildete, den Menschen für das Maß aller Dinge erklärte und sich über jedes Fachwissen erhaben dünkte; seine Schüler lehrte er, mit gleicher Geschicklichkeit jeden Satz zu verteidigen und dann wieder umzustoßen. Einen Athenischen Aufenthalt mußte er, der Gottlosigkeit angeklagt (415/1), schleunigst abbrechen, um dem Todesurteile zu entgehen. Auch Prodikos, der durch die Parabel von Herakles am Scheidewege großen Eindruck machte, Hippias u. a. verfolgten gleiche Ziele; auch sie z. T. in Athen lebend, wo ein Antiphon, der vielseitige Kritias u. a. bald in gleichem Geiste wirkten.

Nur eine Abart dieser revolutionären Propaganda bildete die Beredsamkeit, deren Wiege in Syrakus auf

Sizilien stand. Hier bildeten Korax und sein Schüler Teisias, wie es heißt, nach Beseitigung der Tyrannis und Errichtung der Republik (460), Redner für Gerichtszwecke heran, indem sie künstlich zugespitzte Fälle (Kontroversen) in Rede und Gegenrede auszuarbeiten unter dem Einflusse der eleatischen Trugschlüsse. Da kam der Vertrag vor, wonach der Schüler die zweite Hälfte des Honorars erst zahlen sollte, wenn er seinen ersten Prozeß gewonnen hätte; da er nicht prozessiert, verklagt ihn schließlich der Lehrer und erklärt, der Schüler müsse in jedem Falle zahlen, entweder laut Gerichtserkenntnis oder, wenn siegreich, laut Vertrag. Der Schüler aber beweist das Gegenteil: wenn das Gericht ihn freispreche, bezahle er nicht, und wenn er verurteilt würde, habe er seinen ersten Prozeß verloren, der Vertrag trete also nicht in Kraft.

Für alle möglichen praktischen Gelegenheiten wußten diese Rhetoren, besonders Gorgias von Leontinoi (ca. 475—390), dadurch vorzubereiten, daß sie von der Rechtsmaterie meist absahen, aber darauf auf die Stimmung der Geschworenen mit scharfsinniger Berechnung und Menschenkenntnis einwirkten; ja, sie ließen ihre Zöglinge Glanzstücke ihrer „Kunst" wörtlich auswendig lernen zu beliebiger Verwendung. Gorgias bediente sich dabei einer Kunstsprache, des attisch-ionischen Dialektes ohne Provinzialismen, und diese wurde infolge der großen Verbreitung seiner Werke und durch seine zahlreichen Schüler im wesentlichen die gemeingriechische Prosa. Er selbst wußte in Festreden und Vorträgen die Menge fortzureißen durch seine geistvollen, blendenden Antithesen, das kunstvoll geordnete Feuerwerk seiner klangvollen Sätzchen und das Spielen mit gleichklingenden Ausdrücken. Ganz Athen schien außer sich, als es

der neuen Erscheinung 427 v. Chr. bei Gelegenheit einer Leontinischen Gesandtschaftsreise lauschen konnte; nur einige Staatsmänner wahrten sich ein nüchternes Urteil und nannten noch gegen 400 die prosaischen Schriftsteller und Redelehrer verächtlich „Schreiberseelen" (Logographen). Uns kommt vielfach des Gorgias inhaltsleeres Wortgeklingel höchst dürftig vor, so daß man seine beiden erhaltenen Schriftchen „Lob der Helena" und „Palamedes" dem berühmten Redner nicht zutrauen möchte. Aber wir vergessen nur zu leicht, welchen uns schier unbegreiflichen Wert das Altertum auf die **Form** der Rede legte und der Südländer noch heute legt. Auch seine Philosophie war unbedeutend, so wenn er bewies, daß nichts sei, wäre aber etwas, so könne es nicht erkannt, wenn es erkennbar wäre, nicht mitgeteilt werden. Seine gehaltvollere Lehre von den Sinnesempfindungen war dem Empedokles entlehnt.

In Griechenland, wohin Gorgias dauernd übersiedelte (nach Thessalien?), erstanden nun überall Redeschulen, besonders in Athen. Unter dem Namen des Rhamnusiers **Antiphon** besitzen wir noch drei Tetralogien scheinbarer Gerichtsreden in Mordprozessen, in denen Klage, Verteidigung, Replik und Duplik sich folgen. Erst ein Schüler des Gorgias, **Alkidamas**, und der Philosoph **Platon** bekämpften (um 390) die geistlose Methode des Auswendiglernens, und **Isokrates** versuchte zuerst, freilich mit unzureichenden Kräften, auf halb formaler, halb philosophisch-politischer Grundlage, rhetorische Schulung seinen zahlreichen Schülern beizubringen. Erst sein Schüler **Theodektes** hat im Vereine mit dem großen Systematiker **Aristoteles** eine Theorie der Rhetorik geschaffen (um 347/37), die dann der Praktiker **Anaximenes** von

Lampsakos ausbildete. Diese Untersuchungen wurden später belebt durch die historisch-vergleichende Betrachtung der Stilunterschiede der verschiedenen Zeiten und Personen.

§ 31. **Die attischen Redner.** Die praktische Beredsamkeit wurde ein Schoßkind der Athener, für Prozesse wie politische Zwecke gleich brauchbar. Einfach waren noch die Reden des Antiphon (3 erhalten) und des Andokides (4), sowie die meisterhaften Kabinettstücke des Lysias. Dieser (459/44—380) war in Thurioi und seit 412 in Athen selbst als Redelehrer tätig bis zur Schreckensherrschaft der dreißig Tyrannen (404). Nach der Restitution (403) trat er selbst gegen einen von ihnen, den Mörder seines Bruders, vor Gericht auf, das erste und letzte Mal in seinem Leben, und begann nun auch anderen seine Feder zur Verfügung zu stellen, indem er seine Lehrtätigkeit bald einstellte und nun noch selten zu den Künsteleien der sophistischen Rhetorik zurückkehrte, wie in der „Leichenrede“ oder der „Verteidigung des Sokrates“. Als Sachwalter tat er das Gegenteil seiner Theorie: er befleißigte sich der größten Schlichtheit und Einfalt; der kleinen Leuten, die sich vor Gericht schlecht verteidigen konnten und sich doch durch keinen Anwalt vertreten lassen, sich nur helfen lassen durften, schrieb er die notwendigen Reden sozusagen auf den Leib, so daß sie ganz natürlich und aus dem Stegreif zu sprechen schienen und noch zu uns sprechen. Ermüdend wirken dagegen die weitschweifigen, sorgfam ausgefeilten Reden des Isokrates (436—338), von denen nur die Jugenderzeugnisse für die gerichtliche Praxis geschrieben waren, alle übrigen nach dem Staube des Studierzimmers schmecken, obwohl sie oft den Schein erwecken sollen, als ob sie öffentliche Vorträge seien. Das Verdienst des

Isokrates liegt einmal in der feinen Ausbildung der Sprache, wodurch er auf griechische Ohren einen ungemeinen Zauber ausübte, dann aber auch in der Erziehung seiner Zeitgenossen zu politischem Nachdenken. Wie er selbst einen weiten Gesichtskreis hatte, so sind aus seiner Schule auch tüchtige, wirkungsvolle Historiker hervorgegangen.

Der gewaltigste griechische Redner war **Demosthenes** (383—322), der auch als Rechtskundiger Gerichtsreden für andere verfaßte (bis 345), aber durch sein politisches Auftreten (seit 359) sich die Unsterblichkeit errungen hat. Nachdem er es anfänglich, unter dem Drucke der traurigen politischen und materiellen Verhältnisse Athens, mit der Friedenspartei gehalten hatte („über die Steuerverbände" 354), wollte er doch schon 351 zu Gunsten der Demokraten von Rhodos eine Ausnahme machen, und im selben Jahre hielt er seine erste Philippische Rede. Von nun an wurde er das Haupt der Kriegspartei, die den kraftvollen Herrscher Makedoniens lange unterschätzte und die Macht des zusammengeschwundenen, verarmten Staates gewaltig überschätzte: sie war noch befangen in dem Traume von des attischen Reiches Herrlichkeit und trieb kurzatmige Großmachtspolitik bis zum völligen Ruin. Freilich würde es sehr verkehrt sein, der Gegenpartei klarere Einsicht in die politische Lage zuzutrauen; sie hinderte nur nach Kräften alle größeren Pläne, ohne bessere oder praktischere Gedanken zu haben, und suchte den Einfluß des Demosthenes zu untergraben, um selbst ans Ruder zu gelangen. Auch wer die kurzsichtige Politik des Demosthenes nicht billigt, wird doch seine glühende Vaterlandsliebe und seine zündende Beredsamkeit bewundern und mit Begeisterung seine Reden für die Stadt Olynth (349/8) und die sprichwörtlich gewordenen gegen

Philipp (351. 344. 341. Philippika) lesen. Aber man darf sie freilich nur einzeln lesen, ohne den Gang der Politik zu verfolgen, sonst tritt das haltlose Schwanken des Demagogen („für den Frieden" 346) allzu störend hervor. Schlimmer war es, daß Athen seine Bundesgenossen, die Phoker, dem Könige Philipp durch den Abschluß eines Separatfriedens preisgab, echt griechisch, daß man nachher einzelnen Mitgliedern der Friedensgesandtschaft die Schuld zuschob und ihnen Bestechung vorwarf: auch Demosthenes, der selbst zu den zehn Gesandten gehört hatte, trat als Mitkläger gegen Aischines auf (verhandelt 343). Er kannte seine Leute: nahm er selbst doch $1\frac{1}{2}$ Millionen Mark (unseren Geldes) persische Subsidien, die der Staat abgelehnt hatte (336), und später (324) eine geringere Summe von einem Defraudanten Harpalos an, natürlich nur für das Gemeinwohl. Dem Flüchtigen erließ man die gerichtliche Buße nach Alexanders Tode und rief ihn feierlich zurück (323), um ihn nach abermaligem Umschlage der politischen Lage und der Stimmung in Athen zum Tode zu verurteilen und somit wieder zur Flucht zu veranlassen. Schon in den Händen seiner makedonischen Verfolger nahm er Gift.

Hand in Hand mit den hochpolitischen Reden gingen bisweilen mehr kleinliche oder persönliche, wie die berühmte Kranzrede (330) gegen Aischines, in der Demosthenes indirekt für seine Bekränzung nach einem Antrage des Ktesiphon eintrat. Auch wegen einer von Meidias 348 erhaltenen Ohrfeige hat er eine glänzende und lange Rede ausgearbeitet, aber nicht gehalten, weil ein Vergleich zu stande kam. Doch sorgte er dafür, daß diese wie seine übrigen Reden in den Buchhandel kamen, einzelne, wie die Kranzrede, in umgearbeiteter Gestalt mit

klugem Eingehen auf die von dem Gegner vorgebrachten Argumente. Offenbar wußte er, daß seine Reden sich in der Literatur einen Platz neben den vornehmsten Dichtungen erworben hatten, und den haben sie während des ganzen Altertums behauptet. Von Isokrates nahm er nur einen Teil der Kunstmittel an, ohne durch Spielereien die Wirkung abzuschwächen; in der Kraft der Perioden und in edlem Ausdruck wie im Aufbau der Gedanken und in der Disposition des Stoffes bezeichnen seine Kunstwerke den Höhepunkt attischer Prosa.

Als Charakter und Politiker dem Demosthenes ähnlich war Aischines (389—314), aber als Redner unvergleichlich schwächer. Nur um des gewaltigen Rivalen willen sind seine Reden wegen der Gesandtschaft, gegen Timarch und gegen Ktesiphons Antrag gelesen worden und auf uns gekommen. Da Aischines mit der letzten auf Demosthenes zielenden Klage durchfiel (330) und dadurch sich den Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte in Athen zuzog, so wendete er sich von hier fort und gründete auf der Insel Rhodos eine Rednerschule, die sich bis in die Zeit Cäsars hielt.

Gefürchtet in Erbschaftssachen (11 R.) war Isaios († 340). Von dem Staatsmanne Lykurgos, der 338—326 als Schatzmeister das Finanzwesen leitete, besitzen wir nicht nur auf Stein Bruchstücke seiner umfangreichen Gesetzesanträge, sondern handschriftlich auch eine Anklagerede in einem Hochverratsprozesse (331). Diese ist bei den modernen Philologen wegen ihrer Dichterzitate beliebt: ein großes Bruchstück des Tyrtaios ist nur durch sie erhalten. Ein geschickter Anwalt war der leichtlebige Hypereides († 322), zu dessen fragwürdigen Klienten die schöne Phryne gehörte; die gleichmäßige Anmut seines Stiles können wir noch in sechs

Reden bewundern, die, freilich verstümmelt, uns die Gräber Ägyptens geschenkt haben.

Je mehr die politische Bedeutung Athens sank, desto mehr sank auch die ihrer politischen Redner; und die Gerichtsreden verloren vollends alles Interesse. Noch lange zehrte man von dem alten Ruhme, konnte aber die alten Vorbilder höchstens durch Manieriertheit für kurze Zeit verdrängen.

In fachlicher Hinsicht hat sich eine praktische Rechtskunde weder aus der Rhetorik noch neben ihr entwickelt, obgleich die Redner als Helfer (Syndikoi) in den Prozessen auftreten durften; berufsmäßige Advocati finden wir in der römischen Kaiserzeit. Wohl begannen die Philosophen als Unterlage einer Rechtsphilosophie Gesetzesmaterial zu sammeln, aber eine wirkliche Rechtswissenschaft ist daraus für die griechische Kleinstaaterei nicht hervorgegangen.

Die attische Philosophie.

§ 32. **Sokrates und Platon.** Sokrates (469—399) war ein Kind der Aufklärung wie die Sophisten, die an allem zweifelten und nur das Individuum, das eigene Ich gelten ließen; über sie ging er noch hinaus in der bei aller Selbstverkleinerung (Ironie) mutig vorgetragenen Einsicht, er wisse nichts, darin den anderen gleich, und habe nur diese Einsicht vor ihnen voraus. Allein er blieb nicht in der gänzlich unfruchtbaren Negation stecken, sondern ging den Gründen seiner „ars nesciendi“ nach und rang nach der Erkenntnis fester Grundlagen alles Wissens. Denn er war eine tiefe Natur, in der zähen Kraft konsequenten Denkens höchstens von Leukippos und Demokrit übertroffen, an reli-

größem und moralischem Ernste allen Zeitgenossen überlegen. Mit der religiösen Mystik verband ihn ein leiser Zug persönlicher innerer Erfahrung, der Glaube an eine warnende Stimme in kritischen Augenblicken, das Daimonion. So wurde er der siegreiche Feind der blendenden, willkürlichen und teilweise unsittlichen Lehren der feinem rationalistischen Grübeln so verwandten, aber auf halbem Wege stehengebliebenen Sophistik.

Den von ihr verlorenen Halt fand Sokrates vermittelst seiner verblüffend schlichten Methode, indem er unermüdlich vom Einfachen, Bekannten ausging und durch seine Fragen auf das Schwierigere, Unbekannte führte (Induktion). Nicht andere schien er zu belehren, sondern sich selbst. Und wirklich gewann er aus den gleichartigen Antworten auf seine immer wiederholten Fragen die Gewißheit, daß in allen Menschen ungefähr dieselben Anschauungen oder Vorstellungen von gut und böse, von gerecht und fromm, vom Glückseligkeitsbedürfnisse jedes einzelnen lebten: es kam nur darauf an, weil sie in den meisten schlummerten, sie durch richtiges und geschicktes Nachfragen zu wecken und außer ins Bewußtsein auch zum Ausdrucke zu bringen. Daraufhin konnte Sokrates wagen, bei seinen Mitbürgern durch Nötigung zur Selbsterkenntnis, wie sie der Gott in Delphi gebot, auf ihr praktisches sittliches Verhalten hinzuwirken (da niemand wissentlich Böses tun würde), und die Grundlagen einer wissenschaftlichen, rein verstandesmäßigen Ethik zu legen: Tugend war dem Rationalisten schlechtweg Wissen. Die ethischen Begriffe führten aber endlich auch zu einem festen Fundamente der Erkenntnistheorie: da die immer wieder ermittelten Oberbegriffe nicht auf subjektiver Willkür beruhen, sondern auf den Wert objektiver Wahrheit Anspruch erheben

konnten, so mußten die begrifflichen Vorstellungen apriorischen Tatsachen entsprechen. Nur ihr Klären und Herausschälen, die Aufgabe der syllogistisch schließenden Logik, versprach sichere Ergebnisse. Dieses Prinzip hat den Sokrates zum Begründer der methodischen philosophischen Forschung gemacht.

Schriften hat er weder veröffentlicht noch hinterlassen, aber die von ihm ausgehenden Anregungen haben nach seinem Tode eine seiner Fragemethode nachgebildete reiche Gesprächsliteratur (Dialoge) seiner Schüler hervorgerufen, womit zunächst wohl nichts weiter erreicht werden sollte als eine getreue Nachbildung seines Wirkens und seiner Lehre, so in Platons frühesten Dialogen, denen des Aischines und auch noch in den Denkwürdigkeiten sowie dem Gastmahle Xenophons.

Der schlichte, grundwahre Mann wurde den Athenern ein so lästiger Mahner, daß sie den bereits Siebzigjährigen wegen Verführung der Jugend und Gottlosigkeit zum Tode durch Gift verurteilten. Nunmehr gründeten mehrere seiner Schüler eigene Schulen, indem sie des Meisters Lehren nach ganz verschiedenen Richtungen ausführten und mit älteren Systemen verbanden.

Viele wertvolle Anschauungen der älteren Sophistik nahm der einstige Gorgianer Antisthenes auf und rettete sie durch seine Autorität. In dem attischen Gymnasion Kynosarges, wonach seine Anhänger als Kyniker (Hundephilosophen) bezeichnet wurden, predigte er mit wuchtigen Mahnworten und drastischem Witze (Cynismen) gegen die Sinnlichkeit, die Sündhaftigkeit, die Macht des Fleisches, die Lust; er verlangte Bedürfnislosigkeit, asketisches Leben, Selbstzucht und Selbstüberwindung, in der Begründung mancher ethischer Forderungen dem Apostel Paulus ähnlich. Er zuerst hat den

Konflikt der Pflichten behandelt. Auch in der Psychologie gab er den einseitigen Rationalismus und die sokratische Anschauung von einer einfachen, einheitlichen Seele auf, weil er die menschlichen Triebe und Begierden kannte; ihm genügte zur Tugend nicht das Wissen ohne Charakterstärke, wie sie Sokrates tatsächlich besessen hatte. Unfruchtbar war dagegen Antisthenes in der Logik und Erkenntnistheorie; hier war er ganz in der Sophistik stecken geblieben, wenn er z. B. die Zulässigkeit anderer als identischer Urteile („Mensch ist Mensch") leugnete, um die Möglichkeit des Widerspruches zu beseitigen — so wenig verstand er den Kern der sokratischen Forschung.

Auch **Aristippos** von Kyrene, der später in seine Heimat zurückkehrte und dort eine Schule (der „Kyrenaiker") gründete, hat die Bedeutung der Begriffsforschung nicht begriffen. Als einzige Wissensquelle ließ er mit Protagoras die Empfindungen gelten, als das einzige Gut, das zur Glückseligkeit führe, die Freude (z. B. am Schönen). Den Kern der Eleatischen Lehre suchte **Eukleides** der Megariker zu retten, indem er von der Körperwelt völlig absah: nur das Gute erkannte er als das alleinige wahrhaft Seiende an, und das floß ihm mit Gott und dem Wissen zusammen. Aber diese Grundanschauung führte ihn zu tiefen Spekulationen über das Wissen und die erkenntnistheoretische Möglichkeit einer Wißbarkeit des Guten. Die Fragen der praktischen Ethik beschäftigten die Schule der Megariker kaum.

An Bedeutung und Selbständigkeit überragte sie alle der einem vornehmen und reichen attischen Geschlechte angehörige **Platon** (427—347), einer der weitschauendsten Denker und tiefsinnigsten Dichter aller Zeiten. Von größeren anregenden Reisen, die er nach Sokrates' Tode unternommen hatte, zurückgekehrt, begann er in einem

vorstädtischen Gymnasion, das dem Heros Akademos geweiht war, öffentlich zu lehren (um 395?) und bald einen Kreis forschender Schüler um sich zu versammeln. In einer nahegelegenen, käuflich erworbenen Gartenwohnung richtete er dann unter dem Schutze des Eros und der Musen seine Schule, die Akademie, ein, die er nur noch bei zwei Reisen nach Syrakus verließ. Seinen Gesichtskreis hatte er durch die Reisen und umfassende Lektüre erheblich über den seines Meisters hinaus erweitert; namentlich in der Astronomie und Mathematik stellte er fruchtbare Probleme auf, berücksichtigte später auch die beschreibende Naturwissenschaft und legte die Grundlagen der rhetorischen, poetischen und namentlich der politischen Wissenschaft. Nach allen Seiten hin baute er endlich die eigentliche Philosophie aus, der er zwar nicht zuerst den Namen (Weisheitsliebe) gab, die er aber zum Lebensberufe ohne praktische Hintergedanken erhob.

Neben seiner wissenschaftlichen Forschung im engen Kreise, die ihm als die eigentliche Aufgabe seines Lebens galt, hat er der Mitwelt auch in meisterhaften „Gesprächen" Rechenschaft von seinen Bestrebungen abgelegt und seine Lehre gegen Einwände verteidigt. Aus ihnen können wir noch entnehmen, wie der junge Dichter sich ursprünglich in Ansichten und Methode eng an Sokrates anschloß, dem er in der „Verteidigung" ein herrliches Denkmal pietätvoller Treue setzte, wie er aber allmählich in Form und Inhalt über seinen Lehrer hinauswuchs, seinem Genius folgend und die tiefsten Lehren, die man dem Volke doch nicht sagen konnte, als dichterische Ahnungen andeutend.

Freilich war seinem tief religiösen Empfinden, unvergleichlich stärker als bei Sokrates, ein mystischer Hang

beigesellt, der mit seiner scharfen Denkkraft unvereinbar gewesen wäre ohne das verknüpfende Band künstlerischer Intuition. Wie ein Prophet steht Platon vor uns, der uns das Leben im Jenseits kündet und uns einführt in die von ihm entdeckte wahre Welt, die der lebenspendenden, unveränderlichen Ideen, von denen allein alles Irdische, Veränderliche und Vergängliche abhängt, denen als den ewigen Formen und Normen der Stoff sich stets unterordnet. Die höchste Idee, die des Guten, ist Gott, zugleich der Ausgang alles Erkennens; gottähnlich zu werden ist unser aller Streben, die Philosophie weist dazu den Weg. Durch diese Lehre ist Platon der schärfste Gegner des Materialismus, der Schöpfer des Idealismus geworden. Im Grunde sind seine Ideen die unverrückbaren Begriffe des Sokrates, aber schärfer getrennt von den Einzelwesen der Sinnenwelt, deren ewigen Fluß er von einem anderen Lehrer, dem Herakliteer Kratylos, übernommen hatte. Die Begriffswelt der Dinge an sich fand er aber wieder in dem eleatisch-megarischen ewigen Sein, das ihm das eigentliche Objekt des Wissens war, aber gerade darum der göttlichen Erkenntnis und der Idee des Guten als dem Grunde alles Seins untergeordnet wurde. Damit war zum ersten Male der Dualismus der Innen- und Außenwelt, noch heute das wichtigste Problem der Philosophie, wenn nicht überwunden, so doch überbrückt, während alle anderen Philosophen eine der beiden Welten einfach geleugnet hatten; und der ungeheure Fortschritt war nur ermöglicht worden durch Berücksichtigung aller bereits geleisteten Arbeit.

Wie in einem Brennpunkte waren in Platons Philosophie die hellsten Strahlen früherer Systeme und gleichzeitiger Lehren vereinigt. Daß er mit den Schriften der

Sophistik genau vertraut war, zeigen spitzfindige und haarscharfe Untersuchungen, wie die über den Wert der absichtlichen Lüge im (II.) Hippias. Selbst Antisthenes, später sein geschworener Feind, hat ihm in jungen Jahren mit seiner Sozialethik imponiert, und seine antirationalistische Zweiseelentheorie hat Platon übernommen und zu seiner eigenen Psychologie (drei Seelenteile) ausgestaltet. Immer wieder hat er, durch Mitforscher und Gegner angeregt und zur Selbstkritik veranlaßt, seine Anschauungen vertieft und umgewandelt, sogar die Ideenlehre gegenüber den Einwänden seines Schülers Aristoteles wesentlich eingeschränkt. Ein einheitliches Lehrgebäude hat er niemals aufgeführt, die Konstruktionen unserer Lehrbücher liefern ein Trugbild: gerade seine Lehren sind von dem Flusse aller Dinge stets fortgerissen worden, und nur der innerste Impuls seiner nie ermüdenden Forschung ist sich gleich geblieben und wirkt fort in Ewigkeit.

Seine Werke sind in 9 Abteilungen zu je 4 Titeln, darunter freilich einige unechte, auf uns gekommen. Die schönsten und reichsten Dialoge seiner Glanzzeit gehören zu dem herrlichsten Schatze der Menschheit. Wir sehen ihn in edelster Sprache die schwierigsten Probleme beinahe spielend behandeln und lösen; wir sehen ihn vor keiner noch so mühsamen Einzeluntersuchung zurückschrecken und doch bald alle Töne sprudelnden Humors und beißender Satire anschlagen, bald mit herzbewegendem Ernste oder erbarmungsloser Härte die Schäden der Zeit aufdecken. Auf Sokrates' Stegreiffragen, die doch weise überlegt sind, geben die Mitunterredner oft so harmlos und schnellfertig ihre schiefen Antworten und werden dann so rasch und glänzend abgeführt, daß der Leser gar nicht auf den Gedanken kommt, hiermit würden

oft ganze Systeme und ganze Schulen in einem Waffengange außer Gefecht gesetzt: was der streitbare Forscher aufdecken wollte, hat künstlich der Dichter wieder verschleiert, um uns in seinem Zauberbanne zu halten.

Als ein Meister in der Schilderung packender Szenen zeigt sich uns Platon in seinen älteren Dialogen. Im 1. Buche des „Staates“ findet sich eine Gruppe von Männern, die an einer Festfeier teilgenommen, im Hause von Lysias' greisem Vater zusammen und ergeht sich zwanglos im Gespräche über das Greisenalter, dann lebhafter über den Wert eines gerechten Lebens, den der Sophist Thrasymachos leugnet, Sokrates erweist. Im „Phaidros“ gibt ein Spaziergang des Sokrates mit einem jungen Schüler des Lysias am Flusse Ilissos den Anlaß, die schöne Gegend zu schildern; eine Schulrede, die Phaidros vorlesen muß, ruft zwei entgegengesetzte Reden des Philosophen über den Eros hervor; die Mittagsglut hindert den Heimweg, und die Muße wird durch Betrachtungen über das Wesen der Beredsamkeit ausgefüllt. Im „Protagoras“ holt der junge Hippokrates in der Morgendämmerung den Alten aus dem Bette, weil tags vorher der große Sophist mit anderen beim reichen Kallias eingekehrt ist; das Treiben der Sophisten wird sodann mit den Farben des Komikers Eupolis ausgemalt, die Einheit der Tugend in verwickelten Gedankengängen untersucht. In dem bitterernsten „Gorgias“ ist eine dramatische Steigerung dadurch erreicht, daß der gefeierte Redelehrer von seinem ungestümen Schüler Polos und dieser von dem ganz radikal gesinnten Kallikles abgelöst wird, Sokrates aber immer siegreicher seine Lehren über die Nichtigkeit und Unsittlichkeit der Beredsamkeit und politischen Tätigkeit im Dienste des Pöbels entwickelt. Der

„Phaidon" schildert wie der „Kriton" die letzten Stunden des Weisen im Gefängnisse, die Gedanken an Tod und Unsterblichkeit drängen sich von selbst den Anwesenden auf. Über dem „Symposion" lagert eine heitere, abgeklärte Stimmung; seine und lustige Tischreden über den Eros würzen das von Agathon gespendete Gelage, Sokrates selbst spricht wie ein heiliger Seher vom Höchsten, wonach sich die Seele des Forschers sehnt, bis in später Stunde der angezecht hereinplatzende Alkibiades einen anderen Komment und anderen Ton herbeiführt: als es tagt und der Erzähler wach wird, lagern nur noch Sokrates und Aristophanes am Kneiptische, und der nüchtern gebliebene Philosoph beweist gerade dem Komiker, daß ein ordentlicher Dichter Komödien und Tragödien zugleich verfassen müsse. Eine wahre Burleske ist der „Euthydemos", komponiert etwa wie der Kater Murr von E. T. A. Hoffmann. Der „Theaitetos", der einzig im Grundlegen der Erkenntnistheorie ist, enthält eine auch für weitere Kreise köstliche Perle, eine Rechtfertigung des zerstreuten Gelehrten.

Die Krone aller Werke sollte unzweifelhaft der „Staat" bilden, an dessen 10 Büchern Platon in verschiedenen Perioden seines Lebens immer wieder gearbeitet hat, und in dem er sein politisches Ideal entwarf, das er aber doch, zeitweilig wohl mit Hilfe der Herrscher von Syrakus, verwirklichen zu können hoffte. In diesem keineswegs einheitlichen Werke trat bereits meist die kunstvolle Gesprächsform zurück, weil das sachliche Interesse überwog, und noch mehr ist das der Fall in den späteren Schriften, namentlich den „Gesetzen" (12 B.), in denen der greise Platon viele seiner besten Gedanken als undurchführbar aufgeben mußte. Spät scheinen auch die Untersuchungen über die Weltschöpfung im

„Timaios“, die Lustlehre im „Philebos“, die Metaphysik im „Parmenides“ zu sein, die uns Einblicke in die verwickelten Tiefen damaliger Probleme gewähren.

Zu seinen Schülern gehörten auch Astronomen und Mathematiker wie der berühmte Eudoxos von Knidos, der mitsamt seiner Schule um 366 in die Akademie übersiedelte, und **Herakleides** vom Pontos, dieser zugleich Erfinder der wissenschaftlichen Romane, dann aber auch für kürzere Zeit vornehme Jünglinge aller Gegenden, wie Dion von Syrakus. In der vornehmen Welt ganz Griechenlands schien es zum guten Tone zu gehören, sich eine Zeitlang in der Akademie Studierens halber aufzuhalten.

§ 33. **Aristoteles.** Von allen Schülern kann sich nur einer mit Platon messen: **Aristoteles** (384—322), der universalste Geist bis auf Leibniz. Der verwaiste Sohn eines makedonischen Hofarztes in Stagiros war lange (367—347) Platons Schüler und Mitarbeiter, wurde 343 Erzieher des makedonischen Thronfolgers Alexander, des späteren großen Eroberers, und kehrte 335 nach Athen zurück, um hier in dem apollinischen Gymnasion Lykeion (Lyceum) eine eigene Schule zu gründen, von wo er als Makedonier nach Alexanders Tode fliehen mußte, kaum ein Jahr vor seinem eigenen Ende. — Um ein Musenheiligtum lagen dort zwei Wandelhallen, Peripatos (woher die Schulangehörigen **Peripatetiker**) genannt; dazu gehörten einige Zimmer, in denen sich eine kleine Sammlung von Büchern und Naturalien befand, das den Musen geweihte Museion, das später Vorbild der gleichen Einrichtungen in Alexandreia und Pergamon wurde. Dort sammelte, forschte und lehrte der große Organisator der Wissenschaft.

Anfänglich Platons Weise aufnehmend, versuchte er

sich in kunstvollen Dialogen, die im Altertume vielfach bewundert, später verloren sind. Aber sich selbst fand er erst bei der Ausarbeitung systematischer Lehrvorträge, die er immer wieder umgoß und ergänzte. Sie waren nicht für die Öffentlichkeit bestimmt, aber trotz ihres unfertigen Zustandes sind seine und seiner unmittelbaren Schüler Kollegheste später herausgegeben worden und haben sich, wenn auch nicht alle, erhalten: sie sind nicht als Werke der schönen Literatur, wohl aber wegen ihres wissenschaftlichen Wertes von unschätzbarer Bedeutung. Einiges davon ist auch schön geschrieben, wie das erste Buch der „Metaphysik"; denn so wurde später die „erste" Philosophie betitelt, als das Werk (14 B.) in der maßgebenden Ausgabe zufällig hinter die Physik geraten war. Am flüssigsten zu lesen ist die anspruchslose, vor wenig Jahren in einem ägyptischen Grabe gefundene „Verfassungsgeschichte Athens", der einzige erhaltene Teil eines gewaltigen Sammelwerkes von 158 verschiedenen Verfassungen, bei deren Zusammenstellung Aristoteles tätige Hilfe an seinen Genossen gehabt haben muß. Den philosophischen Gewinn aus dieser mehr historischen Materialsammlung zog er, noch bevor sie abgeschlossen vorgelegt werden konnte, in den 8 Büchern „Politik". In ganz ähnlicher Weise hat er als Beleg seines rhetorischen Lehrgebäudes, dessen Unterbau er zuerst im Vereine mit Theodektes aufführte, eine Sammlung der vorhandenen Arbeiten veranstaltet, und ebenso urkundliche Daten über die Geschichte des attischen Drama („Didaskalien", d. h. Aufführungen), um darauf, abgesehen von einem Dialoge über Dichter, seine „Dichtkunst" zu stützen. Dieses knappe Schriftchen hat einen unermeßlichen Einfluß auch auf die moderne Zeit ausgeübt, und noch heute ist es, obwohl nicht alle Anschauungen mehr zutreffen, nicht

ersetzt; namentlich ist die von Lessing mißverstandene Definition der Tragödie mit ihrer viel behandelten Reinigung (Ausstoßung) der Leidenschaften berühmt geworden. Nächst ihr ist die Ethik besonders wertvoll, die uns in drei Bearbeitungen vorliegt, einer von Aristoteles selbst (Nikomachische Ethik), einer von Eudemos und einer jüngeren („große E."). Die zoologischen Schriften enthalten Beobachtungen, die man erst im letzten Jahrhundert neu angestellt hat.

Aristoteles gab die Sonderstellung der Platonischen Ideen wieder auf, behielt aber stoffformende Normen bei: Stoff und Kraft sind ihm die eigentlichen dualistischen Gegensätze, deren Vereinigung von der latenten, dynamischen Kraft zur Energie und zur Erfüllung (Entelechie) führt. Definitionen und Syllogismen der Logik sind nur Mittel zum Zwecke, das Werkzeug der Forschung (Organon). Die Welt als Ganzes und im einzelnen soll erklärt werden; auf die treibenden Kräfte, die wirkenden Ursachen kommt es an. Dabei spielt der Mensch nur eine untergeordnete Rolle; darüber, was für ihn das höchste Gut sei, kann man schwanken: einmal schien Eudoxos mit seiner Lustlehre recht zu haben, einmal Platon mit seinem Guten an sich. Aber wenn er sich auch nicht immer gleichmäßig entscheidet, so ist doch dem Gelehrten nichts zu geringfügig, alles dient dem Aufbau des Alls. Das größte Verdienst des Aristoteles liegt in der Sammlung und Sichtung eines ungeheuren Wissensstoffes und der Überweisung der einzelnen Abteilungen an geeignete Bearbeiter, denen er die Wege wies, und mit deren Hilfe er binnen kurzem die Forschung abzuschließen wähnen konnte, wenngleich das Erforschen der Wahrheit ihm das höchste Ziel auf Erden, ihr Besitz der Gewinn des Jenseits wenigstens für den

Philosophen schien. Er selbst lieferte die grundlegenden Arbeiten über die Logik, die „erste“ Philosophie, die Naturphilosophie, die Zoologie, Psychologie, Ethik, Politik, Rhetorik und Poetik.

Von seinen Schülern bearbeitete Theophrast von Lesbos die Botanik, Mineralogie, Farbenlehre und die später viel gelesene und von verschiedenen Seiten bis in die Zeit des Augustus fortgesetzte Geschichte der Physik, Politik und Gesetzgebung, übrigens in Mußestunden auch die spielerischen, amüsanten „Charakterbilder“, die von La Bruyère nachgebildet wurden. Dikaiarchos von Messene übernahm die physikalische Geographie und die Kulturgeschichte („Leben von Hellas“), Aristoxenos von Tarent die Elemente der Harmonik, Eudemos von Lesbos die Geschichte der Theologie und die der Mathematik und Astronomie, Menon die der Medizin, Aristoteles' Neffe Kallisthenes die Geschichte der Pythischen Spiele u. a. m.

So wurde von zwei Generationen die gesamte Wissenschaft nach einheitlichem Plane bearbeitet, freilich auch in den meisten Zweigen die freie, voraussetzungslose Forschung für das ganze Altertum und das ganze Mittelalter gebunden, sehr wider Erwarten des Aristoteles und doch seinem Geheiße gemäß. Denn er hatte aus Platons Idealismus und Demokrits Materialismus ein stolzes Gebäude gezimmert, in dem auch das Zweifelhafte meist feste Unterkunft und abweichende Erklärungen wenig Spielraum fanden; und an diesem Gebäude hat die Wissenschaft erst nach der Renaissance in den letzten Jahrhunderten gerüttelt.

Nur eine Ausnahme ist zu nennen unter Aristoteles' eigenen Schülern: Straton von Lampsakos († um 269), der Erzieher des Ptolemaios Philadelphos von Ägypten.

Dieser „der Physiker“ zubenannte exakte Forscher neigte am meisten zur Atomistik Demokrits und des Pontikers Herakleides, band sich aber an keine Schulerklärungen, sondern suchte, ein Vorgänger Lavoisiers, die Natur durch Experimente zu zwingen, auf bestimmt formulierte Fragen Antwort zu geben. In der Akustik erklärte er die Töne als eine Anzahl von Schwingungen, und in der Optik drang er beinahe zu der entsprechenden Wellentheorie vor; auch die Medizin verdankte ihm wichtige Einblicke. Aber obwohl namentlich die Technik aus diesen Untersuchungen bedeutenden Gewinn zog (mit Windbüchsen, Automaten u. dergl.), so verstand doch seine Zeit den großen Geist nicht, der ihr um 2000 Jahre vorauseilte, und mit seinem Tode verfiel seine Methode der Vergessenheit.

§ 34. Anhang. Geschichte und Geographie in der Makedonischen Epoche. Von den älteren Geschichtsforschern sind scharf zu scheiden die Geschichtschreiber der Folgezeit, denen es nur auf die schöne Darstellung ankam. Namentlich die in der Rhetorschule des Isokrates an politischem und historischem Stoffe geübten Schüler suchten in der Weise ihres Lehrmeisters zu zeigen, wie trefflich sie die weitschichtigste Materie stilistisch beherrschten. So wurden Ephoros aus Kyme und Theopompos aus Chios (geb. 380/76) anerkannte Historiker, beide unendlich breit und gesucht, mit vielen Exkursen und unendlichem Material. Jener war wohl der langweiligere aber gelesenere mit seiner Universalgeschichte (30 B.), die vom Zuge der Herakliden bis zum Jahre 341 ging. Theopomp war im Stile markiger, im Charakter tadelsüchtiger, dabei Klatschgeschichten und Wunder liebend; seine „Hellenika“ (12 B.) knüpften an Thukydides an (410—394); seine „Philippika“ (58 B.) be-

handelten die Zeitgeschichte, in deren Mittelpunkt er die Person des Königs Philipp von Makedonien stellte. Kallisthenes von Olynth, ein Neffe des Aristoteles, verfaßte „Hellenika“ von 387—357, aber außerdem „Persika“ im Auftrage Alexanders, den er auf seinem Eroberungszuge als Hofhistoriker begleitete. Der eitele und redegewandte, aber doppelzüngige Mann verherrlichte die Taten seines Gönners, bis er, der Teilnahme an einer Verschwörung verdächtigt, in Banden starb (327), der erste Alexanderhistoriker. Mit Unrecht wurde später bisweilen auf seinen Namen der im Mittelalter so beliebte Alexanderroman gesetzt.

Alexander hat nicht das Glück gehabt, daß ein bedeutender Historiker seine Geschichte schrieb. Kleitarchos von Kolophon († gegen 300), der eine gern gelesene Alexandergeschichte verfaßte, war wenig zuverlässig; ließ er doch den König mit der Amazonenkönigin Thalestria zusammenkommen und ein Liebesbündnis schließen. Als zuverlässig galten Aristobulos von Kassandreia und der König Ptolemaios I. von Ägypten, mögen dessen Memoiren immerhin von der Subjektivität einer starken Persönlichkeit getragen worden sein. Das wichtigste Material lieferten durch Veröffentlichung der „Königlichen Tagebücher“ Alexanders Geheimsekretär Eumenes von Kardia und Diodotos von Erythrai. Von allem ist nichts auf uns gekommen als abgeleitete Darstellungen, namentlich die „Anabasis Alexanders“ von Arrian 166 n. Chr.

In der Geographie wurde der griechische Gesichtskreis ungemein erweitert durch die Alexanderzüge. Alexanders Admiral Nearchos veröffentlichte einen Bericht über die Fahrt an der persischen und indischen Küste, worin er z. B. von der Baumwolle erzählte, ohne darin

Glauben zu finden, daß in dem Wunderlande die Wolle auf Bäumen statt auf Schafen wachse. **Megasthenes**, der als Gesandter des Satrapen von Arachosien nach Indien gesendet war (nach 302), gab in seinem Werke „über Indien“ die ersten vollständigen Angaben über Land und Leute, wenngleich er nach dem Hörensagen von den Mundlosen, Nasenlosen und Ohrenschläfern erzählte, andererseits den Indern griechische Anschauungen und Gedanken unterlegte.

Etwa in Alexanders Zeit oder wenig später wurde auch die Kenntnis des Nordwestens Europas wesentlich erweitert durch die Nordlandsfahrt des **Pytheas** von Massalia (Marseille), eines geschulten Astronomen und Geographen. Um eine Karte der bewohnten Erde nach festen Punkten und Linien entwerfen zu können, hatte er über die Dauer der längsten und kürzesten Tage Nachrichten gesammelt und daher für Massalia und Byzanz denselben Breitegrad angesetzt, die erste Breitenbestimmung, von der wir wissen. Ferner hatte Pytheas selbst mittelst einfacher Instrumente den Nordpol am Fixsternhimmel und die Schattenlängen seiner Heimat genau beobachtet und daraus die Pol- und Sonnenhöhe konstruiert. Auf seiner Fahrt nach der Nordsee verzeichnete er sorgsam die Stationen an der spanischen Küste mit den Fahrzeiten, stellte bei längerem Aufenthalte astronomische Messungen an und zog Erkundigungen über Land und Leute sowie über die Tagedauer ein. So lehrte er Britannien kennen, dessen Größe er abschätzte, und bezeichnete es als äußerste Insel Thule, jenseits deren er das gefrorene Meer und die unbewohnte arktische Zone ansetzte. In der Nordsee sah er die gewaltigen Springfluten bis zu 80 Ellen Höhe, wie er übertreibend angab, und führte sie auf die Einwirkung des Vollmonds zurück;

auch konnte er hier ganz anders als im Mittelmeere den regelmäßigen Wechsel von Ebbe und Flut beobachten; deshalb setzte er hier die Meerlunge des Erdorganismus an, wie noch später der Philosoph Athenodoros nach ihm die Gezeiten als ein Ein- und Ausatmen erklärte. Pytheas legte seinen Reisebericht in einem wissenschaftlichen Werke „über den Okeanos" nieder, das fruchtbarste Anregung enthielt und noch lange bei den Fachleuten volle Anerkennung fand, auch als ein Jahrhundert später durch die Römer (Scipio) der Westen erschlossen wurde. Nun wurde es dem Polybios leicht, dem Reisenden Fehler nachzuweisen und ihn als unglaubwürdig hinzustellen, namentlich wegen der wunderbaren Dinge, die er anderen nacherzählt hatte, von den Ohrenmenschen und Pferdefüßlern und von dem jenseits Thule ein Band zwischen Himmel und Erde bildenden Gemenge von Wasser, Erde und Luft. Diese Berichte hat im 1. Jahrh. n. Chr. ein Romanschriftsteller, Antonius Diogenes, seinen „Wundern jenseits Thule" zu Grunde gelegt.

Bald nach Pytheas veröffentlichte Dikaiarchos von Messene, des Aristoteles Schüler, seine Karten und die Erläuterungen dazu in dem „Umkreis der Erde". Er hatte selbst die Berghöhen in der Peloponnes gemessen, mußte sich aber auch auf fremdes Material, wie z. B. Schiffermaße stützen. Das Buch des Pytheas kannte er, sah aber mißtrauisch von dessen Erzählungen ab, obwohl er methodisch von ihm gelernt, vielleicht auch einige Berechnungen angenommen hat. Die bewohnte Welt teilte er in eine nördliche und südliche Hälfte durch eine Linie von den Säulen des Herakles über die Meerenge von Sizilien, die Peloponnes und den Tauros bis zum Imaosgebirge. Ihre annähernde Länge konnte

Dikaiarchos wenigstens teilweise angeben, wie die Längsausdehnung des adriatischen Meeres. Wie weit er die Nachrichten über den Osten verwertet hat, ist unbekannt.

Philosophenschulen und Religionssysteme.

§ 35. **Stoa und Epikureismus.** Während in Akademie und Lykeion noch die tiefsten Probleme erforscht und die Grundlagen aller Wissenschaft gelegt wurden, machte sich beim Übergange zu der hellenistischen Epoche in immer größeren Kreisen ein tiefes Bedürfnis nach einer philosophischen Bildung geltend, die allgemeinem Verständnisse begegnete und das Volk zur Glückseligkeit zu führen vermochte. Die Sokratischen Schulen genügten dem Ziele nicht, obwohl aus dem Kynismos Prediger hervorgingen, die in der Weise des Abraham a Santa Clara (des Kapuziners im Wallenstein) auftraten; zu ihnen gehörte der fratzenhafte Faßbewohner Diogenes in der Zeit Alexanders. Wirklichen Witz besaß der leichtfertige aber begabte Bion vom Borysthenes (im 3. Jahrh.), der mehr Atheist als Kyniker war: seine Traktate oder Essays, in Prosa geschrieben, im Vereine mit drastischen Charakterschilderungen Aristons von Keos, eines Schülers des Theophrast, wurden das Vorbild der römischen Satire. Da die anderen Schulen ihre Aufgabe mitübernahmen, starben die echten Kyniker aus; erst zwei Jahrhunderte später tauchen sie als Wanderprediger wieder auf.

Um 308 v. Chr. eröffnete in Athen ein Orientale, Zenon von Cypern († 264), eine neue Schule, die Stoa genannt nach der „bunten Säulenhalle", in der er auftrat. Sein System war zusammengebraut aus kynischer Moral und kaum ganz verstandener Logik und Meta-

physik der Peripatetiker, wozu einzelne Ingredienzen wie Herakleitos' Feuerlehre kamen. Voraussetzungslose wissenschaftliche Forschung kannte Zenon nicht, und die Beweise machte er sich überaus leicht, aber seine Lehre wurde getragen von echt semitischer Religiosität und Selbstzucht, und hat darum viele Jahrhunderte hindurch die Massen angezogen und erzogen und den Boden für das Christentum bereitet, auf dessen Dogmatik es sogar zeitweilig (durch den Bischof Origenes) einen nachhaltigen Einfluß ausübte.

Ihre volle Ausbildung erfuhr die Stoa erst durch den scharfsinnigen Vielschreiber Chrysippos (282 bis 209) von Soloi (bei Tarsos in Kilikien), dessen Gipsbüste später in keinem Hause der zahlreichen Anhänger fehlte. Einen großartigen Versuch, die stoischen Lehren auf die Höhe universaler Wissenschaft nach dem Muster des Aristoteles zu erheben, unternahm der Syrer Poseidonios (ca. 174—90), ein wirklicher Forscher und umfassender Gelehrter, der sich auch als Geograph und Historiker auszeichnete. Von den Schriften der Stoiker der vorchristlichen Zeit ist fast nichts erhalten als Bruchstücke, freilich eine Unzahl, und ein kleiner Hymnus auf Zeus, ein tiefempfundenes Gebet des Kleanthes (331—232), eines orthodoxen Fanatikers, der der neuen Lehre des Astronomen Aristarch von Samos von der Bewegung der Erde um die Sonne das Wort entgegenschleuderte: „Du willst den heiligen Herd des Weltalls verrücken."

Ethik und Theologie standen obenan im stoischen System. Die Welt sollte aus dem Feuer entstehen, der Weltseele oder Gott; aber auch er war dem blinden Schicksale unterworfen wie die in gleichen Perioden sich gleich erneuernde Welt, und Gott war unpersönlich in

dem Weltall (Pantheismus). Das Dasein der Götter ließ sich aus der Wahrsagekunst beweisen und deren Berechtigung wieder aus dem Dasein der Götter. In dem großen Staate der Götter, Menschen und Tiere hat der Mensch naturgemäß, in vollkommener Pflichterfüllung zu leben: das ist Selbstzweck oder Glückseligkeit, und er hat nach dem Idealbilde des Weisen der Schule zu streben, dessen stoischer Gleichmut in allen Lebenslagen sprichwörtlich geworden ist.

Nur der Vollständigkeit wegen wurde hierbei auch die „Logik" ausgeführt (so nannten sie zuerst die Lehre von den Gedanken und der Rede) und die Grundlage einer Sprachwissenschaft (Grammatik) geschaffen, deren Bezeichnungen noch heute, wenn auch in lateinischer oder deutscher Übersetzung, in den Schulen durchweg üblich sind. Das erste grammatische Handbuch, eine Schulgrammatik, schrieb um 100 v. Chr. auf der Insel Rhodos ein von der Stoa beeinflußter Gelehrter, der Thraker Dionysios. Mit diesem gelehrten Beiwerke wurde aber die große Menge der Anhänger der Stoa verschont.

Zwei Jahre nach Zenon eröffnete der Athener Epikuros (341—270) in einem Garten vor der Stadt eine Schule, zu der er vorher (309) den Grund in Mytilene auf Lesbos und dann in Lampsakos gelegt hatte; dorther brachte er auch seine treuesten Mitarbeiter Hermarchos und Metrodoros mit. Epikur erhielt nicht nur nach seinem Tode göttliche Verehrung und sein Leben legendarische Ausgestaltung in der Schule, die seine Hauptsätze in einer Art Katechismus zum Auswendiglernen zusammenstellte, sondern er selbst trat offen als Religionsstifter auf, indem er unbefangen lehrte: „Handle stets so, wie wenn Epikur es sähe." Seine

Lehre blieb in der Schule unantastbares Dogma und Offenbarung, denn von sich gab Epikur nicht zu, daß er selbst Lehrer gehabt habe, obwohl er unzweifelhaft die Lustlehre Aristipps mit der Atomistik Demokrits verbunden hatte.

Wir besitzen von ihm noch zwei oder drei Briefe und zahlreiche Bruchstücke, von denen ein Teil im vorigen Jahrhundert in Herkulaneum unter der Asche des Vesuvs zum Vorschein gekommen ist. Er hat unendlich viel zusammengeschrieben, meist salopp, aber bisweilen mit hübschen Geistesblitzen und echter, aus tiefer Erfahrung stammender Lebensweisheit.

Seinen großen Einfluß, den außer der Literatur auch die vielen erhaltenen Marmorbüsten bezeugen, verdankte Epikur hauptsächlich seiner Leugnung der Unsterblichkeit der Seele, womit er die Todesfurcht bannen wollte und tatsächlich einer seichten Aufklärung entgegenkam. Daher hingen bis tief in die römische Kaiserzeit hinein die Massen und manche Gebildetere, soweit sie nicht von der Stoa gewonnen waren, dem Epikureismus an, wovon die Grabschriften eine Unzahl Zeugnis ablegen; und das eindringende Christentum hatte an dieser Sekte einen hartnäckigen Gegner zu überwinden.

§ 36. **Niedergang der Philosophie.** Der Peripatos war zwei Jahrhunderte lang in einen Todesschlaf verfallen, woraus ihn erst wenige Jahrzehnte vor Christi Geburt A n d r o n i k o s von Rhodos erweckte, aber nun nicht mehr zu philosophischer, sondern zu philologischer Arbeit: von jetzt ab erklärte man im Peripatos mehrere Jahrhunderte hindurch den Nachlaß des Aristoteles.

Auch die Akademie entartete. Ihre schärfsten Köpfe behandelten anfänglich noch wissenschaftliche, namentlich

mathematische Probleme. Aber bald machte sich ein popularisierender, religiös-pädagogischer Zug breit: gegen 280 schrieb Krantor das „goldene“ Büchlein „über die Trauer“, das vielgelesen noch auf die Kirchenväter seinen Einfluß ausübte. Schon einige Jahrzehnte später begann die Schule unter Arkesilaos († 241) auf die scheinbar resultatlosen Sokratischen Dialoge Platons zurückzugehen und skeptisch zu werden. Sie nahm damit die Elemente des von Pyrrhon (360—270) aus Elis gegründeten Skeptizismus auf, der alles Wissen verneinte und nur durch seine Kritik einigen Nutzen brachte. Diese Schule blühte erst recht seit der Ciceronischen Zeit.

Die Akademie wurde damals unter Antiochos von Askalon († um 68) wieder idealistisch, dies hauptsächlich auf Grund historischer Studien, die freilich zu einem wunderbaren Gemisch von Lehren aller möglichen Sekten führten. Endlich im 3. Jahrh. n. Chr. trat sie unter Ammonios Sakkas und Plotin in das letzte Stadium ihrer Entwickelung: sie bildete die schwärmerische, mystische Theologie des Neuplatonismus aus, die noch lange erfolgreich mit dem Christentume rivalisierte, während dieses sich entschloß, unter Verwerfung der stoischen Lehren den wissenschaftlichen Kampf mit dem Rüstzeuge des Peripatos zu führen. Sein gefährlichster Gegner war der vielseitige, scharfsinnige und gelehrte Syrer Porphyrios (ca. 232 bis 304).

Die alten Philosophenschulen, die seit der Zeit Kaiser Vespasians staatlich unterstützt wurden und dann als Bollwerk des Heidentums dienten, unterlagen eine nach der anderen dem siegreichen Ansturme des Christentums, bis im Jahre 529 von Justinian auch die letzte, die Platonische, geschlossen wurde. So erstarrte die Byzanti-

nische Gelehrsamkeit, während die Syrer, die Araber und endlich die spanischen Juden sie frisch überkamen und schließlich das Abendland neu befruchteten und hier die Sehnsucht nach den griechischen Originalen wachriefen.

Die neue Komödie.

§ 37. Entstehen. In den Bahnen des alternden Kratinos und Aristophanes waren zunächst eine große Anzahl meist mittelmäßiger Talente fortgegangen, von denen die schreiblustigsten waren: Antiphanes (ca. 410—330) mit 260 Lustspielen und Alexis aus Thurioi († gegen 270, 106 Jahre alt), der 245 Stücke verfaßte. Literarisch-ästhetische Stoffe und Parodien, Allegorien und philosophische Lehren neben drastischem, saftigem Witz, aber feineren Umgangsformen, Armut der Erfindung von Begebenheiten und Personen, zierliche Ausgestaltung der Gedanken und Verse, ja selbst straffere Handlung und allmählicher Verzicht auf den Chor charakterisieren die Epoche des Überganges, von dem die Literarhistoriker des Altertums selbst im Zweifel waren, ob sie ihn besonders abgrenzen sollten als eine mittlere Komödie. So scheint das römische Gaunerstück „Der Perser" von Plautus nach einem griechischen Originale verfaßt zu sein, das der Zeit vor dem Untergange des Perserreiches, seinem ganzen Charakter nach aber der neuen Gattung angehörte.

Größeren Talenten, einem Philemon und Menander, war es vorbehalten, aus den Beschränkungen und Anforderungen, die die veränderten Zeitverhältnisse und die verfeinerte Bildung stellten, die Folgerungen zu ziehen und eine neue Gattung zu schaffen, der sich dann auch die älteren Dichter wie Alexis vollständig

anschlossen. So entstand die **neue Komödie**, das feine Lustspiel, das man, wenn es nicht auf der Straße zu spielen pflegte, mit dem modernen französischen Salonlustspiel gleichsetzen könnte, mit dem es die meisten Licht- und Schattenseiten teilt. Eine graziöse, pointierte Sprache unter dem Einfluß des Euripides, Figuren aus dem Leben gegriffen, aber etwas typisch behandelt, eine gemeinverständliche, leicht spannende Handlung ohne tiefere Probleme, gern auf Intrigen gestützt, sind den meisten Stücken eigen gewesen.

Leider besitzen wir von der unendlichen Zahl kein einziges Stück mehr vollständig, sondern sind auf massenhaft erhaltene, Jahr für Jahr vermehrte griechische Bruchstücke und einige vergröbernde Übersetzungen und Bearbeitungen der römischen Komiker Plautus und Terenz angewiesen, die ihrerseits wieder durch allerhand Vermittelungen hindurch Shakespeare, Molière und viele moderne Lustspieldichter angeregt haben. Aber anders als bei der alten Komödie können wir hier auch aus dürftigen Bruchstücken ein Bild der Dichter und ihrer Werke wiedergewinnen, die vielfach einander glichen, da die Verfasser schematisch verfuhren: dadurch allein wird auch ihre Fruchtbarkeit erklärlich.

Ein Prolog in Euripides' Art überhob die Dichter einer dramatischen Exposition, und statt des deus ex machina konnte ein unerwarteter Fund oder Ankömmling (der Onkel aus Amerika, würden wir sagen) den Knoten zerhauen. Meistens liegt der Handlung eine Liebesgeschichte zu Grunde, etwa die Verführung von Mädchen höchst zweifelhaften Rufes, die sich schließlich als leiblich ehrbar und verschollene Töchter irgend eines reichen Bürgers entpuppen, so daß aller Widerspruch verstummen muß und die Komödie mit der frohen Aus-

sich auf Hochzeit enden kann; dabei sind Verwechselungen und Wiedererkennungen, Konflikte zwischen Vätern und Söhnen, Intrigen gewandter aber frecher Sklaven fast unvermeidlich.

Zu dem stehenden Repertoire, das durch eine bestimmte Anzahl von Masken schon äußerlich beschränkt war, gehören auch der grimme Erzieher und der junge Bruder Liederlich, der reiche Geizhals, der für Geld witzige Schmarotzer (Parasit), der vielbegehrte aber spitzbübische Koch, der prahlerische Bramarbas, der unentbehrliche Kuppler, auch wohl ein verliebter Greis oder eine eifersüchtige Alte. Sentimentale Liebesklagen, Verherrlichung der Grisetten, Prunken mit philosophischer Bildung im Ernst oder Spott, elegante Konversation und daneben possenhafte Schlägereien und Tölpelszenen wiederholten sich fast überall; die Ideale der Zeit waren tief gesunken, ihre Moralität nicht selten angefault, am gefürchtetsten der Fluch der Lächerlichkeit.

Der Gründer der neuen Komödie, Philemon aus Soloi oder Syrakus, lebte beinahe ausschließlich in Athen. Sein erster Sieg fand 327 statt; vor der Einnahme Athens durch Antigonos 265 erschienen dem fast hundertjährigen, noch tätigen Dichter im Traume die Musen und riefen ihn ab. Er dichtete 97 Stücke, zunächst noch im Anschlusse an die mittlere Komödie, mehr witzig und satirisch als elegant; ehrbar war seine Gesinnung, sorgfältig Sprache und Versbau; er schilderte gern ganze Stände, wie den Soldaten, die Philosophen u. s. w., malte in scharfen Linien Charakterfiguren, wonach auch die Titel gewählt waren: „Der Wetterwendische" und „Der Stutzer". Sein drastisches „Gespenst", seinen Euripideischen „Kaufmann" und seinen hausbackenen „Schatz" kennen wir aus Plautus' Nach-

bildungen (Mostellaria, Mercator, Trinummus), die letzte wieder aus Lessings „Schatz“. Noch können wir beobachten, wie ernsthaft der Stoff gepackt und wie packend er dramatisiert war, wie gute Beobachtungen und Gedanken der Dichter vorbrachte; und wir begreifen die Bewunderung der Athener, die Philemon sogar über seinen grüblerischen und leichtlebigen Rivalen Menander stellten.

Dieser, ein Neffe des Alexis, hat in einem halb so langen Leben (342—291) doch 105 Dramen gedichtet und nach dem Urteile der gesamten Nachwelt alle anderen Dichter übertroffen, während er auf der Bühne nur achtmal den Kranz erhielt, zuerst 315. Seine Sprache war flüssig und pointiert, viele Verse wie geschaffen für Blütenlesen, selbst für Schulzwecke.

Der feinere Terenz liebte ihn so, daß er, der halbe Menander, unter seinen sechs Lustspielen vier nach Menandrischen gearbeitet hat: das Mädchen von Andros, den Eunuch, den Selbstquäler und die Brüder. Auch die „Topfkomödie“ des Plautus scheint dem Menander entlehnt zu sein; und aus ihr stammt wieder Molières „Geizhals“. Andere berühmte Stücke waren: der Jähzornige, der Abergläubische, der Landmann; der Weiberfeind schilderte einen Ehemann, der ein Haar in der Ehe gefunden hatte; der Schmeichler war nach einem eleganten Schmarotzer, die Thais nach einer geldgierigen Männerjägerin von Beruf genannt; in der Erbtochter handelte es sich um eine reiche Partie; renommistische Söldner traten in mehreren Stücken auf, mehrere Stücke hatten auch dieselben Titel wie bei Philemon, z. B. das „Gespenst“, worin ein von ihrer natürlichen Mutter im Nachbarhause erzogenes Mädchen durch ein Loch in der Wand erschien und von ihrem Stiefbruder als göttliche Erscheinung verehrt, schließlich irdisch geliebt und ge-

heiratet wurde. Charakteristisch für die sittlichen Anschauungen des Dichters sind vorzüglich seine „Brüder“: ein lebenslustiger alter Junggeselle, Lamprias, hat seinen Neffen in der Stadt nach seinen Grundsätzen auferzogen, so daß es kein Wunder ist, wenn der Jüngling frei seiner Begierde folgt; aber das tut auch sein in ländlicher Stille von dem strengen und engherzigen Vater erzogener Bruder, ohne Scheu und kindliche Rücksichten; nach allerhand wunderbaren Verwickelungen muß Lamprias noch heiraten, die Söhne erhalten, was sie wollen, und der alte Bauer bekehrt sich zu den lockersten Grundsätzen, um dadurch die Liebe seines Sohnes und seines Gesindes zu erringen. Das war die poetische Gerechtigkeit.

Dem Menander fehlte mehr als Philemon ein sittlicher Halt, und in dieser Hinsicht hat er auf viele Jahrhunderte ungünstig eingewirkt, da das Anrüchige und sittlich Faule sich bei ihm stets in das Gewand liebenswürdigster Grazie hüllte: eben deshalb blieb er stets der Lieblingsautor der jeunesse dorée.

Es war so wenig, was ihn aus der Sphäre des Alltagslebens heraushob, daß ein geistreicher Kritiker zweifeln durfte, ob er in seinen Sittengemälden dem Leben oder das Leben ihm nachgeahmt habe. Aus dem Leben waren alle Charaktere gegriffen, das Beibehalten der Masken muß uns daher als eine Halbheit erscheinen. Aus dem Leben stammten viele Situationen, nur die Häufung der Verwickelungen und die romanhaften Lösungen nicht. Spott und drastische Komik kannte er nicht, wohl aber prickelnde Konversation, feine Ironie und heitere Laune, daneben auch rührseliges Pathos. Seine Sentenzen verraten ein gewisses philosophisches Verständnis, mit einigen Peripatetikern soll er befreundet gewesen sein, näher stand ihm die Lebensphilosophie

seines Altersgenossen Epikur; und trotz allem laisser aller traf Menander bisweilen auf das glücklichste das, was die Herzen vieler bewegte. Seine Sprache war etwas nüchtern und einförmig, ohne Erhabenheit oder witzige Kühnheit.

§ 38. Vergeben. Diphilos aus Sinope schrieb 100 Stücke, von denen etwa 50 Titel bekannt sind; viele davon erinnern an Vorwürfe der mittleren Komödie, wie Pyrrha, Theseus, die Peliaden oder die Sappho; andere zeigen Abhängigkeit von Philemon wie von Euripides. Plautus hat drei seiner Stücke bearbeitet, die derben und unerfreulichen „Losenden" in der Casina, ein stimmungsvolles Drama „Das Floß" in der Vidularia und ein sehr ähnliches drittes im „Schiffstau" (Rudens); hier finden wir uns in der Situation von Shakespeares „Sturm": der Sturmgott selbst eröffnet mit einem Prologe das Stück und berichtet von dem Schiffbruche, den er veranlaßt; ein einsames Landhaus und ein Tempel an der Küste Kyrenes bilden die Szenerie, die Ruderknechte (Statisten) und Schiffer treten auf, der Zufall führt die Getrennten und verloren Geglaubten zusammen zu harmonischem Schlusse.

Apollodoros von Karystos schrieb 30 oder 50 Stücke. Zwei von Terenz nachgebildete sind Familiendramen mit verhältnismäßig edlen Charakteren und gutem Aufbau der Handlung, an Menander erinnernd: in der „Erbschaft" spielte der Schmarotzer Phormio, zeitweilig eine Kreatur des Königs Lysimachos, die Hauptrolle; sentimentaler war „Die Schwiegermutter" gehalten, in der diese vielgeschmähte Frau leiblich gut wegkam.

Anerkannt wurde noch lange Poseidippos aus Kassandreia in Makedonien, der zwei Jahre nach Me-

nanders Tod (289) auftrat (30 Stücke), ein geschickter und witziger Dichter. Bei ihm waren z. B. die Köche eine beliebte Rolle, die, entgegen der attischen Sitte, zum Hausgesinde gehörten. Auf ihn gehen Plautus „Menächmi“, ein vorzügliches Stück mit drolligen Verwechselungen zweier Brüder, zurück, die Quelle vieler ähnlicher Lustspiele, wie Shakespeares „Komödie der Irrungen“.

Neben manchen Mittelmäßigkeiten haben wir auch den Verfall der Komödie deutlich vor Augen in Demophilos (unbekannter Zeit), dessen erbärmlichen und widerwärtigen „Eselführer“ Plautus mit der „Asinaria“ auf unsere Zeit gebracht hat.

Daß die neue Komödie in die Hände von Routiniers geriet, ist kein Wunder; in der Bühnentechnik und dem eleganten Dialoge hat sie bis zum 16. Jahrhundert nichts Ebenbürtiges gefunden. Auch die Einteilung der Dramen in Akte, meist fünf, mag bei ihren Dichtern aufgekommen sein, obgleich wir sie erst in den römischen Dramen, vorher nur bei griechischen Puppenspielen, nachweisen können. Stofflich sind die Liebesgeschichten von den Alexandrinischen Dichtern verwertet; mit den unglaublichsten Kindesaussetzungen, Mädchenentführungen, Wiederfindungen u. s. w. haben sie dann Eingang in den spätgriechischen Roman gefunden.

Daneben behielten die alten Stegreifpossen große Bedeutung, namentlich in Sizilien und Unteritalien, die an Epicharm und Sophron sich anlehnten und hier Phlyaken genannt wurden. Seit Anfang des 4. Jahrhunderts berichten uns davon drollige Vasenbilder. Auch die Osker Kampaniens erfreuten sich daran und lehrten sie die Römer kennen (vor 200) als ostische Spiele oder Atellanen, diese nach dem Örtchen Atella bei Capua verächtlich, gleich den Megarischen Späßen, benannt.

Eine andere Abart der Komödie oder vielleicht richtiger eine Wiederbelebung des Mimus und Satyrspieles war die „heitere Tragödie" des Rhinton von Tarent (um 300), die auch volkstümlich und in dorischem Dialekte gehalten, an die Komödien Epicharms und die Dramen des Euripides anknüpfte und viele mythische Stoffe parodisch behandelte, wie den Amphitryon. Auch der Mimus wurde unter dem Einflusse der neuen Komödie zur Eleganz ausgebildet, aber auch zu raffinierter Laszivität; ihn führten die Römer um 90 v. Chr. ein. Andere Aufführungen wie die der Magodie oder Lysiodie, in denen ein Schauspieler die verschiedensten Rollen spielte und unter Pauken und Cymbeln laszive Tänze aufführte, gehören nicht mehr in das Gebiet der Literatur, zumal die Stücke vielleicht nur pantomimisch dargestellt wurden.

III. Buch. Die Zeit des Hellenismus.

Eine neue Zeit schuf eine neue, vorwiegend gelehrte Literatur und ließ die von Gelehrsamkeit unbeeinflußte schöne Literatur stark zurücktreten. Diese Epoche wird nach dem neuen Centrum die Alexandrinische genannt, allgemeiner die hellenistische, mit einem ursprünglich im Gegensatze zu der jüdisch-christlichen Sprache und Weltanschauung gebrauchten Begriffe, den man erst in moderner Zeit auch vom Althellenischen getrennt hat.

Alexandreia und die Wissenschaft.

§ 39. **Das neue Centrum.** Wie nach dem Tode Alexanders (323) sein gewaltiges Reich zerbrach und seine Feldherren und Vertrauten ein Stück nach dem anderen sich aneigneten, so bröckelten auch von dem Reiche der Wissenschaft, das sein großer Jugenderzieher noch allein beherrschte, bald nach dessen Hinscheiden große Gebiete ab: die Philosophie wurde ziemlich auf ihr heutiges Gebiet beschränkt, und neben ihr blühten die übrigen Wissenszweige meist zu selbständigen Wissenschaften auf, gepflegt und materiell unterstützt von den Herrschern der hellenistischen Reiche. Das Hauptverdienst hieran gebührt den ägyptischen Königen, Ptolemaios I. Soter († 283), dem einstigen Feldherrn Alexanders, und namentlich seinem von dem Realisten Straton und dem Humanisten Philetas erzogenen Sohne Ptolemaios II.

Philadelphos († 247), die in einziger Liberalität mit den überreichen Schätzen ihres Landes Gelehrte und Künstler heranzogen.

Von einem Schüler des Aristoteles, dem Phalereer Demetrios, der 10 Jahre (bis 307) in Athen unter makedonischer Oberhoheit regiert und die politischen Theorien des Peripatos in Praxis umzusetzen sich bemüht hatte, und der dann landesflüchtig im Jahre 297 in Ägypten Schutz und ein williges Ohr gefunden hatte, von ihm ging der Rat aus, in der Residenz Alexandreia ein Museion und eine gelehrte Gesellschaft nach dem Muster der peripatetischen Schule zu gründen. Das geschah, großartiger als in Athen, wie schon die giftgeschwollenen Verse des Satirikers Timon von Phlius bezeugen: „Viele werden gefüttert im völkerreichen Ägypten, traurige Bücherschmierer, die unaufhörlich verzankt sind, in dem Gehege der Musen." Wandelgänge, d. h. Säulenhallen, und eine große halbkreisförmige Steinbank im Freien waren für die wissenschaftlichen Vorlesungen bestimmt, ein großer Speisesaal vereinigte die Gelehrten zu den gemeinsamen Mahlzeiten; diesen Räumen entsprachen später etwa die Kreuzgänge und Refektorien der christlichen Klöster. Ob die Gelehrten dort auch wohnten, ist zweifelhaft, doch bezogen sie ein festes Jahrgehalt aus einem eigenen, vom Könige gestifteten Fonds; ihm wie der ganzen Akademie oder Universität stand ein vom Könige ernannter Kurator vor, der als Erzpriester der Musen fungierte.

Die großartigste Anlage aber war die Bibliothek, die die kleine Büchersammlung der Peripatetiker in Athen völlig in Schatten stellte und bis in die Zeit Cäsars, ja bis in die der Araber als das erste und reichhaltigste Institut bestanden hat. Hier wurde die gesamte

griechische Literatur vereinigt in möglichst alten und zuverlässigen Exemplaren, zu deren Erwerbung die Könige keinen Geldaufwand scheuten und im Notfalle auch nicht unerlaubte Mittel; und wenn die alten Originale nicht erhältlich waren, wurden sie auf dem jetzt massenhaft hergestellten Schreibmateriale der Papyrosstaude abgeschrieben. In ungezügeltem Sammeleifer wurde alles erworben, auch namenlose Schriften und die im Buchhandel nicht erschienenen Werke und Kollegheste; von wichtigen und alten Autoren wie Homer besaß man sogar eine Anzahl in den entlegensten Städten aufgespürter Handschriften. Schon anfänglich sollen hier 200 000 Rollen zusammengebracht worden sein.

Um die Fülle dieses Materials zu sichten und zu ordnen (z. B. Verfasser anonymer Schriften zu ermitteln, größere Werke in Bücher abzuteilen u. s. w.) und später zu verwerten, wurden hervorragende Männer gewonnen, gleich anfangs von Philadelphos sein Lehrer Zenodot aus Ephesos, selbst Schüler des Philetas, Alexander aus Ätolien und Lykophron von Chalkis für die dringendsten Aufgaben, die epischen, tragischen und komischen Dichter. Um 270/40 wurden dann unter der Leitung des begabten und gewissenhaften Kallimachos 490 000 Bände katalogisiert und die Kataloge (Pinakes) herausgegeben. Darauf erst konnten eindringende litterarhistorische Untersuchungen unternommen werden; und der Bibliothekar Aristophanes von Byzanz († ca. 180), des Kallimachos Schüler, konnte nunmehr, den gesamten Nachlaß der Dichter überschauend, diese nach ästhetisch-kritischen Gesichtspunkten in Klassen ordnen und die ersten jeder Gattung für Buchausgaben aussondern, unter ihnen übrigens keine Zeitgenossen. So erhielten durch seine allgemein anerkannte

Richtschnur (Kanon) nicht nur einige Dichter kanonisches Ansehen, sondern hierdurch wurde auch der Begriff des Klassizismus begründet.

§ 40. Philologie. Neben diesen literarhistorischen Aufgaben erwuchsen aber aus der Bibliotheks-Wissenschaft auch die der Dichtererklärung und Textbearbeitung. So entstand, zunächst aus der Beschäftigung mit Homer, eine neue Wissenschaft, auf die man den Namen Philologie, d. h. Liebe zu Reden, Schriften oder Gelehrsamkeit, auch schon im Altertume angewendet, aber erst neuerdings, seit einem Jahrhundert etwa, beschränkt hat. Es galt zunächst, unter den vielen Homertexten die besten und unter den vielen abweichenden Fassungen, die oft in Auslassung oder Zusatz ganzer Verse bestanden, die wahrscheinlichsten auszuwählen und die Gründe der Textgestaltung klarzustellen. Dazu mußten der Plan der Gedichte, die Anschauungen des Dichters und seiner Zeitgenossen, die Sprache, Metrik u. s. w. erforscht werden. Ihre Resultate veröffentlichten die Gelehrten in ihren kritischen Vorlesungen über Homer, denen das Publikum so viele Aufmerksamkeit schenkte, wie etwa unser heutiges den Arbeiten der Goethephilologie. Außerdem veranstalteten Zenodot, Aristophanes und der größte Philolog des Altertums, Aristarch von Samothrake († 145), Textausgaben der in je 24 Bücher geteilten Ilias und Odyssee mit kurzen kritischen Zeichen, Aristarch sogar noch eine zweite, verbesserte Auflage. Seine genaue Kritik, mit der er in den Vorlesungen Vers für Vers und Wort für Wort durchnahm, wurde von eifrigen Schülern mitgeschrieben, und ihre Kollegheften wanderten von Hand zu Hand und dienten später zur Grundlage neuer Ausgaben mit kritischen Anmerkungen und namentlich der vielbegehrten mit erklärenden Anmerkungen oder

Scholien, die als Frucht der Schulstudien und für Schulzwecke an den Rändern beigeschrieben wurden.

Allmählich ging man auch zur Erklärung und Herausgabe anderer Dichter über, von denen namentlich die Dramatiker wegen der verwickelten Metrik ihrer Chorgesänge schon beim Rezitieren große Schwierigkeiten machten, und auch zu einzelnen Prosaikern. So hat Aristophanes Platons Werke in Trilogien geordnet. Auch Interpunktionszeichen wie Punkt, Strich und „beigeschriebenes" § („Kolon" bedeutete ursprünglich einen Satz), ferner Accente und Hauchzeichen führte man allmählich ein. Und bei den durch Buchstaben gebildeten Zahlzeichen beschränkte man sich aus praktischen Gründen mit der Zeit ganz auf das dekadische System ($\bar{\alpha} = 1$, $\bar{\iota} = 10$, $\bar{\iota\alpha} = 11$), freilich noch ohne die Null zu kennen.

§ 41. Pergamon begann langsam unter den Attaliden mit Alexandreia zu wetteifern, bis Eumenes II. (197—159) auf der Burgterrasse am alten Athenatempel eine große Bibliothek mit zwei anstoßenden zweistöckigen Säulenhallen anlegte, die durch die Ausgrabungen des Deutschen Reiches wieder an das Tageslicht gekommen sind: noch sieht man in regelmäßigen Abständen die Löcher für die Büchergestelle an den Wänden, und von den Statuen und Büsten, die hier aufgestellt waren, sind einige größere Basen mit Inschriften erhalten. Diese Bibliothek ist das Vorbild der römischen Anlagen geworden. Da ein Ptolemäer (Philometor?) eifersüchtig die Papyrosausfuhr verbot, sah man sich zu massenhafter Herrichtung eines kostbareren Materiales genötigt, der Tierhäute, die nun von Pergamon den Namen Pergamen(t) erhielten; neben ihnen stellte man erst im 13. Jahrhundert Handschriften von Baumwollpapier her. Der kostbare Bestand Pergamons von fast 200 000 Bän-

den wurde von Marcus Antonius der Kleopatra geschenkt zum Ersatz für die unter Cäsar verbrannte Sammlung Alexandreias.

Wahrscheinlich war mit der Bibliothek auch eine Art Akademie oder Museion verbunden, dem wohl Krates von Mallos in Kilikien angehörte. Dieser vermittelte zuerst griechische Wissenschaft den Römern, als er 168 v. Chr. in offiziellem Auftrage nach Rom kam und dort durch einen Beinbruch längere Zeit aufgehalten wurde. Er bildete die stoische Grammatik weiter aus im Streite mit dem Alexandriner Aristarchos, dessen Regeln (Analogie) er durch Nachweis der Ausnahmen (Anomalie) aufzuheben suchte. Namentlich aber pflegte er Homerstudien und erklärte begeistert den großen Weisen gleichfalls in stoischer Weise mit fast religiösem Eifer, indem er die scharfsinnigen Grammatiker Alexandreias als kleinliche Wortklauber verachtete und dagegen die fachliche Erklärung als eigentliche Aufgabe betrachtete. Der Wille war gut, aber die neue Richtung verlor bald jeden festen Boden, indem sie z. B. alle homerischen Orte und Wunderländer auf der Karte nachwies. Demetrios aus Skepsis (geb. um 200) schrieb über die in 60 Versen der Ilias behandelte troische Landschaft allein 30 Bücher und danach Apollodor von Athen 8 Bücher über den Schiffskatalog; doch suchte dieser die beiden feindlichen Richtungen mit Gründlichkeit und Vielseitigkeit zu vereinigen.

Von Leihbibliotheken zeigen sich die ersten Spuren gegen 220: Platons Dialoge konnte man in einer neuen, kritischen Ausgabe jetzt für Geld vom Buchhändler entleihen. Das setzt eine große Nachfrage, ein starkes Lesebedürfnis voraus.

In Alexandreia erfuhren die gelehrten Studien ein

plötzliches Ende durch das Wüten des Ptolemaios Physkon (146), in Pergamon durch den Tod des letzten Attalos (III. † 133). Ihr Erbe wurde Rom.

§ 42. Die Geschichtsforschung erhielt ebenfalls neue Anregungen durch die Erschließung der Diadochenreiche. Unter den ersten beiden Ptolemäern lebte der Priester Manetho (Manthoth) in Heliopolis, der auf Grund der hieroglyphischen Texte, aber in griechischer Sprache eine urkundliche Geschichte Ägyptens in 3 Büchern schrieb (nach 277). Er gab darin genau die Regierungsjahre jedes Königs an, ohne sie in Dynastien zusammenzufassen; aber dafür ergab die Sothisperiode des altägyptischen Kalenders von 1461 Jahren größere Einheiten.

Ungefähr gleichzeitig (nach 281) widmete der noch unter Alexander geborene Balpriester Berossos von Babylon, der in Kos eine astronomische Schule eingerichtet hatte, dem syrischen Könige Antiochos I. Soter seine „Chaldäische Geschichte" in 3 Büchern. Hier gab er die Weltschöpfung, die sagenhaften Anfänge oder schlechtbeglaubigten Zeiten der Geschichte und endlich die urkundlich beglaubigten Begebenheiten nach den assyrischen Keilinschriften wieder, die auf Ton in den Tempelarchiven bewahrt wurden, durch seine astronomischen Kenntnisse wesentlich gefördert. Die Inschriftenfunde der neuesten Zeit haben für seine wie Manethos Angaben glänzende Bestätigungen gebracht.

Für die griechische Geschichte suchte Sosibios aus Lakedaimon, der unter Philadelphos am Museum angestellt war, urkundliche „Zeittafeln" herzustellen, indem er von einer troischen Ära (1171 v. Chr.) ausging. Wie weit das allgemeine Interesse für diese Fragen ging, zeigt eine im Jahre 264 auf der Insel Paros in Marmor eingegrabene und öffentlich aufgestellte griechische Chro-

nik, die auch die Literaturgeschichte besonders berücksichtigte. Aber diese Untersuchungen wurden bereits in der nächsten Generation in Schatten gestellt durch die einschneidende Kritik des vierten alexandrinischen Oberbibliothekars Eratosthenes von Kyrene. In seiner Schrift „über Zeitbestimmungen" wollte er, der von Haus aus Mathematiker war, nur das Gerüst der Chronologie liefern und legte dabei die noch heute in unseren Schulen gelehrte Ära zu Grunde, nach der Troja 1184 erobert sein soll. Obgleich er damit manche Sagen in der Geschichte beließ, hat er doch mit vielem schonungslos aufgeräumt, auch in seinen „Olympischen Siegen" nach den Vorarbeiten anderer (Hippias, Philochoros) feste Anhaltspunkte geschaffen. Weniger wissenschaftlich, aber um so populärer war die zum leichteren Auswendiglernen in Versen (jambischen Trimetern) abgefaßte Geschichtstabelle, die Apollodoros um 144 dem Könige Attalos II. von Pergamon widmete und nach 119 zu Athen in erweiterter Auflage herausgab; immerhin haben ihre Überreste noch heute Bedeutung, namentlich für die Geschichte der darin, neben der schönen, abgehandelten gelehrten Literatur.

Den unermeßlichen Wert der gesamten chronologischen Forschung können wir noch aus den nachchristlichen Bearbeitungen und Auszügen entnehmen; hier ist zwar der alte Kern immer mehr zusammengeschwunden vor den Erweiterungen jüngerer Zeiten, und doch ist uns in ihnen die Grundlage für den Aufbau der alten Geschichte erhalten. S. Julius Africanus führte in seinem „chronologischen Fünfbuche" die Daten der Zeitgeschichte bis 221 n. Chr. fort; ihm entlehnte direkt wenigstens die Olympiadenliste der Bischof Eusebios von Cäsarea in den „Chronika" (324), welches Werk wieder von

Hieronymus ins Lateinische übersetzt und bis 378 n. Chr. ergänzt wurde.

Am Hofe des makedonischen Königs Antigonos Gonatas vollendete der Historiker Hieronymos von Kardia, der selbst als Offizier unter Eumenes († 316) gestanden und unter dem alten Antigonos, dem Gründer der Dynastie, bei Ipsos (301) mitgefochten hatte, seine tagebuchartige „Geschichte der Diadochen" (bis 281) mit einer knappen Fortsetzung, die mindestens bis zu Pyrrhos' Tode ging (272), die Fundgrube für alle späteren Historiker. In seinem Geiste lieferte des Königs Halbbruder Krateros eine in der Anlage wie der Durchführung bewunderungswürdige und viel benutzte „Sammlung von Urkunden", d. h. Steinurkunden Athens, in wenigstens 9 Büchern.

Agatharchides von Knidos schrieb unter Ptolemaios VI. (181—146) eine Geschichte Asiens in 10 und eine Europas in 49 Büchern, die, abgesehen von den geographischen Ausführungen, nicht bedeutend gewesen sein wird, sowie eine Beschreibung des Roten Meeres. Darauf fußte wieder um 100 v. Chr. der Geograph Artemidoros von Ephesos, dessen Werk viel benutzt wurde.

Trotz Agatharchides hat die rhetorische Geschichtschreibung der Isokrateer an den Diadochenhöfen wenigstens in der älteren Zeit keinen rechten Boden gefunden, blieb doch auch die Beredsamkeit und ihre theoretische Ausbildung ganz auf die Freistaaten beschränkt.

§ 43. **Sammel- und Tendenzschriften.** Schon früh erwachte in Alexandreia der Sinn für vergleichende Kulturgeschichte, angeregt durch die Berichte aus dem fernen Osten und dem fernen Westen und durch das Zusammenströmen der verschiedensten Elemente in der Weltstadt. Noch

unter den beiden ersten Ptolemäern schrieb **Sosibios** „über die Opfer in Lakedaimon", und **Kallimachos** und Apollonios untersuchten die Legenden vom Ursprunge von Städten und Festen, Sitten und Gebräuchen. Damit hing auch die Sammlung von allerhand Wundererzählungen zusammen, die Kallimachos u. s. w. veranstalteten, um persönlichen Neigungen der Herrscher (des Philadelphos) entgegenzukommen, wie auch Homer bald der Hofunterhaltung dienen und ernsthaft behandelte Scherzfragen liefern mußte.

Beliebt wurde jetzt eine Mischgattung, die aus dem historischen Gebiete in das des philosophisch-politischen Tendenz-Romanes überging. So schrieb am Hofe des Lysimachos von Thrakien († 281) **Onesikritos** seine tendenziöse und fabelhafte „Geschichte Alexanders" als Gegenstück zu Xenophons „Erziehung des Kyros". Unter Ptolemaios I. entwarf **Hekataios** von Teos eine Schilderung Ägyptens: seine Götterlehre (auf Grund griechischer Philosophie), Land und Leute, die Königsgeschichte, wobei auch die Juden ausführlich behandelt wurden, und die sozial-politischen Einrichtungen; dies alles wohl unter dem Gesichtspunkte, die hellenistische Völkerverschmelzung in die Vorzeit zu verlegen und der inneren Politik der Ptolemäer in die Hände zu arbeiten. Ganz Roman in der Art der Schriften des Pontikers Herakleides war des Hekataios Buch „über die Hyperboreer", worin er, obwohl selbst Rationalist und Skeptiker, doch einem inneren Drange folgend das selige Volk im hohen Norden schilderte und ihr Leben seiner Zeit als Sittenspiegel vorhielt. Unter Philadelphos scheint dann der greise **Euhemeros** aus Messene ein Seitenstück dazu in der „heiligen Urkunde" geliefert zu haben. Er war, wie er in dem Buche erzählte, als junger Mann

vom König Kassander († 296) nach dem indischen Ozean geschickt worden und hatte dort auf den Inseln das Volk der Panchäer angetroffen, dessen Idealverfassung er entwarf; eine Inschrift auf goldener Säule tat ihm unwiderleglich kund, daß die Götter einst nichts als berühmte Menschen gewesen und nur, um ihrer Verdienste willen, nach ihrem Tode vergöttert worden seien. Diese frivole Auslegung des griechischen Glaubens, die aber durch den ägyptischen Königskultus wohl verständlich wird, hat in unklaren Köpfen bei Griechen und Römern viel Unheil angerichtet und wird noch heute Euhemerismus genannt.

§ 44. **Die exakten Wissenschaften** nahmen, von ungetrübter königlicher Gunst besonnt, einen glänzenden Aufschwung, allen voran die **Mathematik**. Diese war schon von den Pythagoreern, Eudoxos, Platon und seinen Schülern eifrig gepflegt worden und hatte tiefe Errungenschaften nach verschiedenen Seiten hin erworben. Jetzt faßte **Eukleides** das ganze Gebiet systematisch zusammen in seinem unsterblichen Werke, den „Elementen", förderte außerdem namentlich die Geometrie, die noch heute nach ihm Euklidische genannt wird, in tiefgreifenden Sonderuntersuchungen, zu deren Verständnis er dem Ptolemaios I. keinen besonderen „königlichen Weg" weisen konnte, und schuf eine in Alexandreia durch Generationen fortwirkende Schule. — Zu ihr darf man auch den genialen **Archimedes** in Syrakus (287—212) rechnen. Seine mathematischen Schriften, in dorischem Dialekte geschrieben, sind zum guten Teile erhalten. In seiner „Sandrechnung" suchte er, ausgehend von Gruppen von je 8 Ziffern, das arithmetisch Unendliche zu erreichen; eine aus Sandkörnern gedachte Weltkugel sollte die Möglichkeit der unendlich großen Zahlen veranschaulichen.

In der Geometrie und Stereometrie bahnte er die Quadratur der Parabel an, maß den Kreis mit dem 96-Eck, ferner Spirallinien, Kugel, Cylinder, Kegelschnitte. Zu der von Leibniz gefundenen Differentialrechnung legte er den Grund durch die Forderung, die unendlich kleinen Unterschiede zweier Größen so oft zu sich selbst zu setzen, bis sie alle endlichen Größen übertreffen. In der Physik gab er den Anstoß zur Bestimmung des spezifischen Gewichtes der Körper (der goldenen Krone des Hieron) im Wasser durch Wägung der verdrängten Wassermenge und erfand in der Mechanik Hebel, Flaschenzug, Wasserschraube und Schraube ohne Ende. Einer erheblich jüngeren, vielleicht erst nachchristlicher Zeit gehört der Mathematiker und Mechaniker Heron von Alexandreia an, dessen Apparate uns ganz modern anmuten.

Die Astronomie hatte einen Höhepunkt schon durch Eudoxos von Knidos erreicht, der die Bewegung der Sternwelt um die Erde mittelst 33 Sphären sinnreich veranschaulichte und erklärte, welche Lehre Kallippos und Aristoteles dann weiter ausbildeten. Die Planeten Merkur und Venus hatte Herakleides vom Pontos der Sonne statt der Erde beigelegt und die Hypothese der Pythagoreer Hiketas und Ekphantos von der Achsendrehung der Erde angenommen. In Alexandreia förderte Eukleides auch die Astronomie, z. B. durch Einführung der Begriffe Meridian und Horizont, und wies wahrscheinlich den sorgsamen aber unbedeutenderen Beobachtern ihre Aufgaben zu, namentlich die Aufgänge und Niedergänge der Fixsterne nach Ort und Zeit genau festzustellen, vielleicht auch schon die Sternörter zu messen. Der hervorragendste unter ihnen wurde Aristarch von Samos, der 280 v. Chr. hier das Sommersolstitium beobachtete. In seiner Schrift über

Größe und Abstände von Sonne und Mond bestimmte er den scheinbaren Durchmesser beider ziemlich richtig auf $\frac{1}{2}$ Grad und lehrte streng methodisch das Verhältnis ihrer Abstände voneinander und von der Erde. Später trat er mit der kühnen Hypothese vom Stillstand des Himmels und der Sonne und vom Jahresumlauf der Erde in der scheinbaren Sonnenbahn neben der Achsendrehung hervor.

Diese von Archimedes bekämpfte These verteidigte Seleukos von Seleukeia (um 150); sie setzte sich trotzdem nicht durch und mußte daher von Kopernikus (1543) neu entdeckt werden. Streng beweisen konnte sie mit den Hilfsmitteln des Altertums nicht werden, und so lehnte sie auch sein größter Astronom, Hipparchos aus Bithynien, ab. Er fußte auf den älteren alexandrinischen Beobachtungen, setzte sie fort (die letzte von ihm gemachte 126 v. Chr.) mit Hilfe zweier neuerfundener Instrumente und gelangte zu bewundernswürdig genauen Bestimmungen und wichtigen neuen Gesetzen; so stellte er fest, daß die Fixsternörter sich in anderthalb Jahrhunderten um zwei Längengrade verschoben hatten (Präzession), und lieferte, durch das Erscheinen eines neuen Fixsternes (134 v. Chr.) bewogen, einen neuen Sternkatalog, den vollständigsten, der vor Erfindung des Fernrohres im 17. Jahrhundert möglich war. Ein zusammenfassendes System lieferte endlich auf Grund der älteren Arbeiten Claudius Ptolemäus in der „großen Sammlung" (aus μεγίστη: arabisch „Almagest") um 160 n. Chr.

Zu den Mathematikern und Astronomen gehört der vielseitige Eratosthenes (ca. 284—204), der auch als Popular-Philosoph, als „Philolog" („über die alte Komödie") und astronomischer Dichter („Hermes") tätig

war. Von seiner Chronologie war die Rede; und auf ihn geht wohl auch die ägyptische Kalenderregulierung 238 v. Chr. zurück. Sein Hauptverdienst aber bestand in der Schöpfung einer wissenschaftlichen Geographie, deren Ergebnisse er in einem dreibändigen Werke niederlegte. Dieses enthielt nach einer kritischen Geschichte des Faches die physikalische, mathematische und politische Geographie, meist nach Dikaiarchos' Vorbilde außer der Erdmessung.

Dieses Problem hatte die Forscher Athens schon vor 400 beschäftigt, man hatte aber den Umfang fast doppelt zu groß auf 400 000 Stadien angegeben. Dem schon exakt arbeitenden Pytheas hatte noch jeder Anhalt gefehlt, die absolute Größe eines Meridianteiles und damit den Umfang oder Durchmesser der Erde zu berechnen. Zwischen 309 und 281 v. Chr. gewann man ein etwas genaueres Resultat (300 000 Stad.), indem man den Abstand der Sternbilder im Zenit von Lysimacheia am Pontos und Syene in Oberägypten auf $^1/_{15}$ Kreisbogen berechnete und die direkte Entfernung beider Orte auf 20 000 Stadien schätzte. Eratosthenes bestimmte nun die Sonnenhöhe Alexandreias auf $^1/_{50}$ Meridiankreis; und da am längsten Tage die Sonne zu Syene gerade im Zenit stehen sollte (es liegt annähernd südlich und unter dem Wendekreise), entnahm er die direkte Entfernung beider Orte (5040, rund 5000 Stad.) dem Steuerkataster: so gewann er einen Erdumfang von 252 000 oder 250 000 Stadien (noch zu groß). Dadurch konnte er nun auch die Breite anderer astronomisch bestimmter Punkte berechnen, z. B. die Entfernung von Alexandreia bis zum Breitengrade von Rhodos auf 3750 Stadien.

Hiervon ging ein Jahrhundert später Poseido=

nios aus, um eine noch geringere Größe als möglich zu erweisen: indem er statt der Sonnenhöhe beider Punkte die Höhe eines Fixsternes zu Grunde legte (1/48 des Meridians), berechnete er den Erdumfang auf 180 000 Stadien (um etwa 40 000 Stadien zu gering). Erst durch diese Beobachtungen und Rechnungen wurden ordentliche Erdkarten und Globen ermöglicht, wenn auch Eratosthenes' eigene Karte der bewohnten Erde noch sehr fehlerhaft in dem Längenansatze (Ost-West) war. Wirkliche Längenbestimmungen ermittelte zuerst Hipparch mit Hilfe von Mondfinsternissen; vollständiger liegen sie bei Ptolemaios vor, der auch den seitdem festgehaltenen sog. Nullmeridian annahm.

§ 45. **Naturwissenschaft und Medizin.** Die beschreibenden Naturwissenschaften erfuhren keine nennenswerte Ausbildung, obwohl mit der Akademie in Alexandreia sowohl ein botanischer wie ein zoologischer Garten verbunden gewesen zu sein scheint. Aber für diese einstigen Zweige der Naturphilosophie, der bie jung aufblühende Medizin entraten zu können glaubte, fehlte ein Organisator, und unter den Händen dilettantischer Liebhaber wie des Königs Philadelphos mußte die erst kürzlich im Peripatos entdeckte Wissenschaft verkümmern.

In der Medizin dagegen, namentlich der Anatomie, Physiologie und Chirurgie, wurde eine neue Ära begründet durch einen Schüler des Praxagoras von Kos. Dieser, der gefeiertste Lehrer in der Zeit Alexanders, hatte als Hippokrateer die Lehre von den schädlichen Säften ausgebildet, aber auch zwei bedeutende anatomische Entdeckungen gemacht, nämlich zuerst die Luftröhre von der Speiseröhre und die Arterien von den Venen geschieden. Und doch hatte er sicherlich nur Tiere sezieren können, während in Ägypten seit alters die

Priester auch Menschen sezierten. Dies wurde nun von Ptolemaios I. auch den griechischen Ärzten gestattet, und dadurch wurde Herophilos von Chalkedon in den Stand gesetzt, seine Kunst zum Range einer Wissenschaft zu erhöhen.

Er untersuchte und beschrieb genau das Gehirn, die Venen des Gekröses und das Auge, unterschied zuerst die Nerven von den bisher allein bekannten Bändern und Sehnen, behielt aber den alten Namen für beide bei, entdeckte die Sehnerven und die Pulslehre; auch die Geburtshilfe, Arzneimittellehre und Diätetik bildete er aus, hielt jedoch an der alten Humoralpathologie fest. Die letzten Fäden der alten Theorie zerschnitten erst seine Schüler Philinos und Serapion und bekannten sich offen als Gründer einer neuen Schule, der empirischen. Die großen Chirurgen der nächsten Jahrhunderte standen meist unter dem Einfluß der „Anatomie" des Herophilos.

Seine Beobachtungen ergänzte der etwas jüngere Erasistratos von Keos, der um 293 Leibarzt des Königs Seleukos I. von Syrien war. Berühmt ist die Anekdote, wonach er die Krankheit des Thronfolgers Antiochos als Liebe zu seiner Stiefmutter Stratonike erkannte und deren Ehe vermittelte. Ob er in Syrien die Erlaubnis zum Sezieren besaß, ist fraglicher als die Tatsache seiner auf Sektionen beruhenden Beobachtungen. Er unterschied zuerst Empfindungs- und Bewegungsnerven, lehrte Gehirn, Milchgefäße und Herz genauer kennen und wies nach, daß die Arterien, die er sich mit Lebensluft gefüllt dachte, und die Venen vom Herzen ausgehen oder dahin münden: er ist dadurch der Vorgänger Harveys geworden, des Entdeckers des Blutumlaufes (1619). Seine Schüler traten besonders in der Säftelehre den Herophileern entgegen.

Die innere Medizin blieb naturgemäß zurück. Erst nach 100 v. Chr. erlangte in Rom Asklepiades von Bithynien solches Ansehen durch seine epikureische Theorie und seine praktische Diät- und Wasserbehandlung (Kneipkur), daß sein Schüler Themison daraufhin eine neue Schule, die methodische, gründen konnte. Etwa unter Claudius begründete ein stoischer Arzt Athenaios aus Attaleia in Kleinasien die pneumatische Schule. Andere gingen eklektisch auf die älteren Autoritäten zurück, so der Vielschreiber Galenos von Pergamon (131—200 n. Chr.), der als Militärarzt an der Gladiatorenkaserne seiner Heimat angestellt war. Seine Schriften beherrschten unverdientermaßen das ganze Mittelalter, mehr noch als die um 362 im Auftrage des Kaisers Julianus Apostata angefertigte Sammlung des Oreibasios, die Pandekten der Medizin.

Alexandrinische Poesie.

§ 46. Philetas; Elegie und Epigramm. Die hellenistische Poesie setzt mit der Tätigkeit eines gelehrten Dichters ein, etwa wie die klassische Periode unserer Literatur mit Lessing. Philetas (ca. 340—280) war auf der Insel Kos zu Hause, wo er, wie der berühmte Arzt Praxagoras und etwas später der Astronom Berossos, einen Kreis wißbegieriger oder auch dichterisch beanlagter Jünglinge um sich versammelte. Sie lehrte der weltverlorene Grammatiker unverständliche Worte (Glossen) alter Dichter verstehen, die er auch selbst in einem Glossar oder lexikalischen Werke ohne feste Ordnung verarbeitete, und darüber hinaus sich mit Liebe und Lust in die Dichtungen versenken. Um 300 nach Alexandreia als Lehrer des auf Kos geborenen Thronfolgers berufen, erlebte er

zwar selbst die Blüte der Wissenschaft und Kunst hier nicht mehr, übte aber über seinen Tod hinaus Einfluß in seinen Schülern Zenodot, Theokrit u. s. w. aus. In der Poesie beschränkte er sich zielbewußt auf kleine Gedichte („Epigramme", „Spielereien") und Kleinmalerei; das kleine Epos „Hermes" enthielt ein Liebesabenteuer des Odysseus mit des Windgottes Aiolos Tochter Polymele; seine eigenen Gefühle aber verbarg der Dichter in gelehrten Liebeselegien, die er nach seiner Geliebten „Battis" (Bittis?) benannte. In der Form wie im Stoffe gab er damit den Ton der alexandrinischen Poesie an, die sich vorwiegend an die Gebildeten wendete.

Ihn übertraf noch **Hermesianax** von Kolophon in drei nach seiner Geliebten „Leontion" benannten Büchern Elegien, in denen er hübsche Liebesgeschichten, wie die von Polyphem und Galateia erzählte, aber auch trockene Tatsachen, die die Macht des Eros nachweisen sollten, darunter die papierne Liebe des Philetas; von Künstelei und Schwulst ist er nicht freizusprechen. Mit ihm wetteiferte **Phanokles** in einem erotischen Elegienkranze auf schöne Jünglinge; darin kam die Liebe des Orpheus zu dem jugendlichen Kalaïs vor, die dem berühmten Sänger den Tod brachte. Anklang fanden auch die Elegien des gelehrten und dichterisch vielseitigen **Alexander** von Pleuron in Ätolien, die „Musen" und der Liebesgeschichten (z. B. von Antheus, eine Parallele zu Joseph bei Potiphars Weib) weissagende „Apollon"; dazu dichtete er kleine Epen und Didaktisches, ja auch Tragödien.

Dem Philetas am ähnlichsten und vielleicht sein Schüler war der sentimental angehauchte **Simias** von Rhodos, der als Glossograph und Dichter schon unter Ptolemaios I. hervortrat. Er erfand auch die famosen

Figurengedichte, das „Beil", das „Ei" und die „Flügel" des Eros, die im äußeren Umrisse wirklich ein Beil u. s. w. darstellen und inhaltlich mit Rätseln vollgepfropft, nur mit Hilfe jener wunderſamen Gelehrſamkeit zu verstehen waren. Diesen Sport hat auch Dosiadas im „Altar" und Theokritos in der „Syrinx" oder Hirtenflöte mitgemacht, der letzte am deutlichsten nur zum Scherze, indem er sich Paris nannte, den Gottrichter (Theokrites) des Parisurteils.

Sie alle aber überbot an Dunkelheit der Bibliothekar Lykophron von Chalkis in seiner „Alexandra" d. h. der Männerscheuen. Das in tragischen Trimetern verfaßte Gedicht hat die Länge einer Tragödie und enthält in der Form eines Monologes ihres Wächters die Weissagungen der Seherin Kassandra, die zu deuten die kleineren Städte schwerlich Gelehrte hatten: mochten die Hofgelehrten ihren Scharfsinn daran üben! Und trotzdem fand der unsinnige Versuch solchen Beifall, daß nach einem Jahrhundert (197) ein Nachahmer, wie es scheint, der den Ton wohl zu treffen wußte, Hinweise auf den Römer Quinctius Flaminius und seine Befreiung Griechenlands in die Orakel hineinschmuggelte.

Wie erfrischend wirkten dagegen die durch Philetas wieder eingeführten Epigramme, die mit markigen Strichen in wenigen Distichen ein abgeschlossenes Bild, oft mit glücklicher Pointe, lieferten. Epikoden aus dem politischen wie dem Privatleben wurden darin behandelt, ernste Gegenstände und Spielereien, Grabschriften, Inschriften für Denkmäler und Wohnungen, Tischverse und Liebesäußerungen geliefert. In dieser Kleinmalerei zeichneten sich auch drei Dichterinnen aus: Moiro von Byzanz, die leidenschaftliche Nossis aus Lokroi (beide um 300) und die sinnige, formvollendete Anyte von

Tegea, die den Kelteneinfall in Milet (gegen 270) behandelte.

Der geistvolle, von Gelehrsamkeit und Künstelei freie Asklepiades aus Samos malte mit stets neuen Farben die Freuden des Weins und mit sinnlicher Glut die der Liebe. Und mit fast gleicher Anmut forderte zu heiterem Lebensgenusse der Athener Poseidippos auf, dessen Lebensführung gleichfalls ziemlich locker gewesen sein mag. Verständiger zeigte sich in seinen Epigrammen Theokrit, pointierter Kallimachos. Am fruchtbarsten war der über alle Töne mit spielender Leichtigkeit verfügende Leonidas von Tarent, der dem Könige Pyrrhos von Epeiros († 272) zujubelte, darum beim Nahen der Römer kein Bleiben mehr hatte und nun, wie es scheint, ein unstetes Wanderleben führte, vom Ertrage seiner Muse lebend und sich schließlich nach einem kleinen Neste sehnend. Seine Gelegenheitsgedichte, von denen wir noch über hundert besitzen, sind in der Folge unendlich oft nachgeahmt worden.

Aus späterer Zeit ist zu erwähnen Meleager aus Gadara, der um 60 v. Chr. einen „Kranz" der besten Epigramme aller Zeiten in reicher Auswahl zusammenstellte, dabei aber auch mit freigebiger Hand Blüten seines eigenen Musengartens spendete, darunter ein gefeiertes Frühlingslied. Sein Zeitgenosse, der Epikureer Philodemos, durfte seine unlesbaren philosophischen Abhandlungen den römischen Dichtern und Staatsmännern ebenso ungescheut vorlegen, wie die üppigen aber mit sicherer Verstechnik hergestellten Epigramme im Kreise der Zechgenossen vortragen. Unter Augustus verherrlichte Krinagoras von Mytilene die römischen Großen und ihre Taten, beklagte auch in einem Epigramm die Niederlage des Varus.

Aus dem Materiale mehrfacher Sammlungen ist uns eine umfangreiche „Blumenlese“ (Anthologie) in 15 Büchern erhalten.

§ 47. Theokritos. Der größte Dichter des Hellenismus war um 324 auf Sizilien geboren, scheint in jungen Jahren nach Kos gekommen zu sein, wo er sich an Philetas anschloß, und siedelte, wohl durch ihn dem Könige Ptolemaios (Soter?) empfohlen, vielleicht noch vor 285, nach Alexandreia über. Hier lebte er als gefeierter Hofdichter ungefähr bis zum Tode der Königin Arsinoe 270, schied aber schließlich grollend und, wie es scheint, mit Philadelphos entzweit und bot seine Dienste in einem poetischen Briefe, den „Grazien“, dem Könige Hieron II. von Syrakus an (ca. 265); von dessen Antwort und dem Ende des Dichters ist nichts mehr bekannt.

Theokrit hatte sich an den bewunderten Vorbildern Philetas und Hermesianax gebildet, Homerstudien getrieben, Pindar, die Lyriker (Philoxenos) und die Tragiker (Euripides) eifrig gelesen und verwertet, von seinen Landsleuten außer Stesichoros besonders Sophron, von dessen Mimen er einige sehr glücklich bearbeitet hat. Mehr aber verdankte er der Volkspoesie und dem Leben der Hirten und Schnitter, das er daheim belauscht hatte: in Anlehnung daran führte er eine neue Gattung der Poesie in die Literatur ein, die der Rinder- und Ziegenhirten (Bukolik).

Mit ihren Idyllen, kleinen ländlichen Gedichten, verdrängte er schnell den rauschenden Heldengesang, weil sie wirkliches Leben schilderten, Arbeit und Freude, Hoffnung und Furcht der anspruchslosen kleinen Leute, vor allem Liebesleid und -lust. Da treffen sich zwei Hirten: flugs stimmen sie einen Wettgesang an, dem ein dritter wohl zuhört, um den Sieg zu entscheiden. Ein Fischer

erzählt von seinem goldenen Traume; ein Schäfer bringt der Geliebten ein Ständchen, und die Ziegen und Kühe tummeln sich umher, die unbelebte Natur scheint zu lauschen und die Gottheiten des Feldes und Waldes teilzunehmen. Der Dichter singt vom Rieseln des Quells in schattiger Kühle und vom Rauschen der Bäume, von Meer und Fels, von Flur und Hain: das gibt seinen Bildern die fast moderne Stimmung, und das erfreute vornehmlich den übersättigten Hof und die Großstadtluft atmenden Alexandriner.

Zu diesem Kolorit gehörte auch der freilich gemilderte dorische Dialekt der sizilischen Landleute und die Verschmähung der künstlichen lyrischen Versmaße: sein Hexameter schien so natürlich und gefällig, zumal wenn er durch einen nach dem vierten Versfuße beliebten Einschnitt, die bukolische Cäsur, seine charakteristische Gliederung erhielt:

Glücklich verlaufe die Fahrt für Agëanax gen Mytilene.

Stimmung aber gibt vor allem der Schaltvers, so in den „Zauberinnen" zuerst:

Kreisel, ziehe mir wieder den Jüngling zurück in die Wohnung!

und dann:

Künde, woher wohl die Liebe gekommen, o Herrin Selene!

Nur in wenigen Gedichten hat Theokrit mit dem Inhalte auch Sprache und Versmaß geändert, z. B. in der äolischen „Spindel", womit er ein Geschenk an die Gattin eines Freundes Nikias auf Lesbos begleitete.

Theokrit verwendete gern sizilische Sagengestalten, die Hirten Daphnis und Komatas, die Nymphe Galateia und den Kyklopen Polyphem, die bald in den Gesängen der Hirten bald persönlich auftraten.

Hebet den Sang, ihr Musen, geliebte, den Hirtengesang an,
Thyrsis vom Ätna ist hier, hört Thyrsis' liebliche Stimme.
Wo doch wart ihr, als Daphnis dahinschwand, wo doch ihr Nymphen?
Etwa im lieblichen Tal des Peneios? oder am Pindos?

singt Thyrsis und schildert dann den Liebesschmerz des Daphnis, die grausame Strafe der Göttin Kypris für einstige Sprödigkeit, ferner die Trostversuche der Hirten und der Götter wie des täppischen Priapos, endlich das Hinsiechen und Ende des Liebeswunden. Aber Theokrit spielt mit dem Stoffe: so behauptet Priap hier, sein Mädchen irre nach Daphnis spähend an den Quellen und im Walde umher; ein andermal ist Daphnis dagegen glücklich verheiratet. Auch die spröde Galateia ändert ihren Sinn gegenüber dem launig geschilderten Tölpel Polyphem, sobald der Dichter ein neues Motiv braucht.

Darauf, auf die psychologische Kleinmalerei, kam es Theokrit hauptsächlich an; und dabei wußte er als echter Dichter seine Erfahrungen, Stimmungen und Gefühle den Gestalten seiner Phantasie beizulegen, ohne sie doch aus ihrer Rolle fallen zu lassen: ihm gab ein Gott, auch in dieser Vermummung zu sagen, was er fühlte. Eben das fehlte nicht so sehr den römischen Nachdichtungen (Vergil, Calpurnius), als den griechischen Nachahmungen des Bion und Moschos (2. Jahrh.) wie den romanischen und deutschen (Geßner, Hebel); die bei der Verpflanzung meist in Unnatur ausgearteten Schäferspiele hat für immer Goethe verdrängt, der aber selbst „den Blumen singenden, Honig lallenden, freundlich winkenden Theokrit“ nicht unterschätzte.

Die lebensvolle Frische Theokrits wurde auch durch den Wechselverkehr mit persönlichen und literarischen Freunden wie Asklepiades, Leonidas und Arat, beson-

ders aber des Alexandrinischen Kreises gefördert. Dem Arzte Nikias hielt er im „Kyklopen“ vor, gegen die Liebe sei kein Kräutlein gewachsen als höchstens Poesie, und dieser antwortete:

Also ist es wohl wahr, Theokrit: schon viele Verstockte
Hat ja die Liebe belehrt und zu Dichtern plötzlich geschaffen.

Solchen Äußerungen wurde bald zugestimmt, bald widersprochen, die Themata der Zeitgenossen wurden variiert und überboten, pointierte Wendungen wieder angebracht, meist den Freunden zu Ehren. Auch in ästhetischen Urteilen und persönlichen Abneigungen hielt der Freundeskreis zusammen. So hat der Schüler des Philetas, obwohl er selbst einzelne Ausschnitte aus dem epischen Sagenstoffe als Proben seines Könnens bearbeitete, doch das langatmige Epos in hohem Stile als unzeitgemäß verworfen in Übereinstimmung mit Kallimachos, der den jungen Epiker Apollonios sogar leidenschaftlich bekämpfte.

Am merkwürdigsten berührt uns vielleicht die Einwirkung der Hofluft auf den Naturdichter, die schon früh eine Dichtung „Berenike“ auf die Mutter des Philadelphos veranlaßte. Diesem selbst brachte Theokrit gelegentlich Huldigungen dar und recht augenfällig in dem Festhymnos „Ptolemaios“, der wohl bei der großen, alle vier Jahre zu Ehren der Dynastie prächtig ausgestatteten Feier (im Jahre 275?) vorgetragen wurde. Er verstand sich dazu, hierin nicht nur des Königs Verdienste nach allen Seiten preisend zu beleuchten, sondern auch seine 276/4 nach ägyptischem Brauche mit seiner leiblichen Schwester Arsinoe II. geschlossene Ehe mit der heiligen Ehe des Zeus und der Hera gleichzustellen und als Bündnis wahrer Liebe zu feiern, nachdem der König fast unmittelbar vorher seine erste

Gemahlin verstoßen und seine Kinder aus dieser Ehe ungnädig vom Hofe entfernt hatte. Allerdings hielt sich Theokrit sonst meist in taktvoller Reserve, wie wenn er im „Erntefeste“ andeutete, daß der Ruf seiner Gedichte bis zum Throne des Zeus gelangt sei: das war das wenigste, was ein fürstlicher Gönner von einem Hofdichter erwarten konnte.

§ 48. **Kallimachos.** An Loyalität und Berühmtheit übertraf noch den Theokrit sein jüngerer Freund, der gelehrte **Kallimachos** von Kyrene, der fast sein ganzes Leben in Alexandreia tätig war (ca. 300—240). Er brachte es vom armen Elementarlehrer der Vorstadt bis zum Vorsteher der großen Bibliothek und hat als Gelehrter sich die Unsterblichkeit verdient, als Dichter sie erworben. Freilich müssen zwei verlorene Dichtwerke zu den besten Erzeugnissen der hellenistischen Dichtung gezählt werden nach dem Urteile der späteren Generationen, namentlich der Römer, die danach den Kallimachos als ersten Dichter von Liebeselegien neben Philetas priesen. Die „Aitia“ waren ein Elegienkranz in 4 Büchern, Gründungssagen enthaltend, die die Musen dem auf den Helikon entrückten Dichter geoffenbart hatten; darunter befanden sich reizende Stimmungsbilder und Liebesnovellen, wie die von Kydippe und Akontios, die sich mit Hilfe von Liebesäpfeln ihre Neigung gestanden. Die „Hekale“ dagegen behandelte ganz ohne Liebesgeschichte ein Abenteuer des Theseus, der bei einer alten Frau unerkannt einkehrte; deren Armut und Gastfreundschaft war rührend ausgemalt, daneben Episoden eingeschaltet.

Kallimachos hat zuerst die Einlage ausführlicher Nebenhandlungen gewagt, wie sie uns in Nachbildungen Catulls noch entgegentreten, und er war stolz auf seine überall eingestreute Gelehrsamkeit, die manche seiner

schönsten Dichtungen ungenießbar für Ungelehrte machte. Sehr fühlbar tritt dies hervor in den erhaltenen 5 Hymnen und der Elegie „Bad der Pallas“. Diese Dichtungen knüpften, wie Theokrits Hymnos auf die Dioskuren, an die Homerischen an und waren wohl zum Vortrage an Götterfesten bestimmt, die die Ptolemäer aus religiös-politischen Motiven mit großem Prunke feierten, einige auch für auswärtige Festfeiern, wie der Hymnos an Apollon für die Karneien in des Dichters Heimat Kyrene.

Der geschmeidige Hofdichter verband aber hiermit eine ziemlich dick aufgetragene Verherrlichung des Herrscherhauses, dessen Eintracht er um so mehr hervorhob, je mehr die Untertanen daran zu zweifeln Grund fanden. Und er verglich als Diener des Hauses der Philadelphen die Ptolemäer nicht mehr mit Göttern, sondern sein Zeus war Philadelphos, sein Apollon später Euergetes; geschickt verwob er mythologische und historische Begebenheiten miteinander, z. B. die Teilung der Welt unter die Kronossöhne nach hartem Kampfe und die Anerkennung der Souveränität seines Zeus. Auch scheute er sich nicht, die von Philadelphos veranlaßte Aushungerung einer meuternden Schar keltischer Söldner auf einer wüsten Nilinsel seinem Zeushymnos einzuflechten als Siegestat des obersten Gottes. In der durch Catulls Übersetzung erhaltenen „Locke der Berenike“ feierte er 246 eine blutige Tat der Königin als junge Prinzessin, deren Locken ein gleichzeitiger Hofastronom unter die Sternbilder versetzt fand.

Aber auch Ausbrüche rein persönlicher Empfindungen unterdrückte Kallimachos ungern: so hängte er dem Apollonhymnos einen Ausfall gegen den Neid an, wohl gegen Apollonios gerichtet. Gegen ihn schleuderte er auch ein eigenes Schmähgedicht voll Gift und Galle, den von

Ovid nachgeahmten „Ibis". Diese Art Poesie gab schon den Erklärern im Altertume viele Rätsel auf, ohne den unbefangenen Leser zu befriedigen trotz vieler schöner Stellen.

Weit höher stehen die meisterhaft behandelten Epigramme, von denen über 50 erhalten sind. In ihnen konnte der Dichter, dem „ein großes Buch ein großes Übel" war, im knappesten Rahmen seine Kunst zeigen und alle Töne spielen lassen, bald gelehrter Kritik in beißenden Xenien, bald innigen Empfindens in lieblichen Sinngedichten.

So verleugnet Kallimachos nirgends eine wirkliche Persönlichkeit und verrät vielfach eine nicht gewöhnliche Begabung, aber es wurde sein Fluch, daß er ein Enkel, ein Epigone war. Nach dem Ausspruche eines einsichtigen aber kühlen Beurteilers, des Ovid, errang er sich auch seinen Platz nicht durch seinen Geist, sondern durch seine Verskunst. Er baute dem verfeinerten Gehöre seiner Zeit entsprechende tadellose Hexameter und schuf damit Regeln, an die die Jahrhunderte vorher nicht gedacht hatten, die aber bis weit in christliche Zeiten hinein in allgemeiner Geltung blieben, bis auf des späten Epikers Quintus Smyrnäus „Homerische Gesänge" (im 3./4. Jahrh.): erst Nonnos (4. Jahrh.) führte in seinem „Dionysosepos" neue, schematische Regeln ein.

§ 49. Andere Dichter. Befreundet mit den Alexandrinern war der stoische Dichter Aratos von Soloi, der hauptsächlich in Athen sich grammatische und philosophische Bildung angeeignet hatte. Er wurde mit zwei stoischen Freunden vom Könige Antigonos Gonatas von Makedonien 276 an den Hof von Pella berufen und verewigte dessen siegreich erfochtene Herrschaft (277) durch einen Hymnos auf Pan; zeitweilig soll er auch im Seleu-

kidenreiche bei Antiochos I. sich aufgehalten und dort eine Ausgabe der Odyssee hergestellt haben. Unsterblichen Ruhm gewann er sich durch ein astronomisches Lehrgedicht, das er angeblich auf Verlangen des Antigonos ausarbeitete. Es enthält die Sternbilder und ihre Aufgänge nach Eudoxos und die Wetterzeichen wahrscheinlich nach Theophrast; das übrige über die fünf Planeten, Sonne und Mond ist samt den Originalen auch des erhaltenen Teiles verloren.

Wir können dem ganzen Thema vielleicht nur wenig Interesse abgewinnen, aber der Südländer pflegte den leuchtenderen Fixsternhimmel viel aufmerksamer zu beobachten und wohl auch die Figuren und Namen der Astronomie sich zum raschen Finden einzuprägen; waren die Sterne doch vor Erfindung des Kompasses von unschätzbarer Bedeutung für Schiffahrt und Geographie. Hieraus und aus der klassisch schönen Sprache Arats mag wohl die Bewunderung zu erklären sein, die das gesamte Altertum seinem Werke spendete, von der Zeit Theokrits an, der ihm zu Ehren in seinen Gedichten auf Sternbilder verwies, die früher keine Beachtung gefunden hatten, und von Kallimachos und Leonidas, die in besonderen Epigrammen den „Nachfolger Hesiods" priesen, bis zu den Stoikern, die ihn erklärten und ihren astronomischen Lehren zu Grunde legten, und zu den Römern Cicero, Germanicus und Avienus, die das Werk übersetzten; ja selbst der große Astronom Hipparchos (um 130 v. Chr.) hat sich nicht für zu vornehm gehalten, Arat Fehler nachzuweisen unter genauer Vergleichung des Eudoxos.

Derselben Generation angehörig, aber etwas jünger war der Epiker Apollonios, der Rhodier nach seinem Hauptaufenthalte genannt, obwohl in Ägypten geboren.

Im Stile der Ilias oder richtiger des Antimachos erzählte er noch als Jüngling die Argonautensage in vier umfangreichen Büchern, nicht ausschnittweise oder mit geistvollen Betrachtungen und fremden Einlagen, sondern schlichtweg, ohne die Manier aber auch ohne den Geist seiner talentvolleren Zeitgenossen und daher von diesen befehdet oder verachtet. Das war wohl der Grund, warum er Alexandreia verließ, zu dessen Kreise er doch auch wegen seiner gelehrten Dichtungen über die Gründungen von Kanopos, Naukratis, Alexandreia und Rhodos gehörte. Außer geographischen Studien verrät er uns besonders eingehende Kenntnis der Homerischen Gedichte z. B. dadurch, daß er seltene Homerische Wörter nur in gleicher Anzahl und an derselben Versstelle angebracht hat, aber nie drängt sich seine Gelehrsamkeit auf. Die schüchterne Liebe Jasons und die dämonische Natur der Medeia hat er psychologisch zu entwickeln versucht und damit bei den Spätern, namentlich den Römern wie Vergil, großen Beifall, in Varro vom Atax und Valerius Flaccus auch Bearbeiter gefunden; allein er war nicht imstande, eine neue Epoche des Epos zu begründen. In höherem Alter soll er nach Alexandreia zurückgekehrt und hier Bibliothekar geworden sein.

Früh verschollen ist die „Thebaïs" des Antagoras von Rhodos. An ihn hat sich wohl Rhianos von Kreta (um 250—200?) angeschlossen, der außer einer Homerausgabe und Epigrammen mehrere große Epen lieferte, wie die „Herakleia". Sie sind alle verloren, auch das bedeutendste vom zweiten messenischen Kriege und dessen Helden Aristomenes. Am Hofe Antiochos des Großen (222—187) dichtete Euphorion mindestens 19 Epen oder Epyllien, daneben auch Liebeselegien, die von den Römern vielfach benutzt wurden; unter den letzten Atta-

liben in Pergamon (um 150) Nikander von Kolophon neben leider erhaltenen Lehrgedichten verlorene Epen und die „Verwandlungen“ in fünf Büchern, die mit den Dichtungen Euphorions von Ovid in den Metamorphosen verarbeitet wurden.

Die Tragödie erlebte in Alexandreia eine kurze Nachblüte im Anfange des 3. Jahrh., mit ihr das Satyrspiel, nachdem die Ptolemäer regelrechte Aufführungen mit Wettkämpfen der Dichter nach attischem Muster eingeführt hatten. Zu dem Siebengestirne der Tragiker Alexandreias rechnete man Philiskos von Korkyra, Sosiphanes, Dionysiades, Sositheos, Homer, den Sohn der Dichterin Moiro, und die Bibliothekare Lykophron und Alexander aus Pleuron in Ätolien. Von ihnen und manchen unbedeutenderen Dichtern, die aus allen Teilen Griechenlands in der Hauptstadt Ägyptens zusammengeströmt sein mögen, hat sich nur ganz wenig erhalten, obwohl ihre Stücke zu Hunderten zählten. — Die attische Komödie fand an den Fürstenhöfen keine Pflege.

Mit den Chorliedern, die auch in der neuen Tragödie schwerlich ganz fehlten, gehören zusammen die für musikalische Aufführungen bestimmten Texte und Kompositionen, von denen nur einer, die Liebesarie eines Mädchens, kürzlich auf einem Papyros gefunden worden ist. Die Bukolik hatte im übrigen fast alles Interesse für die Lyrik verschlungen.

§ 50. Schluß (die Freistaaten in der hellenistischen und bis zu Beginn der römischen Zeit). Die freien Städte hatten in der hellenistischen Periode bedeutende Dichter fast nur unter den Komikern, viele hübsche Talente unter den Epigrammatikern aufzuweisen, sonst aber zahllose,

darunter begabte, Dilettanten, wie Epidauros seinen frommen Idylls oder Delphi Lyriker etwa vom Schlage des Horaz. Einen wirklichen Dichter haben uns jüngst ägyptische Papyrosfunde wiedergeschenkt, Herondas von Kos (gegen 200), der einzelne Szenen des täglichen Lebens in seinen „Mimiamben“ zu kleinen Kabinettstücken gestaltete, voll Grazie, aber auch mit Raffinement und Hautgout. Er hat viel von Sophron und Theokrit gelernt, ist aber durchaus selbständig geblieben; das zeigt sich schon in seinem ionischen Dialekte und seinem leichtflüssigen Versmaße, den Hinkiamben.

Dies Maß benutzte auch in der Kaiserzeit der Syrer Babrios in seinen gefälligen Fabeln. Abgesehen von einigen Lehrgedichten (z. B. Skymnos' und Dionysios' Geographie) und Orakeln, Ausnahmen, die die Regel bestätigen, ergibt sich, daß seit etwa 80 v. Chr. die griechische Muse rückhaltlos der römischen den Platz geräumt hat. Selbst der treffliche Elegiker Parthenios von Nikaia leistete dem römischen Dichter Cornelius Gallus († 26 v. Chr.) Handlangerdienste, indem er ihm eine Stoffsammlung von unglücklichen Liebesgeschichten zusammenstellte.

Zur schönen Literatur gehörten auch die schlüpfrigen „Milesischen Novellen“ des Aristeides, die Sisenna im 1. Jahrh. v. Chr. übersetzte, und der späte prosaische Roman, als dessen ältester Vertreter wider alle Regel ein Römer zu nennen ist, Petronius (64 n. Chr.); in ihnen pflegen meist Seeräuber und Wunder aller Art die glückliche Vereinigung der Liebenden zu verzögern, während der Hirtenroman des Longos „Daphnis und Chloe“ sich an Theokrits Idylle anschließt. Die verschiedenartigen Essays des Syrers Lukianos (ca. 125 bis 180 n. Chr.), bald geistreich bald geistreichelnd, zwischen

Witz, Banalität und Frivolität schwankend, gehören zum Bestande der Weltliteratur.

Dagegen wirkten die mehr rhetorischen Deklamationen des **Dio**, genannt „Goldmund", eintönig und ermüdend, aber einzelne Abhandlungen von Popularphilosophen, z. B. **Plutarch**, **Epiktet** und **Arrian**, sowie die Selbstbetrachtungen des Kaisers Marcus Aurelius sind noch heute lesenswert. Anregend ist auch die ästhetische Studie „vom Erhabenen", die unter Tiberius gegen einen Rhetor Cäcilius gerichtet ist; und gleichzeitig schrieb **Dionysios** von Halikarnaß feinsinnige rhetorische Untersuchungen, leider aber auch als Probe seiner Stilgewandtheit eine römische Geschichte in 20 B.

In der Prosa bildete sich immer mehr aus dem Attischen eine gemeingriechische Schrift- und Literatursprache heraus, die stets einem natürlichen Wandel und bisweilen künstlichen Reformen unterlag. Manchenwärts, wie in Kleinasien, bildete man manierierte Arten eines bald gehackten bald schwülstigen Stiles aus, vor allen **Hegesias** von Magnesia, von dem Cicero urteilt: „Wißt du wissen, was albern ist, so lies den Hegesias." Kein Wunder, daß sich gegen diese „Asianer" eine reaktionäre Opposition regte, die auf Demosthenes oder gar Thukydides als das wahre Vorbild des echten Attizismus zurückgriff. Jedoch auf Rhodos, wo die römische Jugend seit ca. 100 v. Chr. Rhetorik studierte, suchten die Redelehrer Apollonios Molon, der jüngere Gorgias u. a. auch den Lebenden ihr Recht zu wahren und nur die Auswüchse zu beschneiden: ihre Redeweise ist durch Cicero die herrschende des späteren Altertums und der Renaissance geworden.

Die berühmteste Universität wurde freilich Athen; diesen Ruhm und die damit verbundenen materiellen

Vorteile rettete die einstige Weltstadt aus dem großen Schiffbruche. Die Belehrung der vornehmen jungen Römer wurde das Ideal der Philosophen wie der Rhetoren, und für ihren Handgebrauch verfertigte man jetzt bequeme Lexika und grammatische, mythologische, historische und geographische Handbücher: die Kunst ging nach Brote.

Fast die einzige Wissenschaft, die außer der Philosophie in Athen weiterblühte, war die Geschichte. Hier schrieb in unfreiwilligem fünfzigjährigen Aufenthalte **Timaios** († 260?) seine „Geschichte des Westens". Der sorgsame **Philochoros** († 261) bearbeitete nach zahlreichen chronologischen und kulturhistorischen Monographien in seiner „Atthis" (17 B.) die Chronik Athens, wovon er auch selbst einen Auszug (in 1 B.) veranstaltete, antimakedonisch gesinnt, aber zuverlässig in allem Tatsächlichen, der letzte und hervorragendste der „Atthidographen". Seine Arbeiten ergänzte ein Jahrh. später **Polemon**, der Weih- und Grabschriften, Bau- und Kunstwerke in Athen und sonst untersuchte, „der Führer" zubenannt. Seine grundlegenden Werke sind verloren, doch hat sie mit eigenen Reisenotizen verarbeitet **Pausanias** (170—180 n. Chr.) in seinem geschmacklosen, aber noch heute unentbehrlichen „Führer durch Griechenland".

Ein hervorragender Historiker war **Polybios** aus Megalopolis (ca. 210—120), der in Rom im Kreise der Scipionen lebte. Er setzte Timaios' Geschichte bis 146 fort, ausführlich vom 2. Punischen Kriege an, auf Grund eindringender Vorarbeiten und weiter Reisen, die erste Universalgeschichte mit dem Mittelpunkte Rom, streng sachlich und nicht in künstlichem Attisch geschrieben. Erhalten sind die ersten fünf Bücher, das übrige ist nur

aus Auszügen und römischen Bearbeitungen (Livius) bekannt. An ihn knüpfte der Stoiker Poseidonios an. Magazine älterer Gelehrsamkeit sind die teilweise erhaltenen Werke von Diodor, Appian und Cassius Dio. Viel gelesen werden noch heute die 23 Paare von Parallelbiographien Plutarchs und vier einzelne, alle unter pädagogischem Gesichtspunkte verfaßt. Eine vorzügliche Darstellung der Geographie lieferte zur Zeit des Augustus Strabon.

Die jüdische und christliche Literatur zu besprechen, würde über den Rahmen dieses Abrisses hinausgehen, und ebenso die der Byzantinischen Epoche, in der die Klöster und einige Gelehrte mühsam die Pflege des klassischen Altertums erhielten. Erst in der Zeit der Renaissance eroberte die griechische Literatur die einstige Weltstellung zurück, aus der die Halbbildung unserer Zeit sie gern wieder verdrängen möchte.

Register.

Sammlung Göschen Je in elegantem Leinwandband 80 Pf.

G. J. Göschen'sche Verlagshandlung, Leipzig.

Plastik, Die, des Abendlandes von Dr. Hans Stegmann, Konservator am German. Nationalmuseum zu Nürnberg. Mit 23 Tafeln. Nr. 116.

Poetik, Deutsche, von Dr. K. Borinski, Dozent a. d. Univ. München. Nr. 40.

Posamentiererei. Textil-Industrie II: Weberei, Wirkerei, Posamentiererei, Spitzen- und Gardinenfabrikation und Filzfabrikation von Professor Max Gürtler, Direktor der Königl. Techn. Zentralstelle für Textil-Ind. zu Berlin. Mit 27 Fig. Nr. 185.

Psychologie und Logik zur Einführ. in die Philosophie, von Dr. Th. Elsenhans. Mit 13 Fig. Nr. 14.

Psychophysik, Grundriß der, von Dr. G. F. Lipps in Leipzig. Mit 3 Figuren. Nr. 98.

Rechnen, Kaufmännisches, von Richard Just, Oberlehrer an der Öffentlichen Handelslehranstalt der Dresdener Kaufmannschaft. I. II. III. Nr. 139. 140. 187.

Rechtslehre, Allgemeine, von Dr. Th. Sternberg in Charlottenburg. I: Die Methode. Nr. 169.

— II: Das System. Nr. 170.

Redelehre, Deutsche, v. Hans Probst, Gymnasialprofessor in Bamberg. Mit einer Tafel. Nr. 61.

Religionsgeschichte, Indische, von Professor Dr. Edmund Hardy. Nr. 83.

— — siehe auch Buddha.

Religionswissenschaft, Abriß der vergleichenden, von Prof. Dr. Th. Achelis in Bremen. Nr. 208.

Roman. Geschichte d. deutschen Romans von Dr. Hellmuth Mielke. Nr. 229.

Russisch-Deutsches Gesprächsbuch von Dr. Erich Berneker, Professor an der Universität Prag. Nr. 68.

Russisches Lesebuch mit Glossar von Dr. Erich Berneker, Professor an der Universität Prag. Nr. 67.

— — siehe auch Grammatik.

Sachs, Hans. Ausgewählt und erläutert von Prof. Dr. Julius Sahr. Nr. 24.

Schattenkonstruktionen v. Prof. J. Vonderlinn in Breslau. Mit 114 Fig. Nr. 236.

Schmarotzer u. Schmarotzertum in der Tierwelt. Erste Einführung in die tierische Schmarotzerkunde v. Dr. Franz v. Wagner, a. o. Prof. a. d. Univers. Gießen. Mit 67 Abbildungen. Nr. 151.

Schulpraxis. Methodik der Volksschule von Dr. R. Seyfert, Schuldir. in Ölsnitz i. V. Nr. 50.

Simplicius Simplicissimus von Hans Jakob Christoffel v. Grimmelshausen. In Auswahl herausgegeb. von Prof. Dr. F. Bobertag, Dozent an der Universität Breslau. Nr. 138.

Soziologie von Prof. Dr. Thomas Achelis in Bremen. Nr. 101.

Spitzenfabrikation. Textil-Industrie II: Weberei, Wirkerei, Posamentiererei, Spitzen- und Gardinenfabrikation und Filzfabrikation von Professor Max Gürtler, Direktor der Königl. Technischen Zentralstelle für Textil-Industrie zu Berlin. Mit 27 Figuren. Nr. 185.

Sprachdenkmäler, Gotische, mit Grammatik, Übersetzung und Erläuterungen v. Dr. Herm. Jantzen in Breslau. Nr. 79.

Sprachwissenschaft, Germanische, von Dr. Rich. Loewe in Berlin. Nr. 238.

— **Indogermanische,** v. Dr. R. Meringer, Prof. a. d. Univ. Graz. Mit einer Tafel. Nr. 59.

— **Romanische,** von Dr. Adolf Zauner, Privatdozent an der Universität Wien. I: Lautlehre u. Wortlehre I. Nr. 128.

— — II: Wortlehre II u. Syntax. Nr. 250.

Stammeskunde, Deutsche, von Dr. Rudolf Much, a. o. Professor an d. Universität Wien. Mit 2 Karten und 2 Tafeln. Nr. 126.

